Weihnachtsengel

Dramatiſche Spiele

für

Kinder

von

Franz Pocci.

Mit 6 Bildern und Singweiſen.

München 1850.
Mey & Widmayer.

I 50 / 3070

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

LEIPZIGER STADTBIBLIOTHEK

Vorwort.

Der alljährliche Sommeraufenthalt auf dem Lande mit meinen Kindern veranlaßte mich, eine Reihe kurzer dramatiſcher Spiele zu ſchreiben, die mit Erfolg zur Anwendung kamen. Dieſe kleinen Dichtungen ſollen auch nicht den mindeſten Anſpruch auf poetiſchen Gehalt machen, ſondern nur als das gelten, was ſie ſind: Kinderſpiele, die mit der Luſt der Darſtellung das Nützliche des Memorirens und einer ſinnreichen Unterhaltungsweiſe verbinden. Ich glaubte durch eine oft märchenhafte, phantaſtiſche Färbung von der gewöhnlichen Art trockener, nur moraliſirender Jugenddrama's abweichen zu dürfen, da ich die Erfahrung gemacht, daß dadurch ein größerer Reiz für Auffaſſung und Darſtellung gewonnen würde. Die Rollenvertheilung richtet ſich nach der beſondern Individualität und dem Alter der Kinder; ſo z. B. müßte der Jäger (im „Waldleben"), Nicolaus (im „Klausner"), Maler Wilhelm („am See") ꝛc. ꝛc. von größeren Knaben dargeſtellt werden, während ſich Eichel (im „Waldleben") und Waldvogel („am

See") u. a. für jüngere Buben eignen. Das Decorative betreffend, ist mit einigen Bäumchen und Sträuchen aus dem Walde und ein paar bemalten Brettern oder Pappendeckeln Genügendes herzustellen. Die Lieder — besser zwar gesungen — können auch blos gesprochen werden. Die auf Festtage bezüglichen Schlußscenen sind leicht nach Bedürfniß umzuändern. Möge das Büchlein Eltern und Kindern willkommen sein. Die Gabe ist jedenfalls gut gemeint.

Ammerland am Starnbergersee im September 1849.

F. Pocci.

Prolog.

Hanswurſt
(unter fortwährenden Bücklingen eintretend.)

Sehr hochgeehrtes Publikum —
O glaube nicht, ich ſey ſo dumm,
Daß ich nach hergebrachter Weiſe
Des Dichters Werk hier etwa preiſe!
O nein! — Das wäre ſehr gefehlt, —
Der Prologus, den *ich* gewählt,
Enthält nach ganz beſcheidner Sitte
Die ſehr ſubmiß geſtellte Bitte,
Du wolleſt mit des Kenners Einſicht
Verbinden des Beſchauers Nachſicht,
So daß des Dichters Intention und Meinung —
Durch unſer Spiel geworden zur Erſcheinung —
Sich mög' in Dir willkommen ranken
Zum freundlichen Erinnerungsgedanken;
Und, daß Du nicht ein ſtrenger Richter
Uns mögeſt tadeln und den *Dichter*!
Der hat's wohl leicht und könnt's ertragen;
Denn wo er ſteckt, kann ich nicht ſagen;
Doch *wir*, wir treten vor Euch in Perſon
Und uns trifft nur des Tadels Lohn! —

Seid alſo günſtig uns und gnädig, milde,
Wenn Scherz und Ernſt vereint in manchem Bilde
Der Dichter uns gebietet hier zu bringen,
Wenn wir bald ſprechen nur, bald ſingen,
Wenn Lächeln wir bezwecken oder Thränen,
Ich bitte ſehr — wollt nur nicht gähnen!
Jetzt tret' ich hinter die Couliſſen,
Damit ich dann, Ihr ſollt es wiſſen —
Den Vorhang aufzieh' oder niederlaſſe;
Ich thu's ſchon lange Zeit zu meinem Spaſſe;
Auch hab' ich das Geſchäft, den Blitz zu machen,
Den Donner und ſo manche and're Sachen.
Ich darf in heut'ger Zeit nur unbemerkt agiren,
Da auf der Bühne man mich nicht will toleriren;
Man iſt jetzt zu geſcheut — ich bin veraltet —
Der Sinn der Welt iſt allzuſehr erkaltet;
Ich ſag' es Euch, man ſchämet beinah' ſich, zu lachen,
Will lieber gegenſeitig ſich Lang'weile machen;
Doch wie? — mit dem Philoſophiren
Glaub' ich Euch nur zu ennuyiren —
Verzeiht! — Ich bin ein ſehr geſchwätz'ger Vetter,
Wenn ich einmal herausdarf auf die Bretter!
Nun, will ich höflichſt mich verneigen,
Und bitte nur um ruhig Gehör und Schweigen,
Denn jede Störung hemmet die Action —
Veranlaßt ja ſogar Confuſion! —

(Tritt unter Verbeugungen ab.)

Waldleben.

Ein Feſt-Spiel.

Personen:

Grünbaum, Jäger.

Marie, Bauernmädchen.

Eichel, ein Waldmännchen.

Eichel

1. Scene.

Dichte Waldgegend.

Jäger
(phantastisch gekleidet mit seiner Büchse).

Waldeinsamkeit, bist meine Lust,
Erfüllst mit würz'gem Duft die Brust;
Wo Hirsch und Reh
Im grünen Klee
Sich gerne verlustiren!

Waldeinsamkeit, ich liebe dich,
Dein süßer Hauch erquicket mich;
Beim Sonnenschein
Im grünen Hain
Will ich mich gern verlieren.

Waldeinsamkeit, in deiner Nacht
Da sind ich meines Lebens Pracht;
So will ich auch
Nach Waidmanns Brauch
Es bis zu Ende führen!

Wenn ich mein Waldhorn bei mir hätte, würde ich der Abendsonne zu Ehren ein schönes Lied blasen. Was gibt es wohl Schöneres auf der

Welt, als das Leben im Walde! Nichts ſtört da die Ruhe des Gemüthes, wenn man ein gut Gewiſſen hat. Und ſollte es denn der nicht haben, der mit der Sonne früh Morgens aufſteht, mit ihr wieder zu Bett geht und zwiſchen Sonnenauf- und Niedergang Niemanden was zu Leide thut? — Horch — da rauſcht's im Dickicht! Vielleicht ein Reh! Das käme mir gerade recht, denn ich ſoll meiner gnädigen Herrſchaft ein Stück Tafelwildprät ſchießen. (ſpannt das Gewehr und ſchlägt an.)

2. Scene.

Jäger. Marie.

Marie
(aus dem Gebüſch hervortretend)

Oho! ſchießt nicht, Herr Nimrod! Ich bin kein Häslein!

Jäger.

Ei ſieh' da, du biſt's? Freilich kein Häslein; aber ein Vogel, ſo luſtig wie die im Walde pfeifen. Was willſt du denn hier im ſtillen Forſt, Herzkäfer?

Marie.

Ich ſuche Beeren, Herr Grünrock und möchte auch gerne ſchöne Waldblüthen pflücken.

Jäger.

Was willſt du mit den Waldblüthen, Mädl? Lauf in die Wieſen, wo dein Vater mäht; da gibt's Johanniskraut, Tauſendſchön und andere Blumen, um Kränzlein zu flechten.

Marie.

Ja wohl — Kränzlein flechten. Das will ich eben und Feldblumen und Waldblüthen mit grünem Laub — das ſteht gut zuſammen.

Jäger.

Und was willſt du denn mit dem Blumenkranze thun?

Marie.

Das ſage ich nicht.

Jäger.

Oho, warum ſo geheimnißvoll? Du, ſonſt ein Plauderlieschen?

Marie.

Wenn man eine Ueberraſchung vorhat, ſo darf man im Voraus nichts plaudern, und deßhalb ſage ich nichts.

Jäger.

Das mag mir eine ſchöne Ueberraſchung werden?

Marie.

Denkt was ihr wollt, ich bleibe bei meinem Schweigen.

Jäger.

Ich will auch nichts wiſſen. Geh' in die Stadt, Mädl, und kaufe dir eine Portion Geheimniſſe, dann kannſt du eine Bude aufſchlagen und Geheimnißkrämerin werden. Leb' wohl! Ich muß noch tiefer in den Wald hinein (ab.)

3. Scene.

Marie (allein.)

Ich glaube ein böſer Wind hat heute alle Waldſträuche beim Kopf genommen und ihre Blüthen abgeſchüttelt; denn ich finde gar keine! — Und die Mutter hat ſolche Freude d'ran, wenn ich Kränze oder Sträuße binde.

Der böſe Wind
Der kam geſchwind
Und wehte ohne Säumen
Die Blüthen von den Bäumen!

So nehm zum Raub
Ich denn das Laub,

Mit Blumen ſchön verbunden
Sei dann ein Kranz gewunden.

Ja, ſo nehme ich grünes Laub mit; Feldblumen dazu, und es kann keinen ſchönern Kranz geben! (bricht Zweige von den Bäumen.)

4. Scene.

Marie dann Eichel.

Eichel (von Innen.)

Wer will meine Zweige brechen? Wer wagt's, die Bäume ihres Schmuckes zu berauben?

Marie.

O weh, o weh! — Welche Stimme aus dem dunklen Grün! Mir wird ganz ſchaurig zu Muth! — Da raſchelts in den Zweigen!

(Eichel tritt heraus, ganz in Laub gekleidet, einen Kranz von Moos auf dem Haupte, in der Hand einen Baumaſt als Stab.)

Eichel.

Was willſt du, Kind, daß du meine Bäume beſtiehlſt?

Marie.

O verzeiht, grüner vornehmer Herr, ich wollte ihnen nichts zu Leid thun — nur einen Kranz möchte ich flechten.

Eichel.

Was, Kranz! — Weißt du nicht, daß ich das Waldmännchen bin? Ich leide es nicht, daß man die Zweige von den Bäumen muthwillig reißt. Mein Eigen iſt der Wald und Alles was darin iſt. Bleibt in euern Städten oder Dörfern! Ihr verſteht des Waldes Sprache nicht. Wenn ich früh Morgens aus meinem hohlen Baum ſteige, da wegt's und rauſcht's in den Blättern: „Guten, guten Morgen, Herr und Meiſter!“ Wenn des Abends ein ſanfter Wind durch die Zweige weht, vernehm' ich's wohl was

er spricht und mich grüßt! Stört mich nicht ihr Menschenkinder in der Tiefe des Wundergrüns!

Marie.

Ach! ich habe es nicht böse gemeint! Seht, Herr Laubober oder wie ihr heißt — Morgen ist meiner Mutter [illegible]fest und der hätte ich gar so gerne eine Freude gemacht.

Eichel.

So! — das ist etwas Anderes, mein Kind! [illegible]rher nur die bösen Buben und Mädeln, welche die Bäume verderben. [illegible]her seinen Eltern eine Freude machen will, der darf meine Zweige [illegible]chen. Nimm so viel du magst! Doch halt — ich weiß etwas Besser[illegible]ein Zauberstab soll dir einen schöneren Kranz schaffen, als du jemals [illegible]st winden können. (Zaubert)

Hört ihr Bäume, Sträuch' und Laub,
Seid des Meisters Spruch nicht taub!
Schmückt euch mit dem schönsten Glanz,
Windet euch zum bunten Kranz!

Wenn die Liebe euch begehrt,
Rührt euch, ziert euch schmuckbeschwert,
Blüthen schüttelt von der Kron',
Zierden für der Liebe Thron!
Hört ihr Bäume, Sträuch' und Laub,
Seid des Meisters Spruch nicht taub!

(Es öffnet sich der Hintergrund und es erscheint ein aus Blumen gewundener Buchstabe von einem Kranze umgeben)

Allgemeines Geschrei.

Vivat die Mama soll leben!!

Bibl.
Univers.
Lyon.

Am See.

Perſonen:

Liſi, Fiſchermädchen.

Der kleine Waſtl, genannt Waldvogel.

Wilhelm, ein Maler.

Waldvogel

1. Scene.

Liſi (tritt auf).

Mein Vater hat ſchon den Kahn aus der Schifffhütte. Der Knecht iſt nicht zu Hauſe, er muß drüben am See Schnüre kaufen, damit wir die Netze ausbeſſern können. Da werde wohl ich dem Vater beim Fiſchen helfen müſſen. Noch hat er nicht gerufen. So will ich denn mittlerweile hier ein Morgenlied ſingen:

(ſingt.)

Früh am Morgen
Ohne Sorgen
Setz' ich mich in meinen Kahn,
Wellen ſchwanken
Wie Gedanken
Auf der blauen Waſſerbahn.

Kühle Lüfte,
Friſche Düfte
Wehen aus den Wäldern her,
Und in Zügen
Vöglein fliegen
Mit des Frühlings Wiederkehr.

In den Gründen
Mag ich finden
Silberfiſchlein ohne Zahl,
Unten, oben,
Gott zu loben
Lebt's und webt's auf Berg und Thal.

Dieſes Lied ſinge ich ſehr gerne. Ein Fräulein aus der Stadt, das ich über den See geführt, hat es mir einmal vorgeſungen. Ich finde es darum ſo hübſch, weil die Schlußverſe uns ſagen, daß Alles, was da iſt auf der Erde, zu Gottes Lob erſchaffen iſt. Das habe ich auch oft vom Herrn Lehrer in der Schule gehört und ſo finde ich in dieſem Liede die ſchönſte Anwendung ſeiner Worte.

(Waſtl ſingt draußen.)

Da hör' ich ſchon wieder den luſtigen Waſtl. Wenn ich nur wüßte, was aus dem Burſchen einmal wird, der nichts thut, als den ganzen Tag pfeifen und ſingen und Vögel fangen?

2. Scene.

Tiſi. Waſtl.

Waſtl

(etwas drollig coſtümirt und mit Vogelgefieder aufgeputzt.)

Schönſten guten Bonjour, Jungfer Nachbarin! Was thun Hochdieſelben ſo früh auf? Ich habe ſchon mit meiner Leimruthe kommen wollen, um die Wachtel zu fangen, die ſo ſchön geſungen hat: Qua, qua, qua, qua, qua, qua —

Tiſi.

Du fängſt doch ſchon am früheſten Morgen an, Dich über die Leute luſtig zu machen. Ein geſcheutes Wort habe ich von dir noch nie gehört.

Wastl.

Was soll auch der Waldvogel Gescheutes schwätzen! Ich singe und pfeife in den Tag hinein und der Wald ist und bleibt meine Heimath.

Wald ein Wald aus
Bin ich zu Haus,
Hab' Dach und Fach
Im Laubgemach,
Im hohlen Baum
Ist Winters Raum,
Juchhe im Wald
Mein Echo schallt!

Tist (spottend).

Wald ein, Wald aus,
Bist du zu Haus,
Faulenzers Fach
Ist's Laubgemach,
Tagdiebes Raum
Ist hohler Baum!
„Spitzbube" hallt
Das Echo bald!

Wastl.

Bedanke mich schön. Der Witz war nicht schlecht. Ich sage dir aber bleibe du an deinem See, wo jede Welle der anderen einförmig nachpatscht und die alten Kirchthürme vom Ufer in den Wasserspiegel hinein lange Gesichter machen! — Mein Leben ist der Wald: So lang ich jung bin, bleibe ich Vogelfänger. Alle Sonntag trage ich meinen Fang in die Stadt; vom Ertrag lebe ich die ganze Woche durch. Werde ich alt, so baue ich mir ein Häuslein hoch in die Tannen, aus Stämmen mit Moos gepolstert und tapezirt, und werde ein Einsiedler mit langem Barte. Dann kannst du

zu mir kommen und dir bisweilen einen guten Rath holen; denn du brauchst ihn.

Lisi.

Geh mit deinen dummen Späſſen! Du biſt und bleibſt ein Hanswurſt dein Lebelang, magſt du Vogelſteller oder Einſiedler ſein.

Wastl.

Unſer lieber Herrgott muß verſchiedene Koſtgänger haben! Guten Appetit zu den Backfiſchen heute Mittag! (ab.)

3. Scene.

Lisi (allein.)

Aus dem Bürſchlein wird wohl Niemand klug, und doch muß ihm jedweder gut ſein. — Jetzt aber fort mit dem Vater zum Fiſchfang! (ab.)

4. Scene.

Wilhelm

(mit Wanderbündel und Zeichnungsmappe.)

Ich bin des Wanderns müde. Am Ufer dieſes ſtillen See's will ich ruhen. (Setzt ſich auf einen Stein.) Wie eigenthümlich ſich die Wellen in dieſe waldumſchattete Bucht drängen und weiter hinein breitet ſich der Waſſerſpiegel aus; Dörfer glänzen im Wiederſchein; Nachen ziehen vorüber. Und ſo iſt es denn die Natur, die ſo eigentlich ganz allein des Künſtlers Herz erquickt. Italien, das ich durchwandert, liegt wie ein phantaſtiſcher Traum hinter mir; ſtill beſeligend hingegen wirkt die deutſche Heimath auf mein Gemüth. Hier im Vaterlande kann ich die Erinnerungen groſsartiger Bilder auf der Leinwand wiedergeben.

Wunderland wo die Citronen
Golden an dem Laube glüh'n,

Wo der Pomeranze Blumen
Glänzend hell wie Silber blüh'n!
Zieht vorüber nun im Bilde
In dem Geiſte ſchön und milde!

Marmorſäulen und Palläſte,
Meeresglanz und Wogenblau,
Seid gegrüßt aus weiter Ferne,
Roma's Tempel Wunderbau!
Und ihr Eb'nen der Campagna
Und ihr Berge der Romagna!

Hell noch hör' ich durch die Lüfte
Zieh'n der zarten Laute Klang,
Und in heiliger Siſtina
Paleſtrina's Engels-Sang!
Fort und fort hat's mich getrieben,
Deutſches Herz iſt mir geblieben!

Ja allerdings — wie das Lied ſagt — ich habe mein deutſches Herz wieder heimgebracht. Ich will nun einen Aufenthalt ſuchen, wo ich mich ungeſtört meiner Arbeit widmen kann. Flüchtige Skizzen habe ich hinlänglich aus dem Zauberlande mitgebracht. An den Ufern dieſes ſchönen See's werde ich wohl ein Hüttchen finden, mich nieder zu laſſen, meinen bewegten Geiſt zu ſammeln und ein Bild zu ſchaffen, das Zeugniß gibt von meiner Künſtlerſchaft. Sieh da, es naht ein Mädchen!

5. Scene.

Wilhelm. Liſi.

Liſi (mit einem kleinen Fiſchbehälter).

Gott zum Gruß, fremder Herr! Ihr wißt wohl den Weg nicht in die nächſte Stadt? oder wollt ihr euch hier bei uns etwas umſehen?

Wilhelm.

Ich komme weit her, liebes Kind, und habe ſo viele große Städte geſehen, daß ich mich nun des Landlebens erfreuen möchte.

Tiſi.

Aha! Ich ſehe es, ihr ſeid ein Maler. In unſere Gegend kommen deren Viele. Sie bringen kleine Stühle mit, auf die ſie ſich ſetzen und Berge und See'n abkonterfeien.

Wilhelm.

Allerdings bin ich auch ſo ein Vogel, der im Lande herumſchwärmt und ſich nur zuweilen niederläßt, um auszuruhen.

Tiſi.

Gerade ſo wie unſere Möven; die flattern hoch und nieder, nur bisweilen ſetzen ſie ſich auf ein Wellchen und laſſen ſich hin und her wiegen.

Wilhelm.

Du haſt ohne es zu kennen des Künſtlers Wanderleben treffend bezeichnet. Doch die Möve möchte gerne jetzt länger ruhen als gewöhnlich. Weißt du nicht hier in der Nähe des freundlichen See's ein Haus, in welchem ich einige Zeit zubringen könnte?

Tiſi.

Wenn ihr vorlieb nehmen wollt, ſo kann euch mein Vater in ſeinem Fiſcherhäuschen ein gar freundliches Zimmer anbieten.

Wilhelm.

Das wäre mir gerade recht! Führe mich zu ihm.

Tiſi.

Es ſoll gerne geſchehen. (Beide ab.)

6. Scene.

Waſti (mit einem Käfig voll Vögel.)

Der Vogelfänger bin ich ja —
So heißt ein Liedchen — hopſaſa!

Heut hab' ich guten Fang gemacht
Und manchen Sänger heimgebracht!

Waldvogel bin ich wohlbekannt —
So nennt man mich in Stadt und Land,
Kommt Leute, kauft euch Vögel ein,
Und wollt ihr nicht, ſo laßt es ſein!

Das iſt doch ganz etwas Anderes als das Fiſchfangen! So ein Fiſch ſchwimmt in ſeiner Dummheit dahin, bis er eben in's Netz geht, und kömmt er an Gottes freie Luft, ſo iſt er auch gleich caput! Aber ſo ein Vöglein, das flattert und zwitſchert, und pipt und nipt bis es luſtig eingeht in die Falle und dann hat's erſt gute Tage; da wird es ſorgſam gefüttert — aber, aber — Eins muß ich doch geſtehen! Der Wald und ſeine Freiheit — die müſſen ihm doch abgehen! Thut nichts! es kann nicht jeder immer haben was er will! Mir dem Waldvogel geht auch gar Vieles ab, und doch bin ich luſtig und fidel!

Potz tauſend aber — was hat das Fiſcherliſchen heute für einen großen Fiſch gefangen, mit dem es daher kömmt.

7. Scene.

Wastl. Wilhelm. Lisi.

Wilhelm.

Ganz recht, liebes Kind! Ich könnte mir keinen beſſern Aufenthalt wünſchen. Das Stübchen iſt allerliebſt und die Ausſicht wunderſchön!

Lisi.

Herzlich ſoll es uns freuen, wenn ihr einige Zeit bei uns bleibt. Ich will euch auch recht gute Fiſche auftiſchen.

Wastl (raſch hervortretend).

Und ich will euch gute Vögel braten, wenn ihr erlaubt?

Wilhelm.

Was iſt denn das für ein drolliger Burſch?

Waſtl.

Ich bin der Waldvogel mit Erlaubniß und privilegirter Vogelfänger.

Wilhelm.

Jedenfalls ſcheinſt du mir guter Laune zu ſein und ſelbſt ein luſtiger Vogel.

Waſtl.

Der bin ich auch von Gottes Gnaden.

Wilhelm (für ſich).

So habe ich denn in dieſen beiden Kindern zwei Elemente gefunden, die ſich mir zur maleriſchen Beſchaulichkeit trefflich eignen. Des Waldes friſches Grün und des See's tiefes Blau! Farben – die ſich auf meinem Gemälde zum harmoniſchen Ganzen geſtalten ſollen.

Liſi.

Ihr werdet alſo meine Fiſche nicht verſchmähen?

Waſtl.

Und meine Vögel werdet ihr nicht verachten?

Wilhelm.

Alles zu ſeiner Zeit. Lischen wird mich im Kahn auf dem See fahren und du, luſtiger Burſche, ſollſt im Walde mein Geleitsmann ſein.

Liſi und Waſtl.

Juhe! Juhe!

Liſi.

Mit hübſchen Waldblumen kann auch ich euch dienen.

Waſtl.

Wenn ich ſie dir ſuchen helfe!

Liſi.

Blumen habe ich immer bereit und wenn ihr erlaubt, ſo will ich euch ein Körbchen bringen.

Wilhelm.

O bring' es nur, ich will damit mein Zimmer ſchmücken.

Waſtl.

Ich will dir tragen helfen und ein ſchönes Vöglein mitten hineinſetzen.

(Mit Liſi ab.)

Wilhelm.

Blumen und Kinder! Sind nicht die Kinder die Blümchen des menſchlichen Lebens und die Blumen wieder die Kinder des immer keimenden, blühenden Naturwaltens!

(Waſtl und Liſi treten ein und bringen in einem Korbe ſitzend ein Kind mit Blumen geſchmückt herein, welches einen Blumenſtrauß und nachſtehendes Gedicht überreicht, das Liſi ſpricht.)

Liſi.

Nimm mit dieſem Liederſpiele
Uns'rer Herzen Liebesgruß,
Und von dieſem kleinen Blümchen
Einen ſüßen Freudenkuß!

Was der Dichter dieſes Spieles
In dem warmen Herzen trägt,
Er durch unſ're ſchwachen Künſte
Dir als Spende niederlegt.

Nimm uns in die Mutterarme,
Drücke uns an's liebe Herz,
Stille Freude ſei dein Leben,
Ferne weiche jeder Schmerz!

Der Klausner.

Humoreske.

Personen:

Nikolaus, Einsiedler.
Röschen, Bauernmädchen.
Jakel ihr Bruder.

Der Klausner

Waldklauſe.

1. Scene.

Nikolaus.
(Kutte mit Kapuze.)

Nun lebe ich ſchon hundert Jahre in dem Walde. Es iſt kaum zum glauben, aber dennoch iſt es ſo. Ja, heute ſind es gerade hundert Jahre, daß ich aus Egypten herüberkam auf dieſen Welttheil. Ein Engelein vom Himmel hat es mir befohlen. Das ſprach damals zu mir im Traume, als ich in der Wüſte unter einer Palme ſchlief: Nikolaus — ſprach es — ſteh' auf, beſteige das Kaufmannsſchiff, das am Meeresſtrande vor Anker liegt, überlaſſe dich dem Steuermann, der wird dich an's Land ſetzen, wo es ſein ſoll. Dann gehe dreimal dreißig Tage immer grad' aus und am neunzigſten Tage wirſt du an einen Wald kommen, wo eben der Kukuk ruft. Da baue dir eine Hütte und ſchaue bisweilen nach den Kindern des Landes, ob ſie folgſam ſind und gut. Den Frommen beſcheere einmal des Jahres goldene Nüſſe und Lebkuchen, die du direkt aus Nürnberg beziehen kannſt; die Schlimmen ſtecke in einen Sack und laſſe ſie eine gute Weile darin zappeln. Alſo ſprach das Engelein und verſchwand. Ich folgte dem Befehle und Alles geſchah, wie mir's verkündigt worden. Weit und breit hin bin ich den Kindern bekannt, von den Guten geliebt, von den Schlimmen gefürchtet. —

Aber jetzt will ich in meine Klauſe geh'n, um etwas zu ruhen. Der Tag iſt heiß; ich meine, ich bin noch in Egypten — ſo ſticht die Sonne auf meinen Nacken. Mein Ueberwurf macht mir zu warm — weg mit ihm und der Kapuze. (Legt Kragen und Kapuze ab und geht in die Klauſe.)

2. Scene.

Jakel.

Da bin ich — das wäre nicht übel, bei der Hitze in der Schule ſitzen! Im kühlen Schatten iſt's beſſer, als in der Stube ſchwitzen. Gerade hat der Herr Schulmeiſter meinen Nachbarsbuben examinirt: Joachim, ſag' mir einmal, warum ſchneit's im Sommer nicht? — Weil die Engelein die Federbetten im Himmel nicht ausleeren, antwortet der Joachim. — Meint der dumme Joachim noch immer, die Schneeflocken ſeien Flaumen, die aus den Wolken fallen! Da bin ich ein anderer Burſch: Weil's zu warm iſt, Herr Lehrer, hab ich gerufen. Und wie er „brav, brav mein Jakelchen" geſagt hat, da bin ich — wutſch — hinter der Schulbank verſchwunden. Und jetzt laſſe ich meinen Geſang los, allen Waldvögeln zum Trotz:

Kommt ihr Vöglein, kommt herbei,
Setzt euch um mich in das Gras,
Singet mir zu zwei, zu drei,
Singet mir — ich weiß nicht was.
Kukuk, Fink und Nachtigall,
Amſel, Grasmück, Spötterlein,
Daß der Chorus fröhlich ſchall'
Singet in den Wald hinein!

Sitzt das Füchslein in dem Loch,
Wie es hört den ſchönen Sang,

Denkt es ſich, ei muß ich doch
Lauſchen dieſem Wunderklang.
Auch das Häslein hört es gern,
Macht ein Männchen voll Reſpekt —
Vöglein rührt euch nah und fern —
Auf, ihr Schläfer, ſeid geweckt!

Holla — da kömmt wer! Potztauſend meine Schweſter! Was hat ſie denn für ein Körbchen am Arme? — Richtig, ſie bringt dem alten Klausner etwas zu Schnabuliren. Was ſie nur immer mit dem Brummbären hat! Die Klausner ſollten eigentlich nur von Wurzeln und Kräutern leben, ſo habe ich immer gehört; aber der Nikolaus da nimmt auch gerne mit Fleiſch und Wein vorlieb. Auch nicht übel! — Ei da liegt ja ſeine Kapuze! Vermuthlich macht er ſein Mittagſchläfchen. Da könnte ich mir einen Spaß machen! Ich werf' mir ſein Gewand über und habe Röschen zum Beſten.

(Zieht die Kapuze über und ſetzt ſich mit dem Rücken gegen die Seite gekehrt, wo Röschen eintritt, auf die Bank.)

3. Scene.

Jakel und Röschen (mit einem Korbe).

Röschen
(bemerkt Jakel nicht, ſtellt den Korb auf den Boden.)

Ich freue mich immer, wenn ich dem Bruder Nikolaus ſeinen Imbiß bringen darf. Der Weg durch den Wald iſt gar zu ſchön! Was gibt es nicht Alles zu ſehen da! Käfer, Schmetterlinge, Vögel ohne Ende, — mehr als wo anders! Es iſt als ob um die Waldklauſe eine ganz andere Luft wehte, ſo iſt Alles belebt und friſch und grün! — Meinen Herrn Bruder

habe ich aber heute auch noch nicht zu Gesicht bekommen — den Schlingel! Wo der wieder herumläuft?

Jakel

(räuspert sich. Er spricht immer mit tiefer Stimme und von Husten und Räuspern unterbrochen mit abgewendetem Gesichte.)

Röschen.

Ah, guten Morgen, frommer Nikolaus!

Jakel.

Guten Morgen, liebes Kind!

Röschen

(küßt ihm die Hand, die er von rückwärts entgegenstreckt.)

Da habe ich euer Mittagsbrod und einen schönen Morgengruß von den Aeltern.

Jakel.

Gut, gut mein Kind! Ist auch etwas Fleisch dabei?

Röschen.

Jawohl, lieber Vater, ein Stück Kalbsbraten und das Fläschchen Wein — wie gewöhnlich.

Jakel.

Sehr gut — gib her! Ich bin heute sehr bei Appetit.

Röschen.

Das freut mich. Aber sagt doch, warum seht ihr mich denn nicht an und zeigt mir nur immer den Rücken.

Jakel (hustet.)

Röschen.

Sagt doch, seid ihr vielleicht böse auf mich, weil ich mich etwas verspätet habe?

Jakel.

O nein! Ich habe für heute das fromme Gelübde gemacht, Niemanden anzusehen. Es ist eine Art Bußübung.

Röschen.

Wie ihr wollt, frommer Nikolaus.

Jakel.

Aber nun das Essen her. Mein Magen fühlt sich sehr schwach. (Röschen reicht ihm den Korb, den er auch von rückwärts nimmt.) Singe mir ein Liedchen während ich esse. Es soll mir eine angenehme Tafelmusik sein.

Röschen.

Ich singe gerne. Wollt ihr das vom Christkind, oder das vom frommen Hirten oder —

Jakel (gierig essend, den Mund voll).

Einerlei, was du willst.

Röschen.

So will ich gleich das Weihnachtslied singen.

(singt.)

Was seh' ich für ein liebes Kind
Dort in dem Stalle liegen,
Und draußen weht der kalte Wind
Und schwarze Raben fliegen!

Ein gold'ner Schein erfüllt den Raum
Mit wunderbarem Glanze,
Das Kindlein ruht im süßen Traum
In einem Blumenkranze!

Und ringsherum ist kalte Nacht,
Der Schnee deckt Flur und Felder,
Die Englein halten treue Wacht —
Der Sturm zieht durch die Wälder.

O heil'ges Kind, wenn's draußen stürmt,
Zieh ein in mein Gemüthe,

Wenn um mich ſich's Gewitter thürmt,
Sei nah' und mich behüte!

Jakel.

Ein hübſches Lied das — (trinkt aus der Flaſche) und ein ſehr guter Wein das.

Röschen.

Ihr ſeid heute ſo kurios, lieber Nikolaus!

Jakel.

Kurios? warum denn, gutes Mädchen — ich finde das ganz und gar nicht. — Nun warte ein wenig, ich will in meine Klauſe gehen, um dir ein frommes Bildchen zu holen; du kannſt es in dein Gebetbüchlein legen.

Röschen.

Ihr ſeid ſehr gut.

(Jakel geht gebückt nach dem Eingang der Klauſe, wirft die Kapuze weg und ſpringt von Röschen unbemerkt ſeitwärts hinaus.)

4. Scene.

Röschen (allein.)

Es iſt wirklich wahr! Bruder Nikolaus hat heute ein ſo ſonderbares Benehmen, daß ich ihn gar nicht gekannt! So war er niemals.

Nikolaus (hinter der Scene rufend).

Röschen! Röschen!

Röschen.

Wollt ihr etwas? Ich warte da heraußen auf euch.

Nikolaus.

Ich komme gleich — du haſt heute lange auf dich warten laſſen.

5. Scene.

Röschen. Nikolaus.

Nikolaus (heraustretend).

Guten Morgen, liebes Töchterchen!

Röschen.

Guten Morgen — zum zweitenmale!

Nikolaus.

Ja, warum denn zum zweitenmale, ich habe dich ja heute noch nicht gesehen!

Röschen.

Ihr mich nicht gesehen? Ich habe euch ja schon das Mittagbrod gebracht und es hat euch heute besonders geschmeckt.

Nikolaus (mit dem Finger drohend).

Röschen! Röschen! Ich will nicht hoffen!

Röschen.

In der That, ihr gingt ja eben in die Klause, um mir ein schönes Bild zu holen.

Nikolaus.

Ei was Bildchen? — Geschlafen habe ich — aber geträumt hast du, wie es scheint! —

Röschen.

Wie? ich verstehe euch nicht, und doch! — nein, das wäre wirklich zu arg! — Da liegt der Hut meines Bruders! Nein, nein — —! wäre es möglich?

Nikolaus.

Was denn, was denn? Du bist ja heute nicht bei Trost!

Röschen.

Ja, ja! der Schlingel! — Jetzt ist mir Alles klar!

Nikolaus.

So rede, rede!

Röschen.

Denkt euch nur; als ich vorher mit meinem Körbchen herkam, faßt ihr, d. h. eigentlich nicht ihr, sondern ein Anderer saß auf der Bank und hatte eure Kapuze über. Ich glaubte, ihr wärt es und gab dem abscheulichen Spitzbuben, d. h. dem Anderen da — Speis und Trank.

Nikolaus.

Ja aber hast du denn nicht bemerkt, daß ich es nicht gewesen?

Röschen.

Der Kapuzenmann hatte immer sein Gesicht abgewendet und ich ließ mich eben täuschen — und denkt euch, das war gewiß mein Bruder, der sich den schlechten Spaß gemacht — denn da liegt auch sein Hut, den er in der Eile vergessen hat.

Nikolaus.

Das ist wieder einer von seinen tollen Streichen, deren er nicht wenige treibt.

Röschen.

Der böse Bube!

Nikolaus.

Bös — ist er eigentlich nicht, aber ein Schlingel ist er! Warte, warte — Bürschlein du sollst deiner Strafe nicht entgehen.

Röschen, laß uns jetzt hineingehen. Ich zweifle nicht, daß er seinen Hut wird holen wollen, damit er nicht verrathen werde! — Schon höre ich leise Tritte auf dem dürren Waldlaub! Komm', komm'!

(Beide ab in die Klause.)

5. Scene.

Jakel (hereinſchleichend, leiſe).

Potz tauſend — meinen Hut habe ich vergeſſen! Es iſt Niemand hier. Schnell fort wieder! — Der Spaß war gut — aber das Ende hätte ſchlecht ausfallen können — wenn man den Hut zuerſt und dann mich erwiſcht hätte.

6. Scene.

Jakel. Nikolaus. Röschen.

Nikolaus.

Man hat dich erwiſcht, Burſche! und jetzt ſollſt du deinen Spaß büßen. (Wirft ihm einen Sack über, den er unten zubindet.) So, da haſt du's!

Röschen (lacht).

Ha, ha! — Herr Eremit, wie gefällt euch dieſe Kapuze? ha, ha!

Jakel.

Auweh, auweh! Verzeiht mir, frommer Herr Wauwau! Ich will es gewiß nicht wieder thun!

Nikolaus.

Iſt ſchon einmal genug! — Wer heißt dich, mich alten Mann verſpotten und deine Schweſter betrügen?

Röschen.

Und wer erlaubt dir Fleiſch und Wein zu ſtehlen?

Nikolaus.

Fort mit dir in die Klauſe! Bis heute Abend bleibſt du im Sacke ſtecken. (Schiebt Jakel, welcher bittet und weint, hinein.) So ſoll es allen böſen Buben gehen, die nicht in der Schule bleiben und ſchlechte Kurzweil treiben! — Du aber Röschen, bleibe ein gutes Kind! Komm, laß uns in den Wald zuſammen gehen; ich erzähle dir eine ſchöne Geſchichte.

(Beide ab.)

7. Scene.

Jakel (im Sack.)

Ihr lieben Buben groß und klein,
Laßt es euch eine Lehre ſein!
Ein Beiſpiel ſeht ihr hier!
Bleibt in der Schule fleißig ſehr —
Und laufet nicht die Kreuz und Quer —
Seht nur — wie geht es mir!

Laßt alle böſen Streiche ſein,
Und bleibt von allen Sünden rein,
Es wird euch doch noch bang!
Ich will's von heut an nicht mehr thun,
Denn in dem Sacke ſteck' ich nun —
Der Himmel weiß wie lang!

Ihr Großen aber nehmt Vorlieb
Was unſer Dichter dießmal ſchrieb,
Es iſt nur ſo ein Schwank;
Und wenn das Stück euch nicht gefiel,
So habt doch Nachſicht mit dem Spiel' —
Und dafür unſern Dank!

Die Blumen.

Ein Frühlings-Traum.

Perſonen:

Centifolia, Königin der Roſen.

Thereſe.

Brummtopf, Gärtner.

Felix, Gärtnerjunge.

Singende Blumen.

Centifolia

Ein Garten. Früher Morgen.

1. Scene.

(Centifolia, analog gekleidet, Rosenblätter wie einen Heiligenschein um das Haupt, erhebt sich aus einem Rosenstrauch. Sie hält einen Blumenszepter in der Hand.)

Centifolia.

Die Sonnenstrahlen haben mich wachgeküßt! In Luft und Duft erheb' ich mich. Seid mir gegrüßt, ihr Rosen und Röslein! Laßt uns Thau trinken, unsern süßen Lebensquell! Erhebt eure gesenkten Häuptlein! Nickt den andern Blumen zu. Ich habe mir gestern von den Abendwölkchen frisches Roth geholt; ihr weißen Rosen aber streckt euch dem Sonnenlicht entgegen, daß ihr gebleicht werdet, gleich den zarten Elfenschleiern und dem Frauenhaar, das an eure Hälschen Fäden bindet, die im Morgenwinde auf und niederschweben. Hütet eure Waffen, die spitzen Dornen, damit gift'ge Schlangen und Ungeziefer euch nichts ankönnen; den Felix aber, unsern Pfleger und Freund, den stecht mir ja nicht! Seid ihr am Verwelken, so haucht euern Duft aus; die Gestorbenen kehren im nächsten Frühling wieder, verjüngt und verschönert; denn nichts soll vergehen auf ewig, auch wir Blumen nicht! Seid wach, ihr dürft mit Zephyr kosen, und den Schmetterlingen gebt süße Nahrung aus eurem Herzkelch! — Das ist der Tagsbefehl! — Euere Königin will es so!

Die Blumen ſingen.

(Dieſe ſind Kinder mit Blumenſcheinen zwiſchen den gemalten Blumen aus den Sträuchen hervorguckend.)

Kling Klang!
Sing Sang,
Wiegen uns in Blätterkronen,
Wo wir ſtill behaglich wohnen!
Kling Klang,
Ting tang,
Strömet durch die lauen Lüfte
Aus den Kelchen Wonnedüfte!
Kling Klang,
Sing Sang,
Glocken ſchwenkt euch hin und wieder,
Zephyr, trage uns're Lieder!
Kling Klang,
Ting tang,
Singet, klingelt in den Kreiſen
Schlinget, ringelt eure Weiſen!
Kling Klang,
Sing Sang!

(Die Blumenköpfchen tauchen in das Grüne, Centifolia verſchwindet im Strauche)

2. Scene.

Felix (mit Gießkanne und Spaten.)

Nein! das ſag' ich, wenn ich wieder auf die Welt komme; ſo werde ich gewiß kein Gärtnerjunge! Das iſt eine Plage! Früh auf, dann heißt's gießen! Iſt begoſſen, ſo heißt's graben! — Iſt gegraben — ſo heißt's her

mit dem Schiebkarren! und ſo geht's fort bis die Sonne heimgegangen iſt; die legt ihre goldenen Strahlen auf die Erde nieder, ſetzt eine Nebelwolke als Schlafmütze auf und ruht die ganze Nacht hinter den Bergen dort aus! Ich armer Burſche — wenn ich doch nur ein paar Kreuzer hätte, um mich bisweilen an einem guten Biſſen ſtärken zu können! —

(Man hört Thereſen hinter der Szene fröhlich ſingen.)

Ah! da kömmt Fräulein Thereſe! die hat freilich gut ſingen; denn ihrem Vater gehört der Garten, in dem ich arbeiten muß; und ſie ißt das Gemüſe und Obſt, das ich zu pflegen habe.

3. Scene.

Felix. Thereſe.

Thereſe (mit einem Schmetterlingsnetze.)

Guten Morgen, Felix! Schon ſo früh an der Arbeit?

Felix.

Wie könnt' ihr ſo fragen, Fräulein Thereſe! Ihr wißt ja, daß, während ihr noch manch' Stündlein auf weichen Flaumen ruht, ich ſchon den ſchweren Spaten in der Hand gehabt, und daß, während ihr, ich weiß nicht, was Gutes und Süßes gefrühſtückt, ich mein ſchwarz Stück Brod in Morgenthau getaucht und genügſam verſchlungen habe.

Thereſe.

Und dennoch beneide ich dich; denn du kannſt immer ſo recht in der freien ſchönen Natur leben, während ich den größten Theil des Tages über am Arbeitstiſche ſitzen und lernen muß.

Felix.

Und ich — ich meinerſeits beklage, daß ich ein armes Waiſenkind bin und keine Eltern mehr habe, ſo daß ich gezwungen bin, nur durch meiner Hände Arbeit und nicht durch geiſtige Thätigkeit mir Nahrung zu erwerben!

Thereſe.

Ich denke, daß jedem Stande ſeine Beſchäftigung angewieſen iſt. Während du hier unter den ſchönſten Blumen und im Grünen arbeiteſt, muß ich bei den Büchern ſitzen, und wenn ich auch mit beſſeren Speiſen genährt werde, verzehrſt du dein Morgenbrod beim Gezwitſcher der Vögel und beim Geſange der Blumen.

Felix.

Beim Geſange der Blumen? Ei — den habe ich noch nicht vernommen. Ich höre nur des Morgens ſchon das Brummen meines Lehrherrn, des alten Gärtners!

Thereſe.

Ich verſichere dich, daß die Blumen ſingen. Es hören's nur nicht alle Menſchen. Und ſollteſt du denn noch nichts von der Königin der Roſen, Centifolia, vernommen haben? Wem die im Schlafe erſcheint, der verſteht dann die muſikaliſche Sprache der Blumen und Sträuche, und es wird ihm beſonderes Erdenglück beſchieden!

Felix.

Ei was? das wäre mir was Neues! Ich glaube an ſolche Mährchen nicht! —

Brummtopf (hinter der Scene rufend).

Felix, Felix! wo ſteckſt du wieder? —

Felix.

Auweh! da ruft der Brummtopf! wenn's nur nicht wieder Schläge abſetzt! (Läuft fort.)

4. Scene.

Thereſe (allein.)

Das iſt ein netter Burſche, der Felix! Und wie beneide ich ihn um ſein fröhliches Leben im Garten!

Wie herrlich iſt's in luft'gen Räumen
Im Grünen ruhend ſtill zu träumen,
Wenn uns die Vöglein froh und frei
Manch' Liedlein ſingen auch dabei.

Die Blumen, die ſo wonnig ſprießen,
Gar lieblich würz'gen Duft ergießen,
Und Schmetterlinge allzuhauf
Vergnügen ſich behaglich d'rauf.

Wie weilt' ich gerne in dem Garten,
Die Blumen alle treu zu warten;
Die Roſen, Nelken, Veilchen auch,
Sie lohnten's mir mit ſüßem Hauch!

Ja, mit jeder Blume wollte ich innige Freundſchaft ſchließen! Ich würde mich ihnen nützlich, ja unentbehrlich machen, damit ſie mich recht lieb gewännen. Ihr Farbenſpiel ſollte mich mehr erfreuen, als alle bunten Bilder in den ſchönſten Büchern! — Ei! was für ein ſchöner Schmetterling dort ſchwärmt, ich will ihn zu erhaſchen ſuchen. (ab).

5. Scene.

Brummtopf, der Gärtner.
(Ein Fläſchchen in der Hand.)

Ausgeſchlafen! vortrefflich geſchlafen! — Die Sonne iſt ſchon hoch am Himmel! Monſieur Felix wird ſchon meine Arbeit gethan haben! Der Nichtsnutz! Der Schlingel! Meint immer, er hätte zu viel zu ſchaffen! Ei was! Auf der Welt gibt es nur zwei Klaſſen von Menſchen — die Einen, die Alles thun, und die Andern, die Nichts thun; gibt's ja auch Wucherpflanzen, und ich frage: was thun denn eigentlich die Bäume, Sträuche und Blumen? Das ſag mir einmal Einer! die wachſen aus der Erde und ſtehen

da wie wahre Faulenzer im Sonnenlicht und im Regen! Wie gesagt — ich halte es mit Einem, und das ist der allerliebste Weinstock, mein Freund — der Weinstock! Ein vortrefflicher Stock, an dem die Traube wächst! Jungfer Traube, oder vielmehr Monsieur Traubensaft, sei mir gegrüßt! Wir haben heute noch nicht einmal mit einander gesprochen! (trinkt aus der Flasche.) Ah — ah! herrlicher Diskurs das! schmackhaftes Zwiegespräch, so zu sagen aber doch mehr ein Monolog, weil sich die andere Person passiv verhält und still schweigt! (trinkt wieder.) Danke, danke schön, Monsieur Traubensaft! Guten Morgen, guten Morgen! Ich will ihnen ein sehr schönes Lied singen:

Lied.

An der Rebe wächst die Traube,
Das war ja schon Noah's Glaube,
Der war ein gescheuter Mann,
Und ich glaube auch daran!

In dem Faße schlummern Kräfte,
Ganz geheime Zaubersäfte,
In die Flaschen rinnt der Wein,
Wunderhell und spiegelrein!

Aus der Flasche in die Kehle —
Ist das Sprüchlein, das ich wähle;
Trinket aus und schenket ein
Gold'nen Wein — das Liebste mein!

Jungfer Traube, Monsieur Rebsaft,
Laßt uns schließen enge Freundschaft —
Wenn mein Fläschchen nur nicht bricht —
Ich verlaß' euch niemals nicht!

(Trinkt wieder.) Wonniges Gefühl zweier Freunde! Ich und mein Fläschchen wandeln Hand in Hand durch's Leben! d. h. ich habe die Flasche in

der Hand und wandle durch den Garten, und meine Gott Bacchus zu ſein! Juhe, alter Brummtopf! Brum, brum, brum, ſum, ſum, ſum — gehts oft in meinem Kopf herum, allein ich ſcheere mich nicht drum, drum, drum!

6. Scene.

Brummtopf. Thereſe.

Thereſe (hereinſpringend.)

Halt Vöglein, ich erwiſche dich!

(Klappt das Schmetterlingsnetz über den Kopf des Gärtners.)

Brummtopf.

Oho! Oho! Fräulein Thereſe! — Ich bin kein Schmetterling, höchſtens ein alter Nachtfalter!

Thereſe.

Verzeiht, Brummtopf; ich war ſo in der Hitze, das ſchöne Pfauenauge zu erhaſchen, daß ich euch überſah —

Brummtopf.

— oder vielmehr nicht überſah! denn mein Kopf ward die Zielſcheibe eurer Jagdluſt!

Thereſe.

Der Papillon hatte ſich auf euren Kopf geſetzt und ich hielt euch in der Eile für eine Blume.

Brummtopf.

Für eine Klatſchroſe oder einen Mohnkopf, oder für eine Sonnenblume, nicht wahr — junges, leichtſinniges Volk, ihr Kinder alle? — Gerade ſo wie der Felix, der Burſche, der weiß der Himmel wo wieder im Garten herumſchwärmt. Den ſolltet ihr mit Eurem Netze fangen, den Tagedieb!

Thereſe.

Sagt mir nichts über Felix, den ihr ohnedieß halb zu Tode quält, den armen Felix den!

Brummtopf.

So! und ich muß allein alle Arbeit thun! für den Mückenfänger, der immer Maulaffen feil hat! — Seht, da kömmt er eben, und thut dergleichen, als ob er ſich ſchon die Hände wund travaillirt hätte! — he da, wo ſteckſt du den ganzen Morgen?

7. Scene.

Vorige. Felix.

Felix.

(ermüdet die Gießkanne hinſtellend.)

Da ſteck ich, Herr Brummtopf. Während ihr noch geſchlafen, habe ich ſchon alle Beeten gepflegt und im Treibhauſe die ausländiſchen Gewächſe begoſſen!

Brummtopf.

So, ſo, ei wie fleißig! geſchieht dir auch ſelten, du inländiſches Pflänzchen, daß du mehr thuſt, als ich gerade vor meiner Naſe ſehe!

Felix.

Ihr ſeid wieder recht mürriſch und ich verdiene das wirklich nicht; — denn ich thue ſtets meine Pflicht, und wenn ich von Euch reden wollte —

Brummtopf.

Was, was von mir reden?!

Thereſe.

Ja, das muß ich ſagen, Gärtner, den Felix betrachte ich vom Schloßfenſter aus, wie er immer im Garten beſchäftigt iſt; aber euch ſehe ich nur auf und abſpaziren, wie einen vornehmen Herrn! Ich habe auch ſchon längſt meinen Vater darauf aufmerkſam machen wollen! —

Brummtopf (verlegen.)

Allerdings auf- und abſpaziren; denn mein Auge muß überall ſeyn.

Bald dort unten bei Spargeln und Kar'fiolen,
Bald hier oben bei Rüb' und Kohlen;
Und wieder bei Roſen und Nelken,
Damit die armen Dinger nicht verwelken;
Da heißt es wieder beſchneiden die Linden,
Dort Obſtbäumchen an Pfähle binden,
Und — — —

Felix (ſtill zu Thereſe.)

Und aber vor allem der Flaſche zu denken,
Dort oben bei den grünen Schattenbänken,
Da wird ja begoſſen
Ganz unverdroßen
Die Gurgel — —

Thereſe.

Ja, ja, Brummtopf, Ihr ſeid ein Muſter des Fleißes! Aber ihr müßt doch zugeſteh'n, daß Felix einiges Verdienſt hat, nicht wahr?

Brummtopf.

(für ſich.) Ich muß nur etwas gelinde Saiten aufziehen vor dem Fräulein, damit ſie mich nicht beim gnädigen Herrn verklagt — und mit dem Felix muß ich mich auch in Acht nehmen, denn der kennt meine ſchwache Seite! (laut.) O ja! — der Felix iſt ſo übel nicht; nur bedarf's immer ein Bischen Treiben, dann geht's. Beſonderes Glück hat er mit der Roſencultur, gnädiges Fräulein; die gedeihen unter ſeiner Hand ganz vortrefflich! Ja, guter Felix, was an Dir zu loben iſt, wird nicht umgangen, guter Felix, nicht wahr? — Doch jetzt, Fräulein Thereſe, muß ich etwas weiter da unten im Garten nach den Georginen ſchauen, die hat heute Nacht der Wind etwas gezauſt. Ich habe die Ehre — (ab.)

8. Scene.

Thereſe. Felix.

Thereſe.

Geh nur, alter Brummtopf! — —

Felix.

Euch habe ich es zu danken, daß er mich nicht mit Vorwürfen oder gar mit Schlägen bedacht hat! — Ihr ſeid wirklich mein guter Engel! Wenn Ihr erlaubt, daß ich Euch meinen Dank für Euer Wohlwollen ausdrücken darf, ſo nehmt dieſen Roſenſtrauß, den ich eben gepflückt habe.

(Holt aus der Gießkanne einen Blumenſtrauß und reicht ihn Thereſen.)

Thereſe.

Ich danke Dir, Felix! Sehr gerne nehme ich dieſe liebliche Gabe. Gleich gehe ich in mein Zimmer und ſtelle den ſchönen Strauß auf den Arbeitstiſch vor mich hin! —

Felix.

O, wie freut mich das; die Blumen könnten keinen beſſern Ort finden!

Thereſe.

Guten Morgen, Felix! (ab)

(Felix macht eine Verbeugung.)

9. Scene.

Felix.

Das iſt wohl wie Tag und Nacht! — Wenn Fräulein Thereſe in den Garten kommt; da mein' ich immer, es geht die Sonne auf; und wenn ich den alten Gärtner ſehe, ſo iſt's mir, als ob eine ſchwere Gewitterwolke den Himmel verdunkle! — Doch ich will mein ſaures Leben gewiſſenhaft fortführen! Meine lieben Eltern im Himmel werden auf mich herabſehen, und wenn ich meine Pflicht getreulich erfülle, ſo wird ihr Segen nicht ausbleiben! — Aber heut bin ich wirklich ſchon recht müde geworden! Ein bischen Ruhe

kann nicht ſchaden. Der Alte wird wohl auch ſchlafen; denn, wie ich bemerkt, hat er der Flaſche ſchon tüchtig zugeſetzt. Unter meinem liebſten Roſenſtrauche will ich etwas ſchlummern!

(Legt ſich unter die Blumenſträuche hin.)

10. Scene.

Felix. Centifolia.

Centifolia

(hinter dem Strauche ſich erhebend.)

Auf! ihr Kinder, zarte Roſen
Mit dem Schlummernden zu koſen!
Singet,
Klinget
Nach den wohlbekannten Weiſen
In der Töne Wunderkreiſen!
Daß, den Knaben zu beglücken,
Traum ihn wiege in Entzücken,
Singet,
Klinget,
Laßt die Stimmchen leiſe ſchallen
Und im Chore ſtill verhallen!
Singet,
Klinget,
Auf! ihr Kinder, meine Roſen,
Mit dem Schlummernden zu koſen!

(die Blumenköpfchen tauchen hervor und ſingen nach der Melodie des erſten Liedes.)

Kling klang,
Sing ſang!

Holder Knabe, ſchlumm're leiſe,
Schlumm're nach der Blumen Weiſe:
Kling klang,
Ting tang,
Träume von der Erdenwonne,
Wann dich grüßt die Strahlenſonne!
Kling klang,
Sing ſang,
Felix! glücklich ſei zu preiſen
In den weiten Lebenskreiſen;
Kling klang,
Ting, tang,
Und wenn dieſer Traum entſchwunden,
Soll kein Dorn dich je verwunden,
Kling klang
Sing ſang!

(Der Vorhang fällt langſam beim Verhallen der letzten Töne.)

Das Bergwerk.

Ein Nachtſtück.

Perſonen:

Goldſtein, Berggnom.

Gottlieb, ein Knabe.

Moritz, Bergwerksjunge.

Goldstein

Felsgegend.

1. Scene.

Gottlieb (tritt ein.)

Ach! wo bin ich nun hingerathen! Ich weiß nicht mehr wohin. In dieſen Klüften habe ich mich verſtiegen, wo keine ſüßen Beeren mehr wachſen! Wie werde ich wieder hinausfinden aus dieſem Geſtein! Es bleibt mir nichts übrig, als die Nacht hier zuzubringen: Wenn ich nur nicht verhungern muß! Und meine guten Eltern, die werden Todesangſt um mich ausſtehen, wenn ich nicht heimkomme! — Hu — wie mich's friert! Da fällt wohl das ganze Jahr über kein Sonnenſtrahl herein, d'rum iſt es ſo kalt und ſchaurig! — Mein Gott, verlaß' mich nicht! (kniet nieder.)

In dem wilden Felsgeſtein
Bin ich nun ſo ganz allein,
Weiß nicht mehr woher, wohin,
Ach! wie ich verlaſſen bin!

Keine Seele weilt bei mir
In dem Felſenthale hier!
Nur der Wind weht durch die Kluft
Und das Echo ſchaurig ruft!

Gott im Himmel, ſchütze mich,
Lieber Gott, ich bitte Dich,
Laſſe Deine Engelein
In der Nacht mir Wächter ſein!

Ich will mich auf dieſen Felſen legen und mein Kopfkiſſen ſoll das Moos darauf ſein! Ach, ich will dieſe Nacht gerne hart und elend liegen, wenn ich nur morgen wieder einen Pfad finde, der mich hinausführt aus dem kalten Felſenloch!

(legt ſich auf den Stein, einſchlummernd.)

Englein, das mich treu bewacht
Bleib bei mir und halte Wacht,
Englein, ach, verlaß mich nicht
Bis zum frühen Morgenlicht!

2. Scene.

Gottlieb. Goldſtein.

Goldſtein.

(aus einem Felſen heraustretend.)

Der Tag entſchwand, nun ſteig' ich aus dem Schacht
Zum Tag empor; mein Leben iſt die Nacht!
Gebannt, von Anbeginn im Dunklen nur zu walten,
Zu ſchaffen und zu bau'n in dem Geſtein, dem kalten,
Erquickt es mich allnächtens aufzuſteigen,
Wenn Mond und Sterne ſich am Himmel zeigen.
Die Luft erquickt, es rauſcht der Waſſerfall,
Und durch die Berge zieht ein leiſer Hall,
Dort draußen iſt es ſtill — und Alles ruht im Schlummer,
So manches Herz voll Luſt, ſo manches wohl in Kummer!

Die Allmacht wacht! und Gottes Geiſt webt aller Orte;
Ich bet' ihn an und beug' mich ſeinem heil'gen Worte!

Ja, die Elemente hat er aus dem Nichts hervorgerufen. Er hat ſie belebt mit ſeinem Hauche! Die Menſchen hat er in ihre Welt geſchaffen und uns Gnomen hat er das Reich der Tiefen angewieſen! Allenthalben iſt Leben und Geiſt! Alles ſchafft und webt zu ſeiner Ehre und zu ſeiner Verherrlichung!

(erblickt Gottlieb.) Wer iſt da? — Ein Menſchenkind?! Wie kömmt dieſer Knabe in mein einſames Reich? — Er ſchlummert. Er hat ſich wohl verirrt — denn niemals noch gelangte ein Menſch in dieſe Kluft! —

Gottlieb (im Schlafe.)
Englein, das mich treu bewacht,
Bleib bei mir und halte Wacht!

Goldſtein.

Armer Knabe! es ſoll dir nichts geſchehen. Aber wer kann dir helfen? Ich kann und darf dich nicht hinaufgeleiten an das Licht des Tages. — Du biſt dem Hungertode Preis gegeben! Dein Lebensfaden iſt am Ende!

(Man hört Glockenklang in der Ferne.)

(Lauſchend.) Wie, ſchon Mitternacht? Die Bergleute im Goldberg fahren wieder zur Grube. Bald graut der Tag! — Ich will noch meinen Nachtgang um den Berg machen — dann iſt es Zeit, in die Tiefe zurückzukehren. (ab.)

3. Scene.

Gottlieb (allein).

(Erwachend.) Wo bin ich? — Mein Gott! Wie ſüß hab' ich geſchlafen! — Jetzt weiß ich wieder wie's mit mir iſt. Verlaſſen bin ich — zum

Tode verlaſſen! Ich ſehe nichts! Schwarze Nacht um mich her — wie im Grabe! — Es iſt erſchrecklich! — Fort, fort! (eilt verzweifelnd tiefer in die Felſenklüfte.)

Das Innere eines Bergwerkſchachtes.

4. Scene.

Moriz.

(mit Fäuſtl und Grubenlicht, das er auf einen Stein ſtellt.)

Kaum vier Stunden Ruh — und nun wieder an die Arbeit! Das iſt ein ſau'res Brod! und doch gefällt's mir. Haben ja ſchon Vater und Großvater und Urgroßvater das Handwerk getrieben! Es muß auch Bergknappen auf der Welt geben. Wer wollte denn ſonſt den Leuten da oben Gold und Silber ſchaffen und Blei und Eiſen! Und im Grunde genommen haben wir's doch beſſer, als die andern Menſchen. Uns ſtört kein Unfrieden, kein Zwiſt, kein Prozeß! — Wir hauen das Gold heraus, aber uns macht es keinen Kummer! Die da droben ſtreiten ſich gar oft darum, und wenn ſie geſtorben ſind, die reichen Herren, können ſie doch kein Stäubchen mitnehmen. Das eigentliche Lebensgold das iſt wohl nur das Gute und Edle; das bleibt, und wird auf der Goldwage Gottes gewogen.

(Schickt ſich an die Arbeit und ſingt, wobei er mit dem Fäuſtl nach dem Takte ſchlägt).

Luſtig ſchwing ich meinen Fäuſtel
Bei des Grubenlichtes Schein,
Aber was ich bring zu Tage
Iſt gar oft der Menſchen Pein!

Nehmt das Gold, ihr Erdenkinder,
Und laßt mir mein trocken Brod.

Dabei bleib ich fromm und fröhlich,
Wenn ihr oft klagt Herzens Noth!

In der Erde dunklem Schachte
Iſt des Friedens ſtiller Hort,
Und nichts ſtöret unſre Ruhe
In dem weltentleg'nen Ort!

(Man hört Geräuſch im Innern des Felſens, als ob Steine und Gerölle abfielen.)

Moriz.

(lauſchend.) Was hör' ich denn? Als ob's im verfall'nen Stollen wäre? — — Ach, es iſt nichts, 's war wohl nur der Wiederhall der Schläge meines Fäuſtels. (Singt weiter.)

Und wenn ich als frommer Bergmann —
Einmal muß es ja doch ſein —
Todt hinab zur Grube fahre,
Winkt mir drüben heller Schein!

Drüben fahr' ich dann zu Tage,
Steige nimmer in die Nacht;
Um, ſo Gott will, mich zu freuen
An der ew'gen Himmelspracht!

(Abermals Geräuſch von Innen.)

Schon wieder! — 's wird mir beinahe bang! In dem Stollen arbeitet doch Keiner! Er iſt ja verlaſſen ſeit dem letzten Sturze!! Was kann das ſein! Hauſt der Berggnom wieder? O weh, o weh! — Dann bin ich verloren; 's iſt ein Zeichen, daß meine Wand einfällt und mich verſchüttet! (wirft ſich voll Angſt auf die Knie.) Herrgott, verlaß mich nicht! — o weh! o weh! der Goldſtein kommt!

(Aus dem Felsloch kriecht Gottlieb heraus; Moriz ſinkt aufs Geſicht zu Boden.)

5. Scene.

Moriz. Gottlieb.

Gottlieb.

Gott ſei Dank! — Hier iſt Licht! — Licht! — Da werden die Menſchen auch nicht weit ſein. — (Sieht Moriz.) Guter Freund!

Moriz

(immer das Geſicht zu Boden gekehrt.)

Herr Gnom, ich bitt euch — thut mir nichts zu leid! ich thue euch ja auch nichts!

Gottlieb.

Hör doch! Ich bin ja kein Gnom! — Ich bin ein armer Burſch, der ſich verirrt hat.

Moriz (erſtaunend aufſehend.)

Wie kömmſt du daher? In dieſe Tiefe hat noch Niemand den Weg allein gefunden — und es führt ja nur ein Weg her!

Gottlieb.

Ich hätte ihn auch nicht gefunden, aber mein Schutzengel hat mich hiehergeführt.

Moriz.

Wie iſt aber das möglich?

Gottlieb.

Ich habe mich geſtern Abend beim Waldbeerenpflücken verſtiegen. In dem wilden Geſtein wußte ich nicht mehr woaus, wocin! Todesangſt und Verzweiflung trieben mich fort und fort im dunklen Geklüft, bis ich in einen Felſengang gelangte. Ich ſtürzte hin, da ſah ich tief unten einen hellen Punkt! — Ein wahrer Hoffnungsſchimmer! Ich bot all' meine Kräfte auf, um ihm näher zu kommen; ich kroch, ich ſtieg durch Geröll und Felsblöcke! Näher und näher ſah ich das Licht! Weiter, weiter — zerſchlagen und er-

ſchöpft, wie du mich ſiehſt — drang ich vor, mit den Händen vor mir wegräumend, was mir im Wege war! Endlich, endlich erweiterte ſich wieder der Felſengang; ich gelangte an die Oeffnung dieſer Wand — und nun — dem Himmel ſei es gedankt — bin ich wieder bei einem Menſchen!

Moriz.

Da ſeid ihr wie durch ein Wunder durch den eingeſtürzten Silberſtollen, der in das verrufene Felſenthal hinausführt, eingedrungen.

Gottlieb.

Sei dem wie ihm wolle! — Ich bitte dich, führe mich hinauf ans Tageslicht! Da zurück geht es wohl nicht mehr hinaus; denn hinter mir hat Geröll auf Geröll den Rückweg verſchüttet!

Moriz.

So kommt — laßt uns zu Tage ſteigen! Beim Schichtmeiſter könnt ihr euch erquicken und laben, und dann habt ihr wohl nicht mehr weit nach Hauſe!

Gottlieb (auf den Knieen.)

Gott im Himmel ſchütze mich,
Lieber Gott, ich preiſe Dich —
Du hieß'ſt Deinen Engelein,
Dieſe Nacht mir Retter ſein!

Moriz.

Ja, Gott ſei gelobt! — (Beide ab.)

6. Scene.

Goldſtein.

Es tagt! ich muß in mein Element zurück!
Die Nacht entſchwand, nun ſteig' ich in die Nacht,

Es thürmt ſich über mir der Felſen Pracht!
Die goldne Sonn' erwacht, da Mond und Sterne ſchwinden,
Die Nebel zieh'n, gejaget von den Winden,
Und flüchten ſich ins enge Thal der Berge!
Im Schachte wogt und webt mein Heer der Zwerge,
Zu bau'n den Fels, zu bilden Goldgefunkel,
Zu hämmern den Demant, den Stern im nächt'gem Dunkel!
Hinab zu meinem Völklein, fort, ja fort
In Berges tiefen, wunderbaren Hort!

Ein Weihnachtsſpiel.

Perſonen:

Der Weihnachtsengel.

Hänſel, } Kinder einer Wittwe.
Grethel, }

Ein armes Kind.

Aermliche Stube.

In der Mitte der Rückwand ein ziemlich großes Fenster; Eingangsthür daneben. Nacht.

Eine Weihnachtskrippe steht in der Stube.

1. Scene.

Der Weihnachtsengel.

(Bei deſſen Eintreten erhellt ſich die Scene.)

Der Weihnachtsengel bin ich
Und dem heil'gen Kind zu dienen,
Wie alle Jahre, dießmal auch erſchienen;
In dieſer Nacht mich umzuſchauen,
Wo ſie die ſchmucken Kripplein bauen,
Ueb'rall hin und her zu ſchweben,
Um zu weih'n der Chriſtnacht Leben!
Nach den Kleinen muß ich fragen,
Um es dem Chriſtkind zu ſagen,
Die Guten und Frommen zu lohnen,
Der Schlimmen aber nicht zu ſchonen.

So tret' ich auch in dieſes Haus,
Da geht nur Armuth ein und aus,
Der Hunger und die liebe Noth,
Die ſpenden hier das Kummerbrod;
Und doch ſeh' ich ein Krippelein,
Es mag wohl für die Kinder ſein —
Sie kommen — ſo will ich ungeſeh'n
Die Weihnachtsfeier mir beſeh'n. (ab.)

2. Scene.

Hänſel und Grethel.

(Erſterer ein Laternchen mit brennendem Licht in der Hand von Außen durch die Thüre eintretend.)

Grethel (in die Hände hauchend.)

Ach, wie kalt iſt's draußen!

Hänſel (mit den Füßen trippelnd.)

Ach, wie friert mich's an den Füßen!

Grethel.

Wir wollen uns nichts daraus machen; Geh, zünde die Lampe an, damit wir an unſer Krippchen können.

Hänſel.

(nimmt die Kerze aus der Laterne und zündet eine kleine Lampe an, die auf dem Tiſche ſteht.)

So — jetzt wird's aber hell! Wie in der Kirche, wo das ewige Licht brennt.

Grethel.

Spaßvogel! — Haſt Du unſere Kerzchen nicht verloren?

Hanſel.

O — o! Wo denkſt du hin? — Unſere Limulation werde ich doch nicht verzettelt haben.

Grethel.

Gib her — damit wir fertig werden, bis die Mutter heimkommt.

Hänſel.

Da hat es Zeit! Die kommt wohl ſpät zu Hauſe. Weißt du denn nicht, daß ſie bei dem reichen Herrn drüben für die Fräuleins noch an den Ballkleidern zu nähen hat, damit ſie heute noch zu der Beſcheerung gelegt werden können? Lauter Gold und Silber daran, und Bänder ohne Ende! Das muß ein Staat werden! — Gelt — ſo ein Kleidchen möchteſt du auch, Jungfer Margarethl! (Hat unterdeſſen einige kleine Wachskerzchen aus ſeinem Sacke geholt und auf den Tiſch eines neben dem andern hingelegt.) Sehen ſie, Mademoiſelle! Eins — zwei — drei — vier — — — zwölf Stück.

Grethel.

Juhe! — Aber unſere ſechs Kreuzer ſind auch fort, unſer ganzes Vermögen!

Hänſel.

Ei was! das liebe Chriſtkindl muß celebrirt werden! (geht an die Krippe.) Ach — ſieh einmal den heiligen Joſeph an, dem ſind die Haare ausgegangen! — Thut nichts! O weh! und die heilige Maria hat ein zerriſſenes Mäntelchen! Aber das wächſerne Chriſtkindl — juhe! Das iſt noch ſo friſch, wie vor drei Jahren, als wir die Krippe geſchenkt bekommen haben von der Baſe Dorothe! Haha! Monſieur Eſel — hat ein Bein caput — ſteht aber doch noch!

Grethel.

Das Lämmchen iſt noch prächtig, und der Ochs auch!

Hänſel.

Ja, ja — der Ochs auch! — Jetzt ſchnell die Kerzchen angezündet! (beide Kinder nehmen die Kerzchen und ſtecken ſie an der Krippe auf.) daher Eines

Grethel.

Da das Andere —

Hänſel.

Da wieder Eines, hier, hier —

Grethel.

Hier — hier — — ſo, nun ſind's alle zwölfe!

Hänſel.

Schweſterchen, das nimmt ſich prächtig aus! Gloria in excelsis! Gerade wie im Himmel!

Grethel.

Aber jetzt laß uns auch das fromme Hirtenlied ſingen, das heilige Chriſtkind recht zu verehren!

Hänſel.

Angeſtimmt, angeſtimmt!

(Hänſel und Grethel, ſich zu den beiden Seiten der Krippe hinſtellend, ſingen mit gefalteten Händen.)

Zu der Krippe in dem Stalle
Kommen heut' die Hirten alle,
Dich zu grüßen, dich zu küſſen,
Heil'ges Kind, mit gold'nem Scheine,
Das ich ganz alleine meine!

Sieh, wir bringen was wir haben,
Nur der Armuth karge Gaben,
Und nur wen'ge, nicht wie Kön'ge,
Die mit ihrem Dienertroſſe
Nahten Große ſich zu Roſſe.

Weihrauchgabe, Gold und Myrrhen
Sollen Armuth nicht beirren,
Gern zu ſpenden aus den Händen,
Wie's auch immer mag gelingen
Oder klingen, Lieder ſingen!

Und zu deinen armen Windlein
Nahen auch die kleinen Kindlein,
Dich zu preiſen in den Weiſen,
Wenn der Hirten Feldſchalmeien
In den Reihen ſich dir weihen!

Süßes, leiſes Nachtgeflüſter,
Zarter Schimmer, Goldgegliſter,
Silberſterne aus der Ferne
Kommt herab, vom Himmel ſteiget,
Daß ihr's zeiget und euch neiget!

Bei der Krippe in dem Stalle
Nur Ein Jubellied erſchalle,
Groß' und Kleines, hier erſchein' es,
Sich in Chören zu vereinen
Bei dem Einen Kind', dem kleinen!

Gloria in excelsis Deo
Pax etiam in corde meo,
Englein ſchweben, in das Leben,
Den Erlöſer zu verkünden,
Zu entbinden uns der Sünden!

(Es pocht an der Thüre.)

Grethel.

Hänſel — es klopft wer.

Hänſel.

Was klopft! — Es wird eben die Mutter heimkommen.

Grethel.

Die würde wohl ſo hereingehen.

Hänſel.

Wer mag's ſein?

3. Scene.

Die Vorigen. Das arme Kind.

Das arme Kind (eintretend.)

Ein armes Kind!

Hänſel.

Wie? — Biſt du ärmer, als wir? (ihm entgegen gehend.)

Das arme Kind.

So arm, daß ich heute noch nichts gegeſſen habe; nur die Schneeflocken fielen mir in den Mund.

Grethel.

O heilige Kümmerniß, wie kommſt du zu uns? Wir haben ja ſelbſt nichts.

Das arme Kind.

Ihr ſeid doch in der Stube vor Kälte geſchützt. Geſtattet, daß ich mich ein wenig wärme. Dann will ich weiter gehen; vielleicht komme ich noch zu einem Biſſen Brod.

Hänſel.

Den kannſt du auch bei uns haben. (Nimmt ſeine Schweſter bei Seite.) Nicht wahr, Grethel, wir geben ihm unſer Abendbrod — wir brauchen heute nichts.

Grethel (laut.)

O, wir ſind heute ſchon ſehr ſatt — da liebes Kind, nimm dieß Stück Brod. Mehr haben wir ſelbſt nicht, und die Mutter iſt nicht zu Hauſe; die hat aber auch nicht viel mehr.

(Sie geben dem Kinde das Brod vom Tiſche.)

Kind.

Gott ſei's gedankt,
Ich wär' erkrankt,
Hätt' ich heut' nichts bekommen;
Und wo hätt' ich's genommen?

Wenn Gott es lenkt,
Daß Armuth ſchenkt,
Iſt's wohl der Liebe Krone!
Er lohnt's an ſeinem Throne!

Grethel.

O das war nur unſ're Pflicht, armes Kind! Iß jetzt und ſetze dich nieder.

Hänſel.

Und dann ſpiele mit uns da an der Weihnachtskrippe. Siehſt du die ſchönen Lichter? — Die haben wir heute ſelbſt gekauft, und dem Chriſtkind zu Ehren angezündet!

Kind.

Da wird ſich das Chriſtkind wohl recht daran freuen!

Grethel.

Du — ſpotte nicht! Das Chriſtkind iſt ja allwiſſend, und ſo wird es wohl auch an uns denken!

Kind.

Ich ſpotte gewiß nicht! denn ihr ſeid ja gut und fromm! Und es wäre auch recht undankbar von mir! — Mög' euch Gott euer Mitleid lohnen, und er wird es! — Jetzt lebt wohl! ich gehe wieder. Ihr habt mich gelabt und erquickt, ich habe nun wieder weiter

In der kalten Nacht zu wandern,
Von den Einen zu den Andern,

Liebe ſuchend, Liebe bringend,
Meinen Wanderſtab auch ſchwingend,
Segen holend, ihn zu ſpenden
Auf den Wegen, zwiſchen Wänden,
Wo die Weihnacht wird gefeiert,
Wo geſchmückt wird und geſcheuert,
Wo die Englein auf und nieder
Fliegen emſig, hin und wieder,
Und wo Liebe ich gefunden,
Bleib' in Liebe ich verbunden.

(Hat ſich während dieſer Strophen langſam zurück gezogen und verſchwindet an der Thüre lieblich mit den Händen winkend.)

4. Scene.

Hänſel. Grethel.

Grethel.

Was war das? Das Kind iſt fort!

Hänſel.

Es iſt fort — ich weiß nicht wie.

Grethel.

Das arme Kind — hätten wir es doch nicht fortgelaſſen!

Hänſel.

O es ſah ſo lieblich aus!

Grethel.

Mir war's, als ob ſein Geſichtchen wie mit einem hellen Schimmer umgeben ſey.

Hänſel.

Schweſter, das war der Schimmer von unſern Weihnachtskerzen!

Grethel.

Und es hat einen Duft eigener Art um ſich verbreitet!

Hänſel.

Schweſter, ei das war das Duften der Tannenbäumchen und des Mooſes in unſerer Krippe! Du wirſt doch nicht an Zaubereien glauben?

Grethel.

Mag ſein, wie ihm wolle; das war einmal kein Kind gewöhnlicher Art.

Hänſel.

Ich bitte dich, Gretchen, phantaſire nicht. Oder träumſt du etwa ſchon? Ich werde ſelbſt ſchläfrig. Der Winter und der Hunger machen müde.

Grethel.

Ich auch; komm, laß uns die Kerzchen auslöſchen, und etwas ſchlummern; die Mutter wird uns ſchon ins Bett ſchicken, wenn ſie kömmt. —

Hänſel.

Ja — aber, unſre Beleuchtung muß ihr vorher noch produzirt werden.

(Sie ſetzen ſich an die Krippe, Grethel ſchlingt den Arm um Hänſels Hals.)

Grethel.

Gute Nacht einſtweilen (gähnend) das heißt nicht „gute Nacht“ noch; es gilt noch nicht.

Hänſel.

Nein, es gilt noch nicht.

Grethel.

(einſchlafend) Aber nicht wahr, Hänſel, unſere Krippe war doch recht ſchön? —

Hänſel.

Und unſer Concert dazu!

(Beide ſchlafen ein.)

(Das Mittelfenſter an der Rückwand öffnet ſich während hinter der Scene ſanfte Muſik ertönt. Ein rother Schimmer von Außen erleuchtet das Zimmer. Am Fenſter ſteigt der Weihnachtsengel empor und ſpricht unter leiſer Muſikbegleitung.)

Süßer Schlummer ſenke dich,
Heil'ger Segen lenke dich
Auf die guten Kinder hier! —
Ja, das arme Bettelkind —
Das entſchwand euch ſo geſchwind —
Das beſchützt euch für und für!
Eurer Kerzchen Lichtgeflimmer
War dem Jeſulein ein Schimmer,
Von der Liebe angefacht!
Und ſo hat es dieſe Stunde
Auf der Weihnachts Erdenrunde
Gerne bei euch zugebracht!
Und es wird des Segens Quelle
Euch beſchieden bald zur Stelle —
Ja, euch blüht des Lebens Glück!
Wenn ihr morgen ſeid erwacht,
Schwand die Armuth mit der Nacht!
Lebet wohl, in heil'ge Räume,
Wo zur Wahrheit werden Träume,
Dorthin muß ich jetzt zurück!

(Während der letzten Verſe ſtreut der Engel Gold und Silberſternchen herein.)

Epilog.

Nachtwächter,
(mit Spieß und Laterne, seinen Hund an der Schnur führend.)

Ihr Herrn und Frauen laßt euch sagen
Die Stunde hat neun Uhr geschlagen! — —
Oho! — Wohin hab' ich mich denn verirrt —
Als sei'n die Sinne mir verwirrt?
Ihr Herrn und Frauen laßt Euch fragen,
Seid so gefällig, mir zu sagen:
Ist hier denn wohl der Ort die Stunden auszurufen?
Ich kam hierher, geleitet von den Stufen,
Zog's mich zu dieser Räume Lichtung
In's Zauberreich dramat'scher Dichtung!
Verzeihet, wenn ich störend hier verweile,
Gern will ich mich entfernen in der Eile.

(Hanswurst kömmt herein und löscht die Lampen aus, Nachtwächter fährt fort:)

Heda, gut' Freund, bist einer wohl der Knechte
In diesem Haus; weis' mich zu rechte!

Hanswurſt.

Du kömmſt mir g'rad' zur guten Stunde
Mit deiner Leuchte und dem Hunde.
Wenn du ein Bischen warten willſt, geh' ich mit dir,
Ich habe nur die Lichter noch zu löſchen hier.

Nachtwächter.

Sehr gut, mein Werther! Aber dann wohin? —
Es ſcheint, daß ich nicht an dem rechten Orte bin.

Hanswurſt.

Wärſt früher du gekommen — ſicher nicht;
Doch jetzt dient mir dein Kerzenlicht;
Denn lösch' ich Alles aus, ſo wird es dunkel,
Und heute leuchtet nicht das Sterngefunkel!
Auch weiß ich nicht, was wohl der Mond getrieben,
Daß heute gänzlich er iſt ausgeblieben.
(hat nach und nach alle Lampen ausgelöſcht.)
So — jetzt iſt's Nacht!

Nachtwächter.

Nacht iſt's ſchon lange,
Wohl eine Stunde ging ich mit der Stange
Und meiner Leuchte auf und nieder,
Zu ſingen die gewohnten Abendlieder!

Hanswurſt.

So komm! — (ans Publikum gewendet.)
Ihr Herrn und Damen gute Nacht!
Bedank' mich ſchön, daß Ihr, wenn wir's gewollt, gelacht,
Und auch bei Zeiten, wenn wir baten, habt geweint!
Was wir Euch ſpielten, war gewiß recht gut gemeint.
(nimmt den Nachtwächter beim Arm.)

Komm, treuer Wächter, alte Stadtlaterne,
Jetzt folg ich dir, wie einem guten Sterne.

Nachtwächter.

Ihr Herr'n und Frauen, laßt euch ſagen,
Die Stunde hat neun Uhr geſchlagen!
Jetzt betet, daß der Herr Euch wah'r vor Kummer;
Legt euch zur Ruh', dann naht auch bald der Schlummer!
Ihr Herrn und Frauen gute Nacht,
Denn unſer Tagwerk iſt vollbracht!

Inhalt.

Vorrede.

Prolog.

1. Waldleben.

2. Am See.

3. Der Klausner.

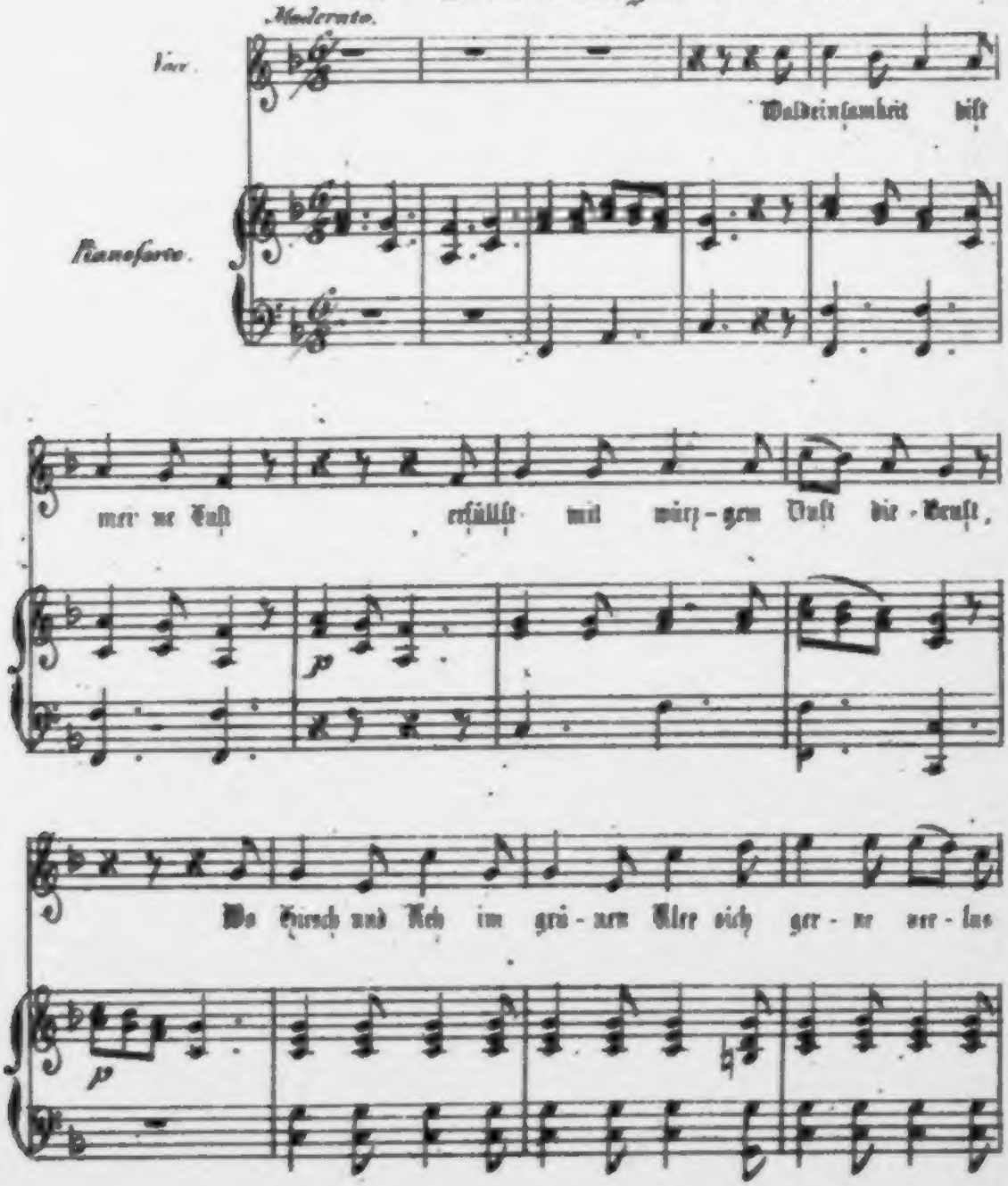
4. Die Blumen.

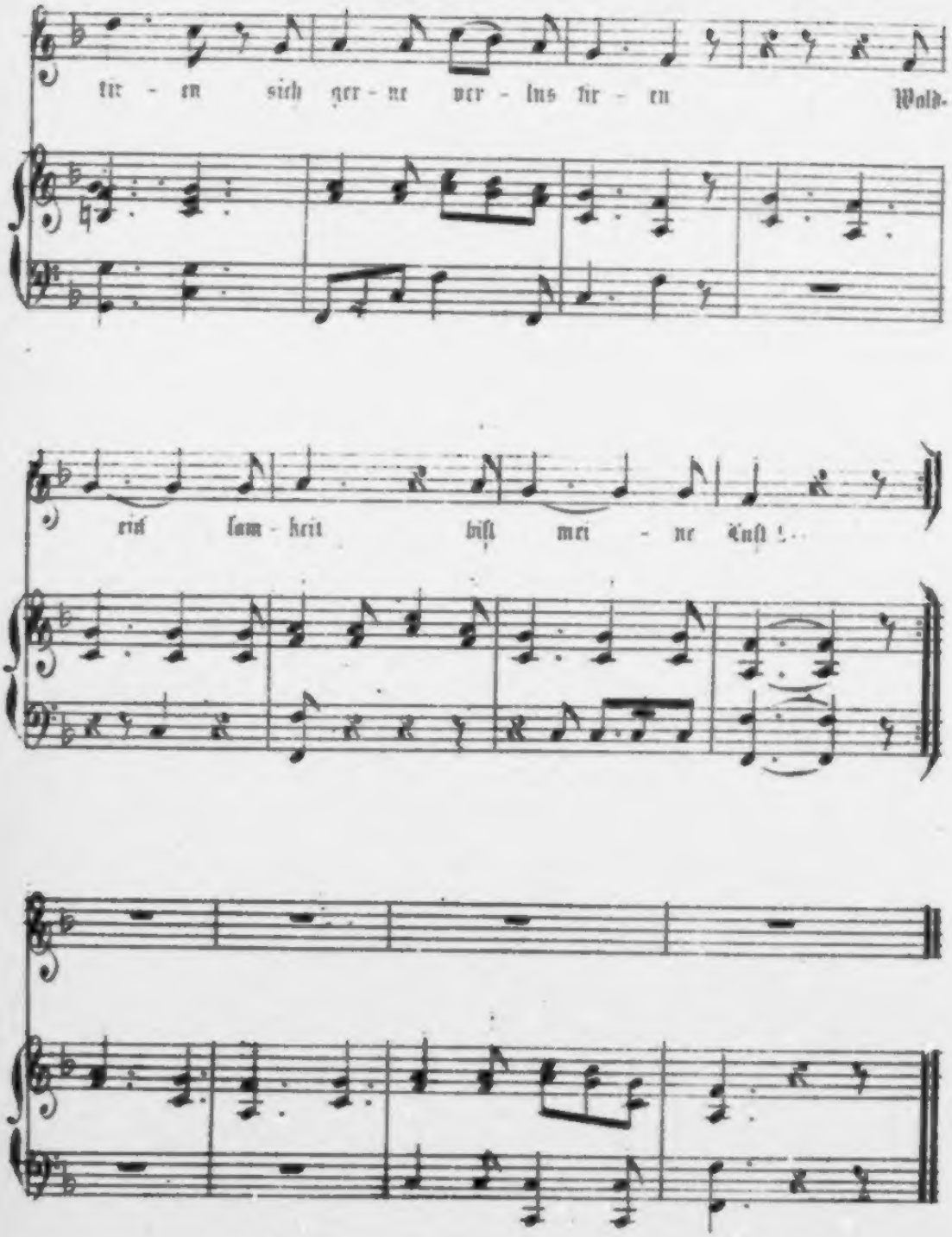
5. Das Bergwerk.

6. Ein Weihnachtsspiel.

Epilog.

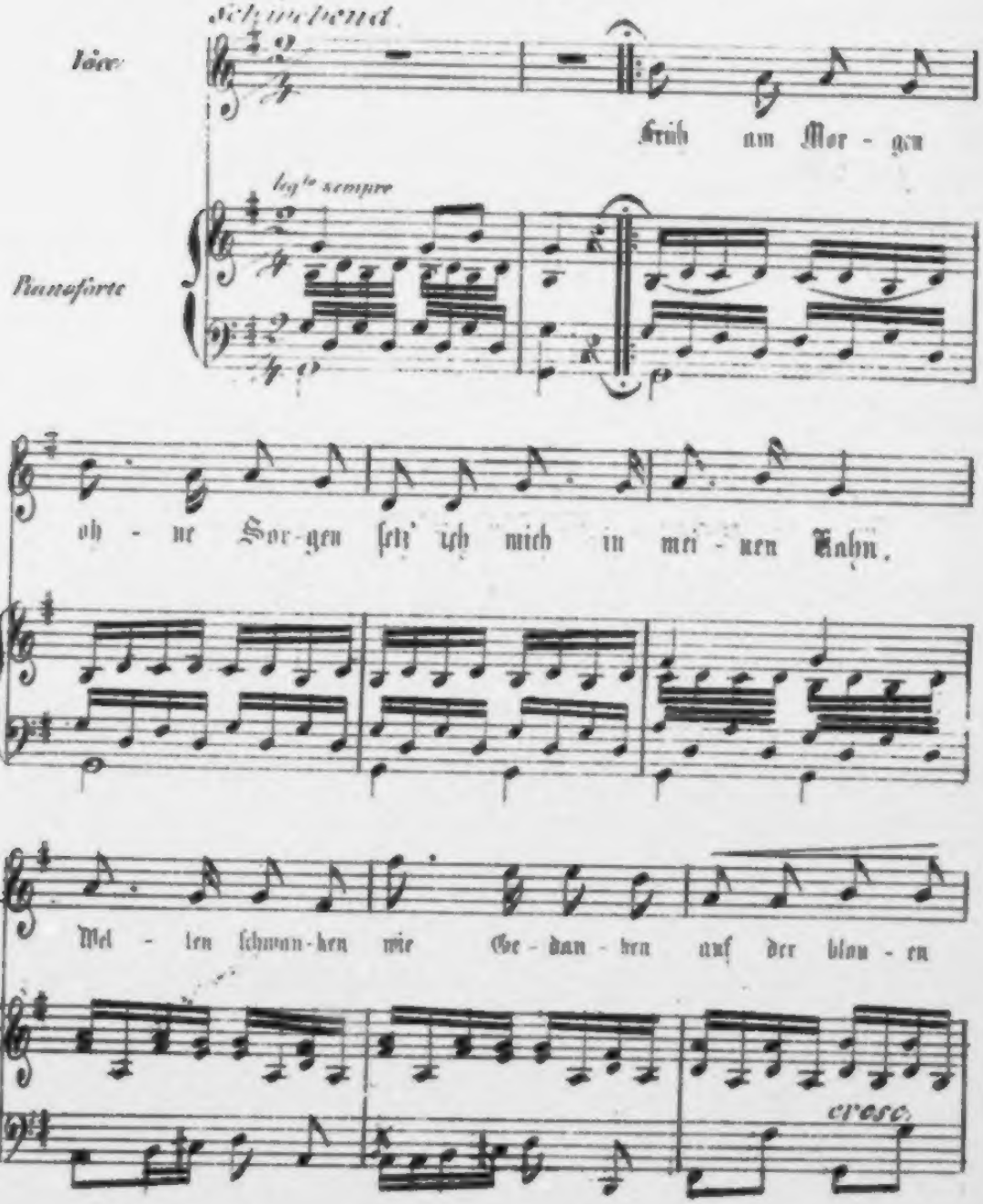
N°1. Lied des Jaegers Grünbaum.

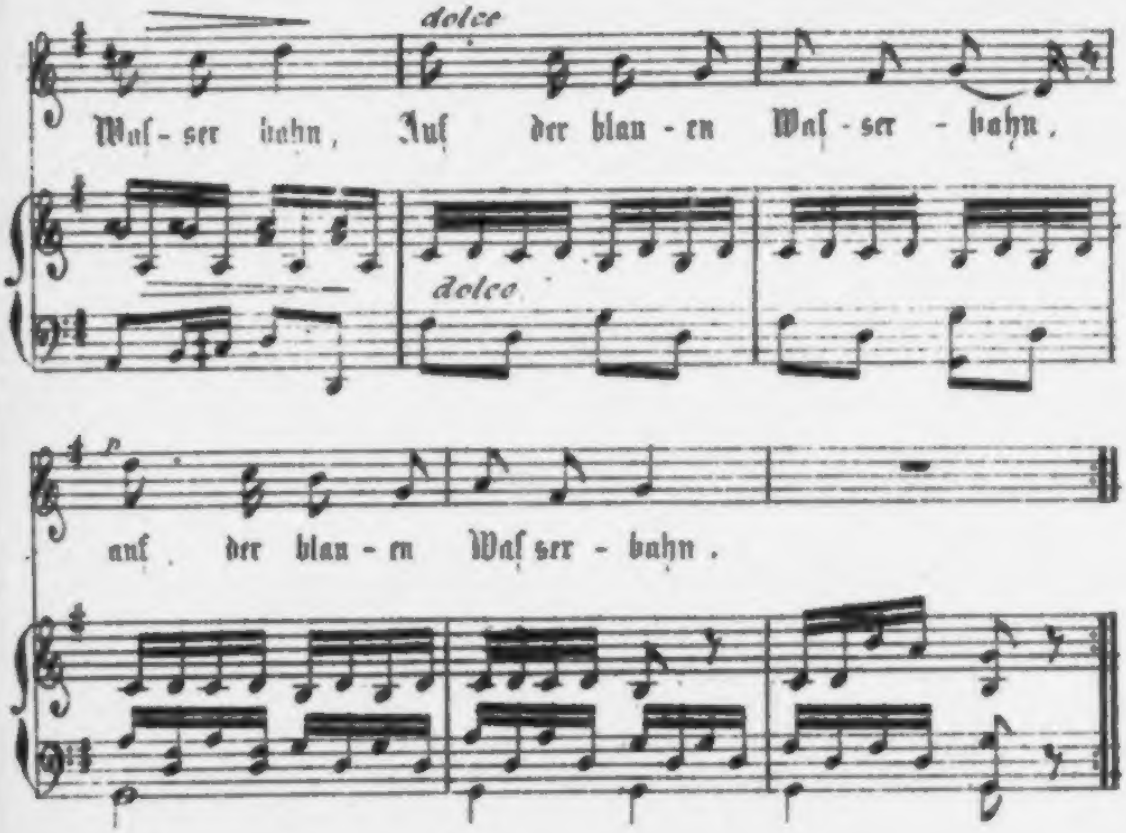



tir - en sich ger - ne ver - lus tir - en Wald-
eins sam - keit bist mei - ne Lust!

N.ll Lied des Lieschen.

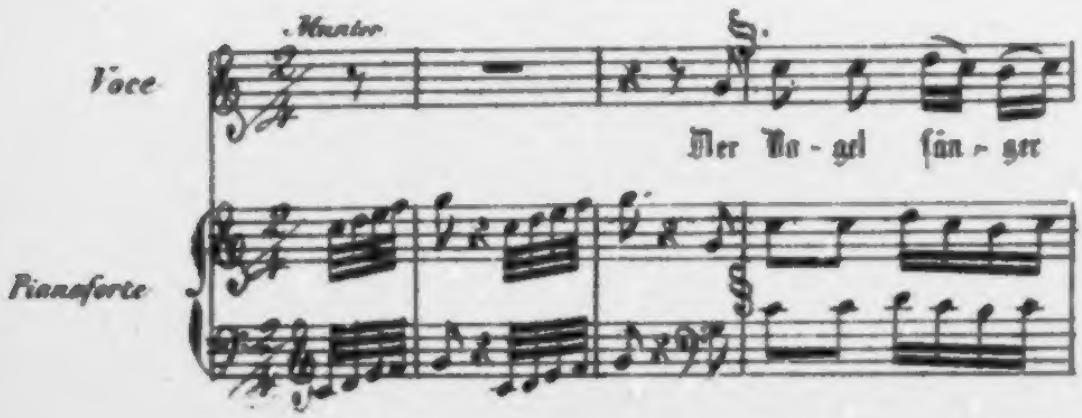
(am See.)

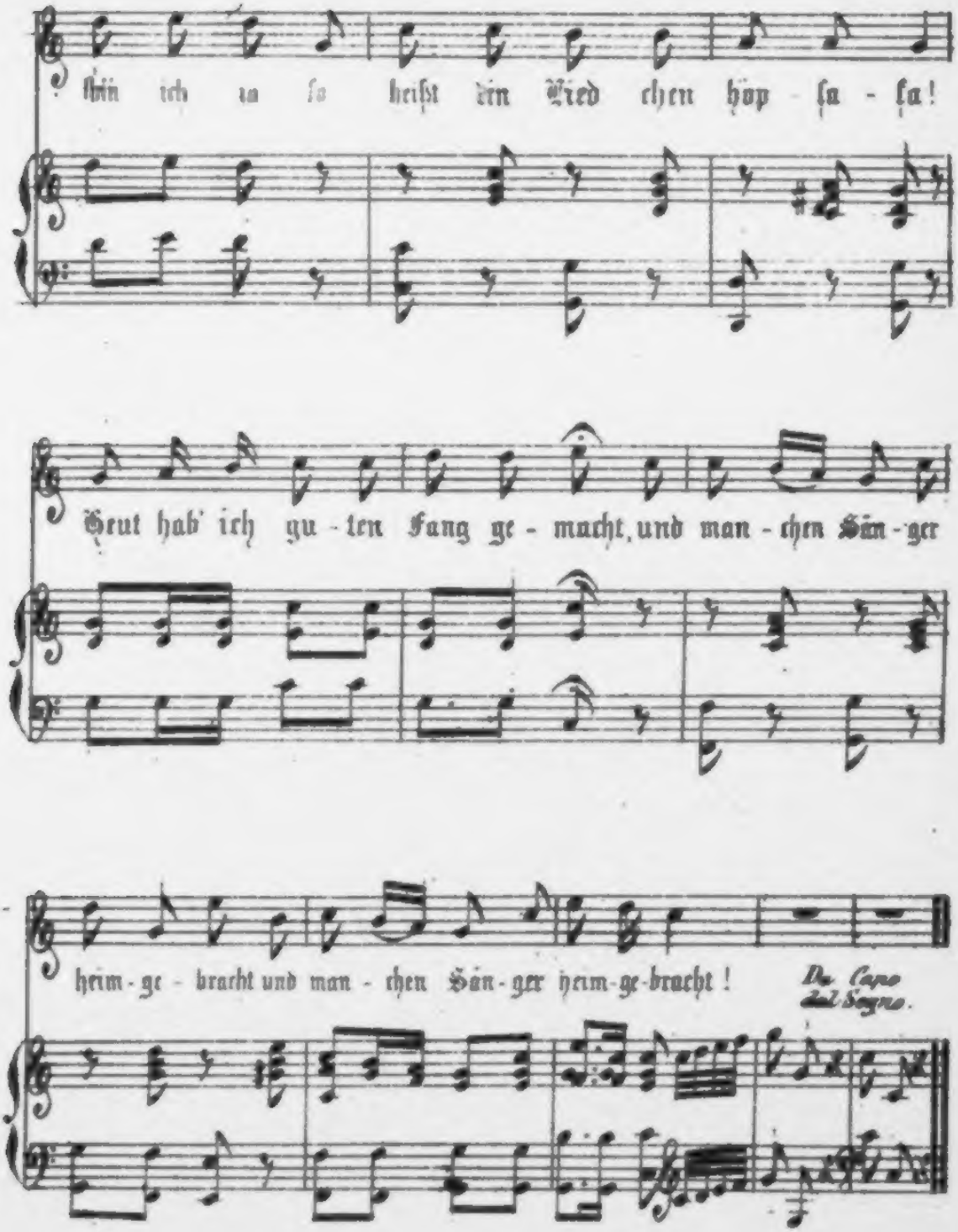




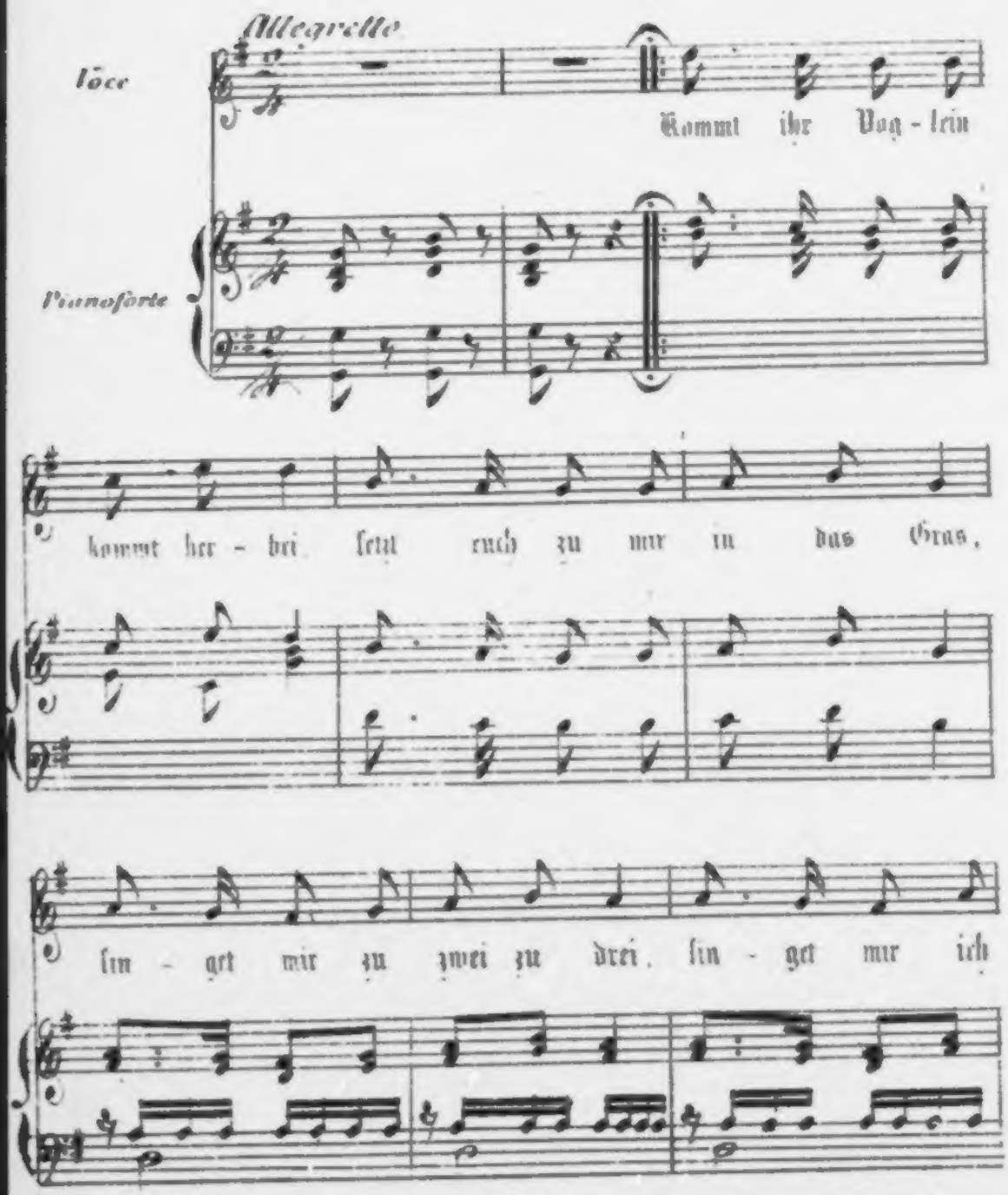
III. Lied des Waldvogel.

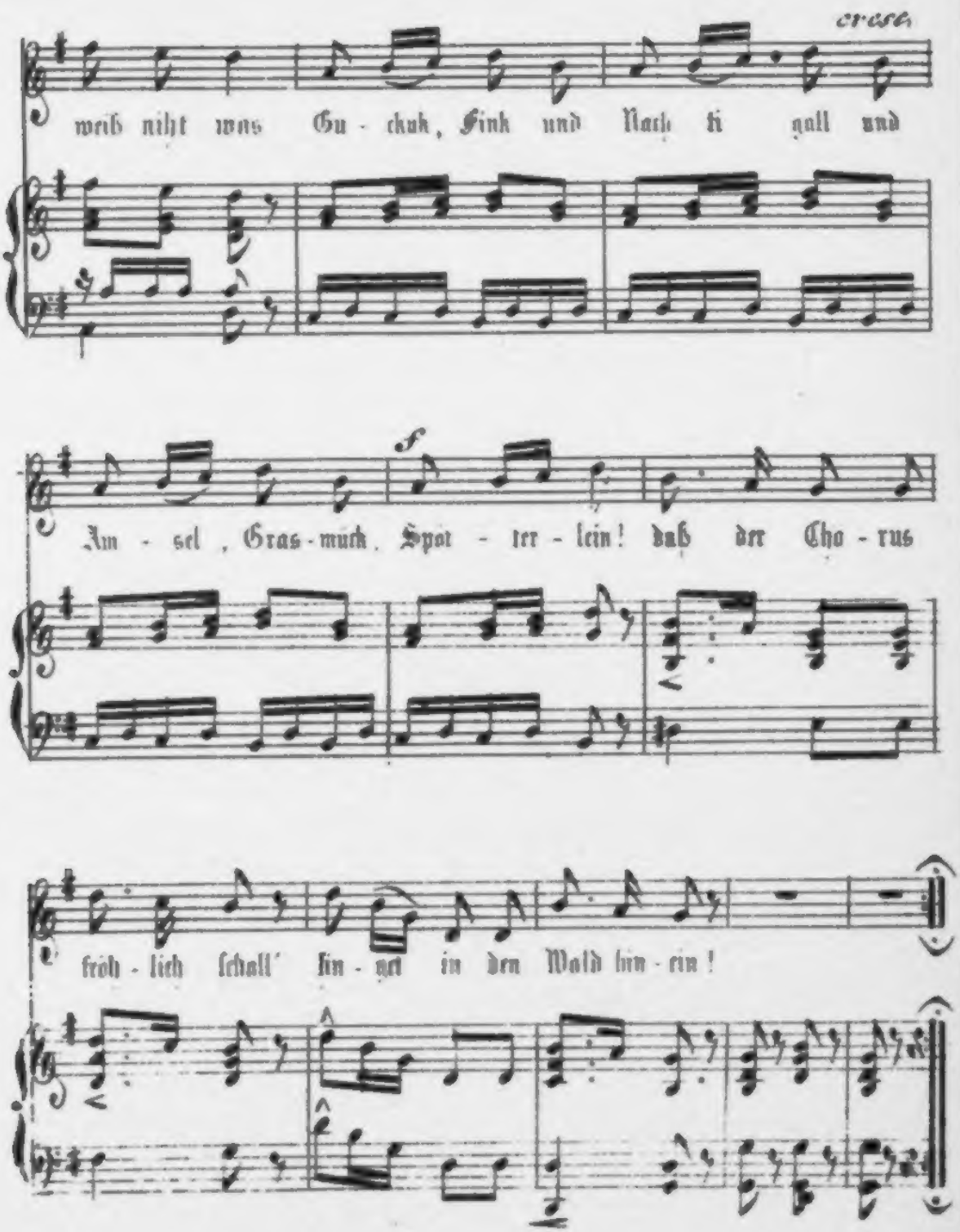
(am See)




bin ich ja so heißt mein Vieh chen hop - sa - sa!
Heut hab' ich gu - ten Fang ge - macht, und man - chen Sän - ger
heim - ge - bracht und man - chen Sän - ger heim - ge - bracht!
Da Capo
al Segno.

N.o IV Lied des Jackel im Klausner.




cresc.
weiß nicht was Gu - ckuk, Fink und Nach ti gall und
Am - sel, Gras - muck, Spat - ter - lein! daß der Cho - rus
froh - lich schall' sin - get in den Wald hin - ein!

No. V Lied des Röschen

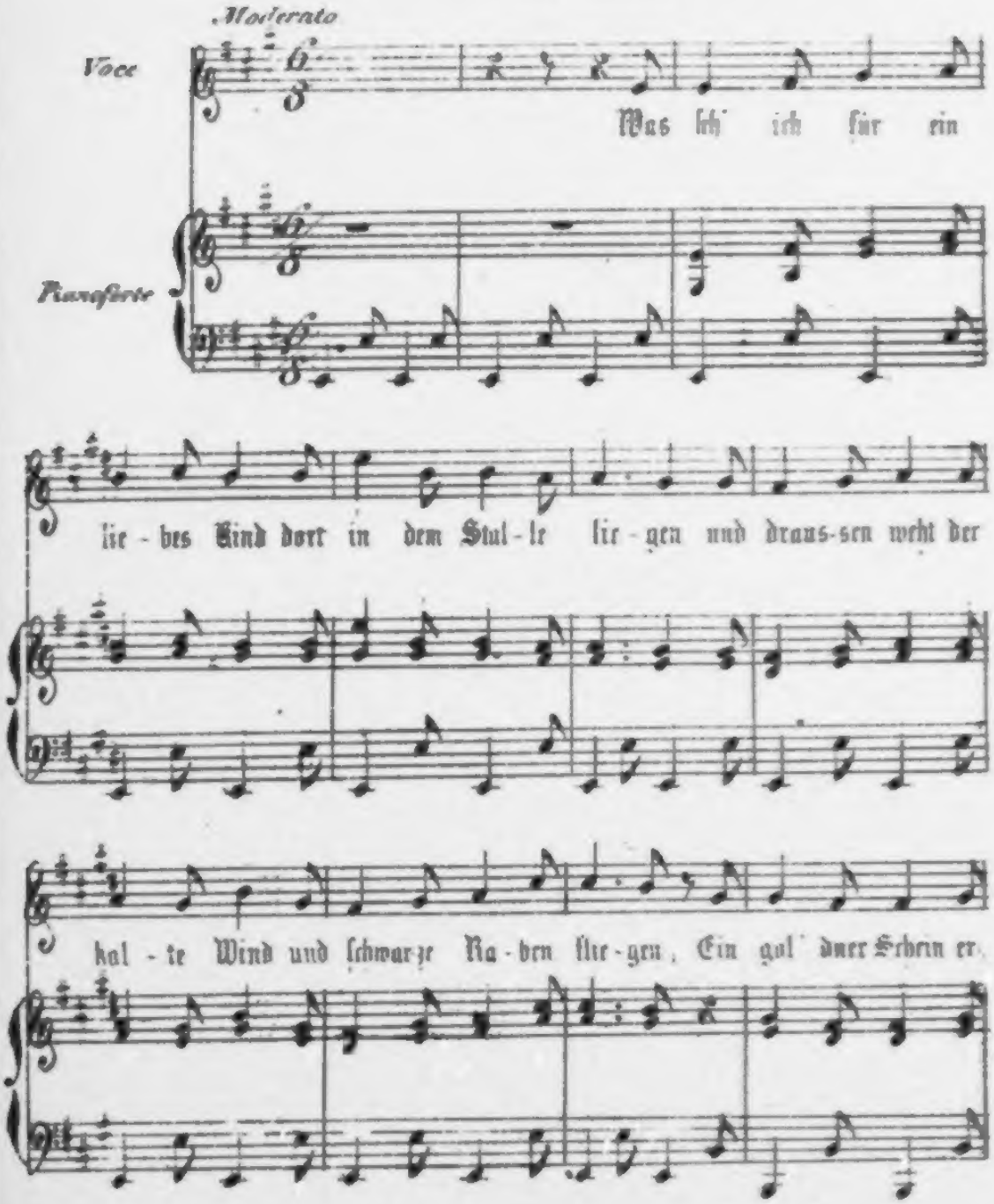
(im Klausner)

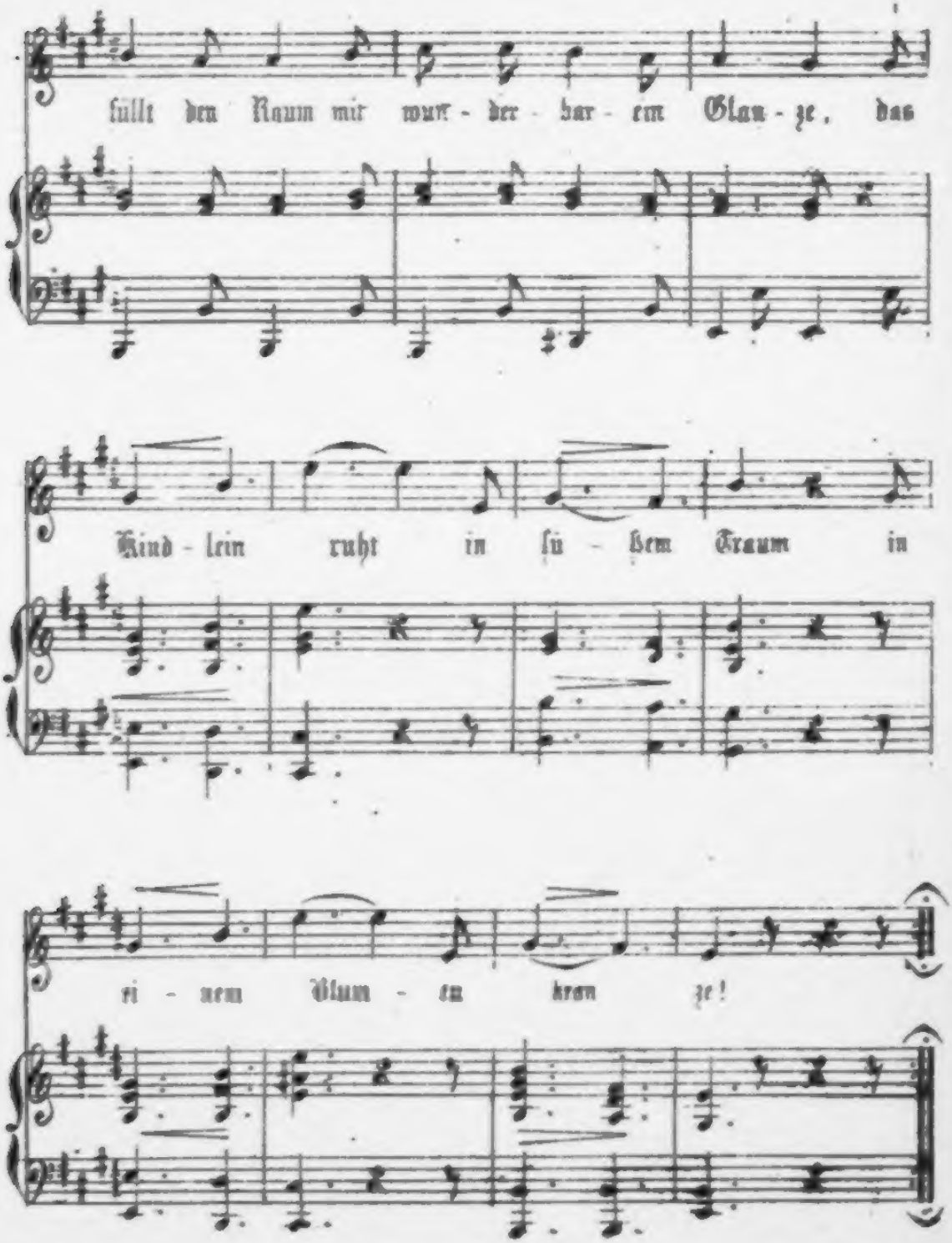
Moderato

Voce

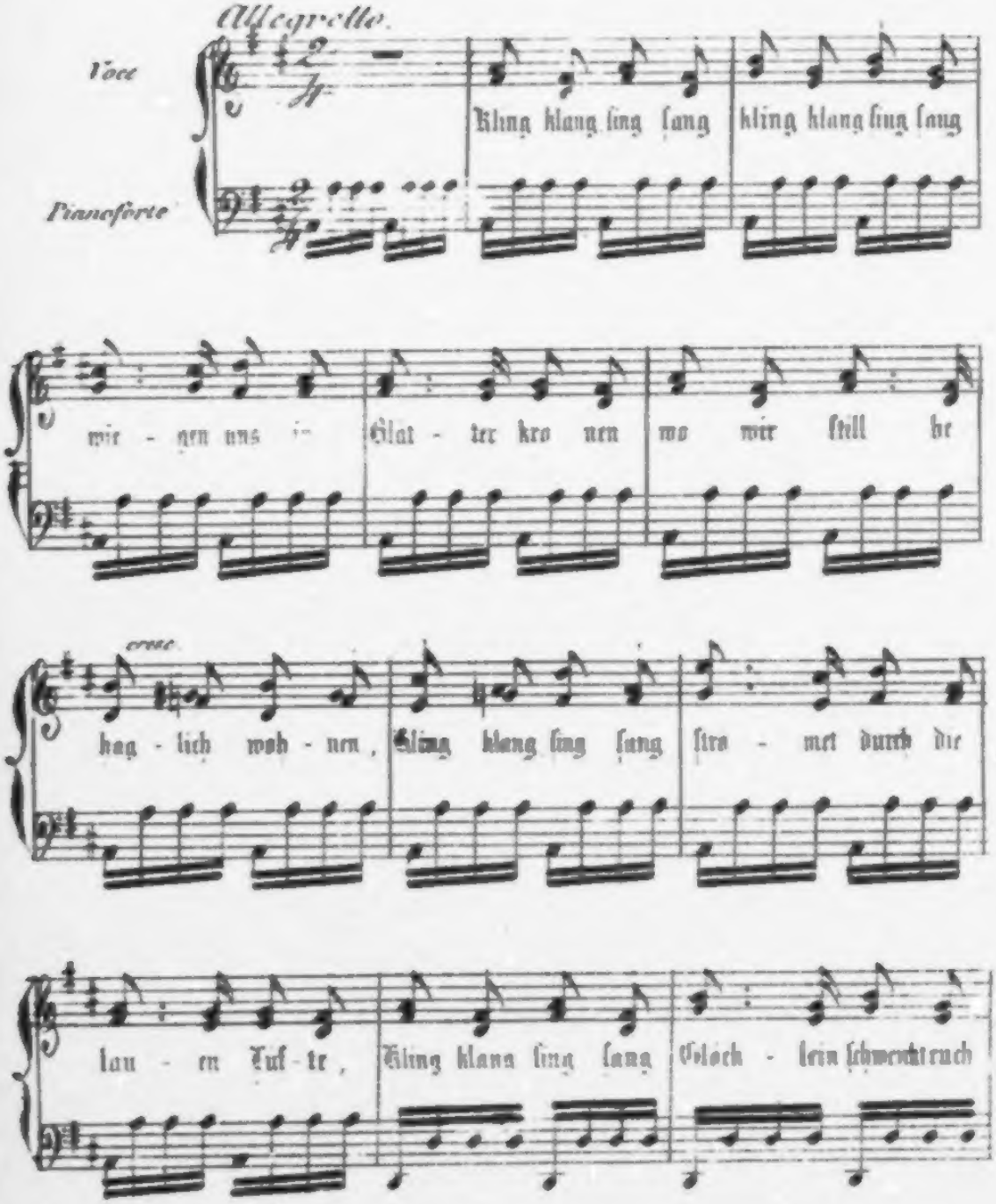
Pianoforte

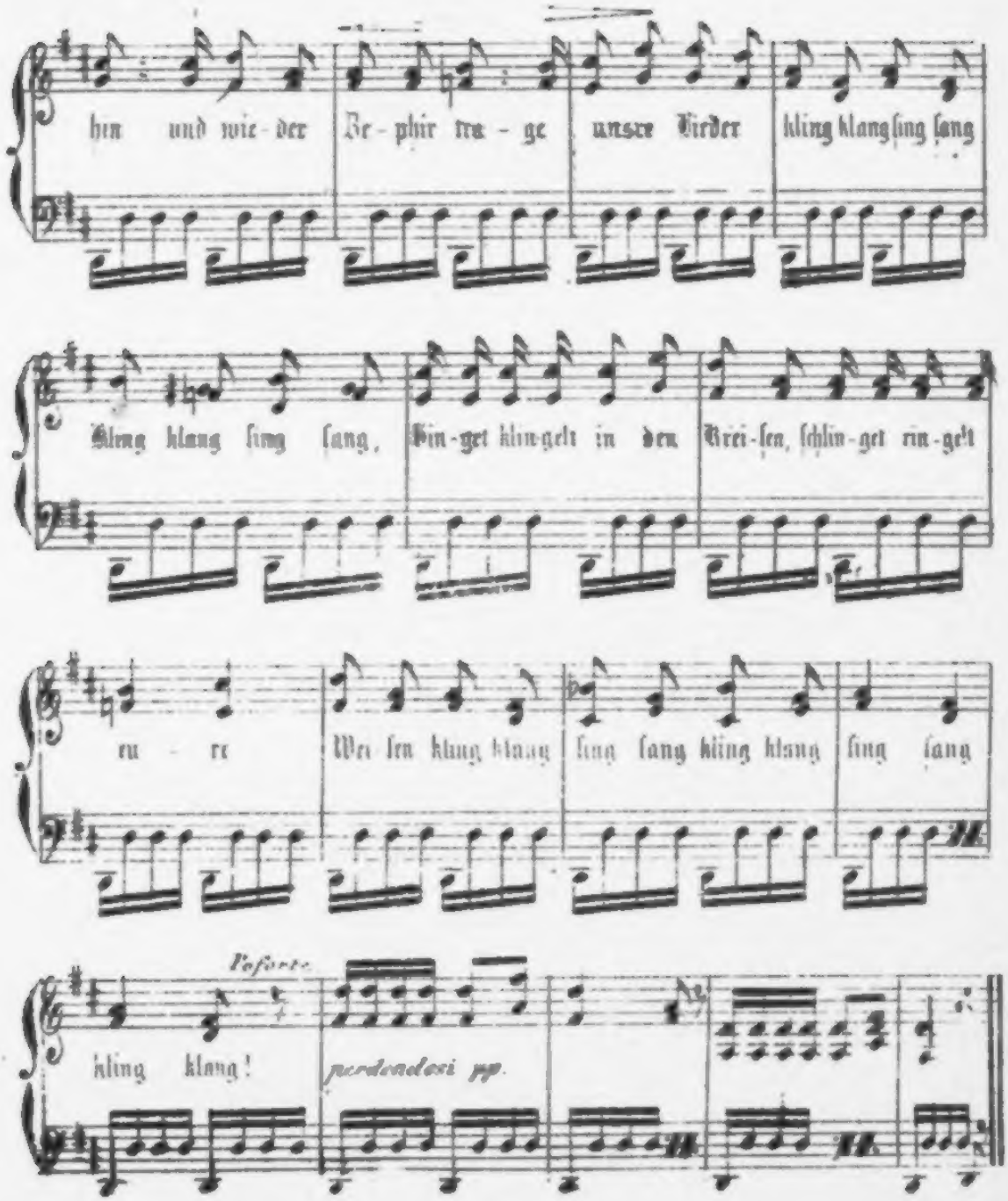
Was sch' ich für ein lie - bes Kind dort in dem Stal - le lie - gen und draus - sen weht der kal - te Wind und schwar - ze Ra - ben flie - gen, Ein gol' dner Schein er




füllt den Raum mir wun - der - bar - em Glan - ze, das
Kind - lein ruht in sü - ßem Traum in
ei - nem Blum - en kron ze!

N:o VI Chorder ſingenden Blumen.





hin und wie-der Ze-phir tra-ge unsre Lieder kling klang sing sang

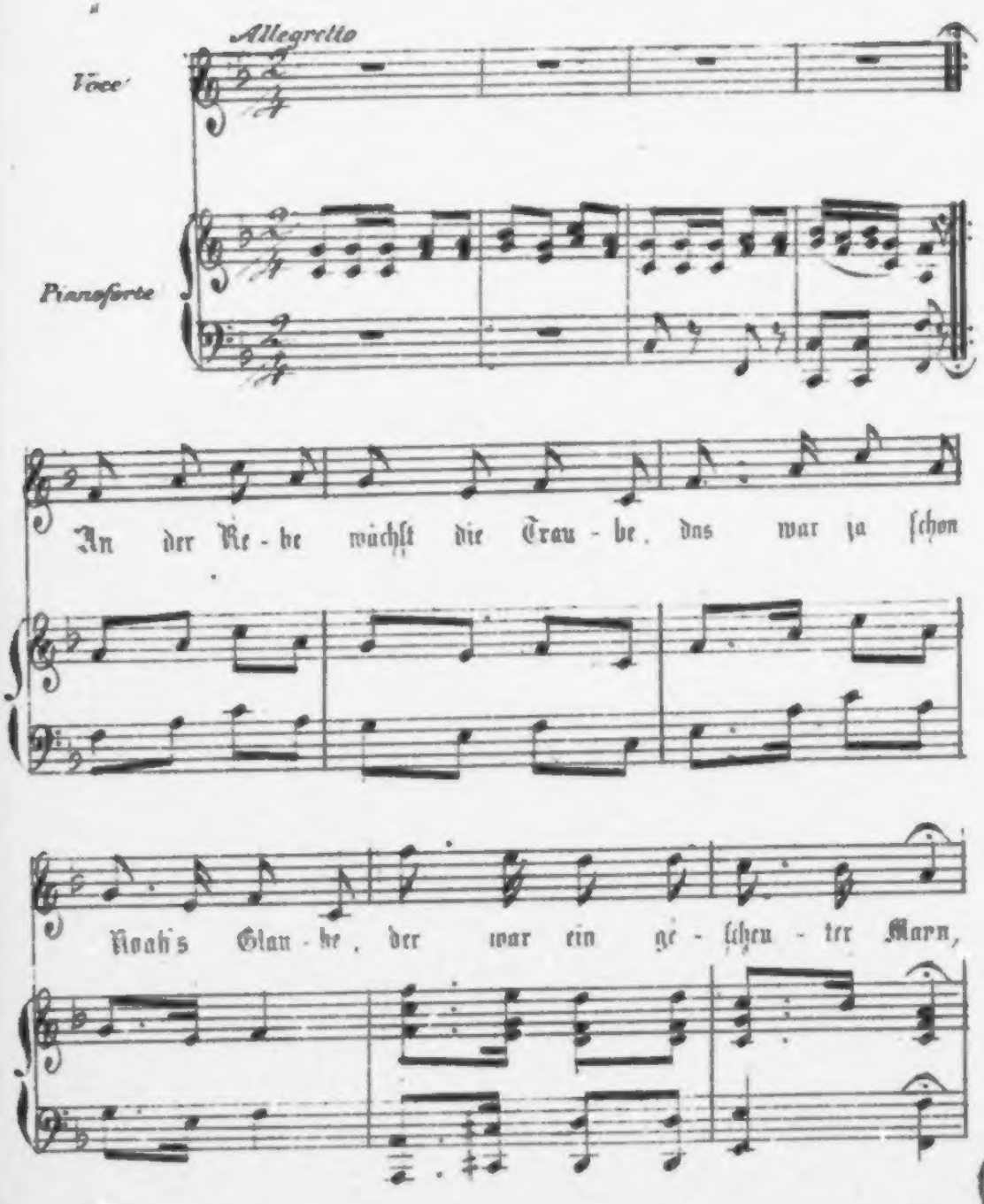
Kling klang sing sang, Hin-get klin-gelt in den Krei-sen, schlin-get rin-gelt

eu-re Wei-sen kling klang sing sang kling klang sing sang

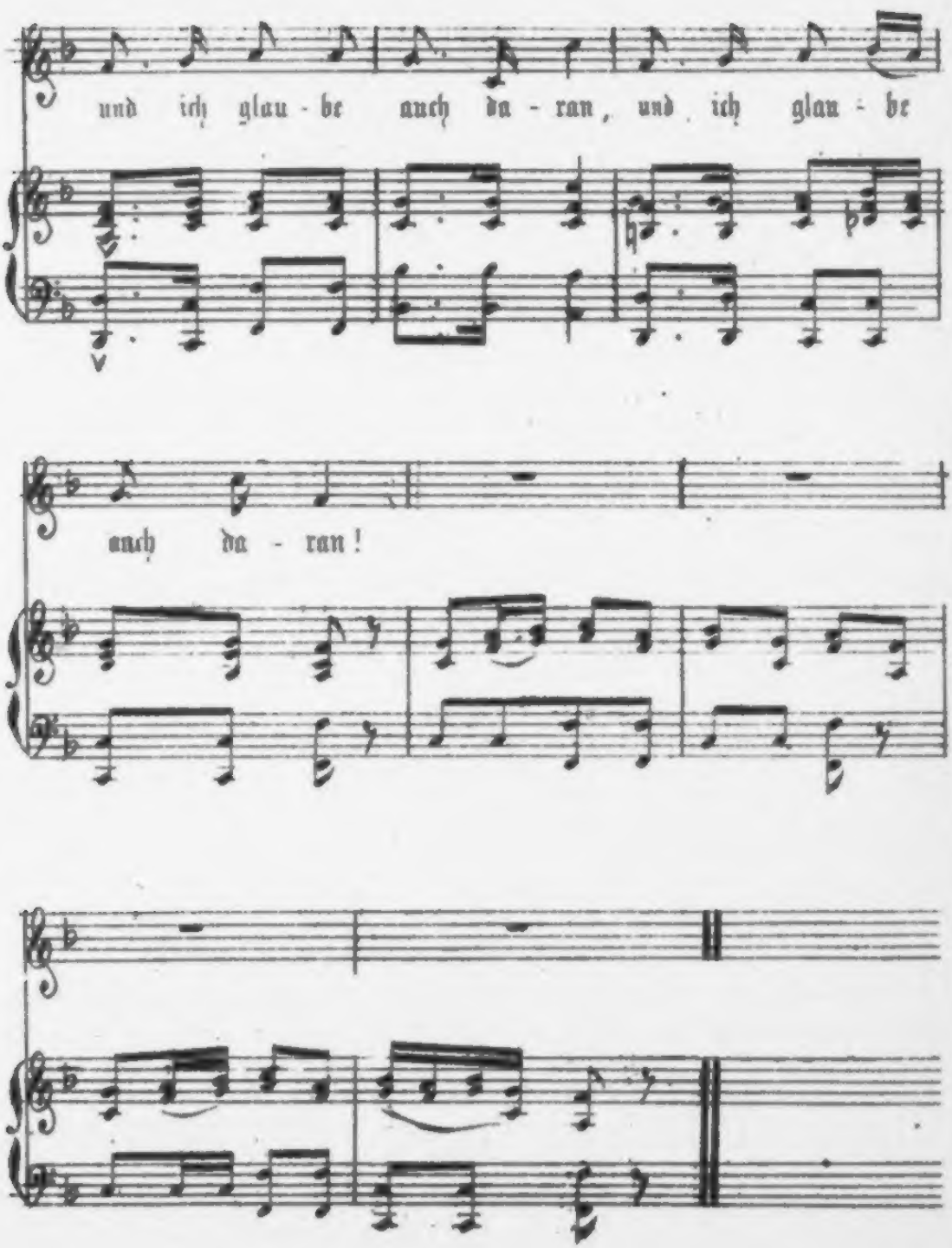
Poforte

kling klang! *perdendosi pp.*

N°VII Lied des Gärtners Grumtopf

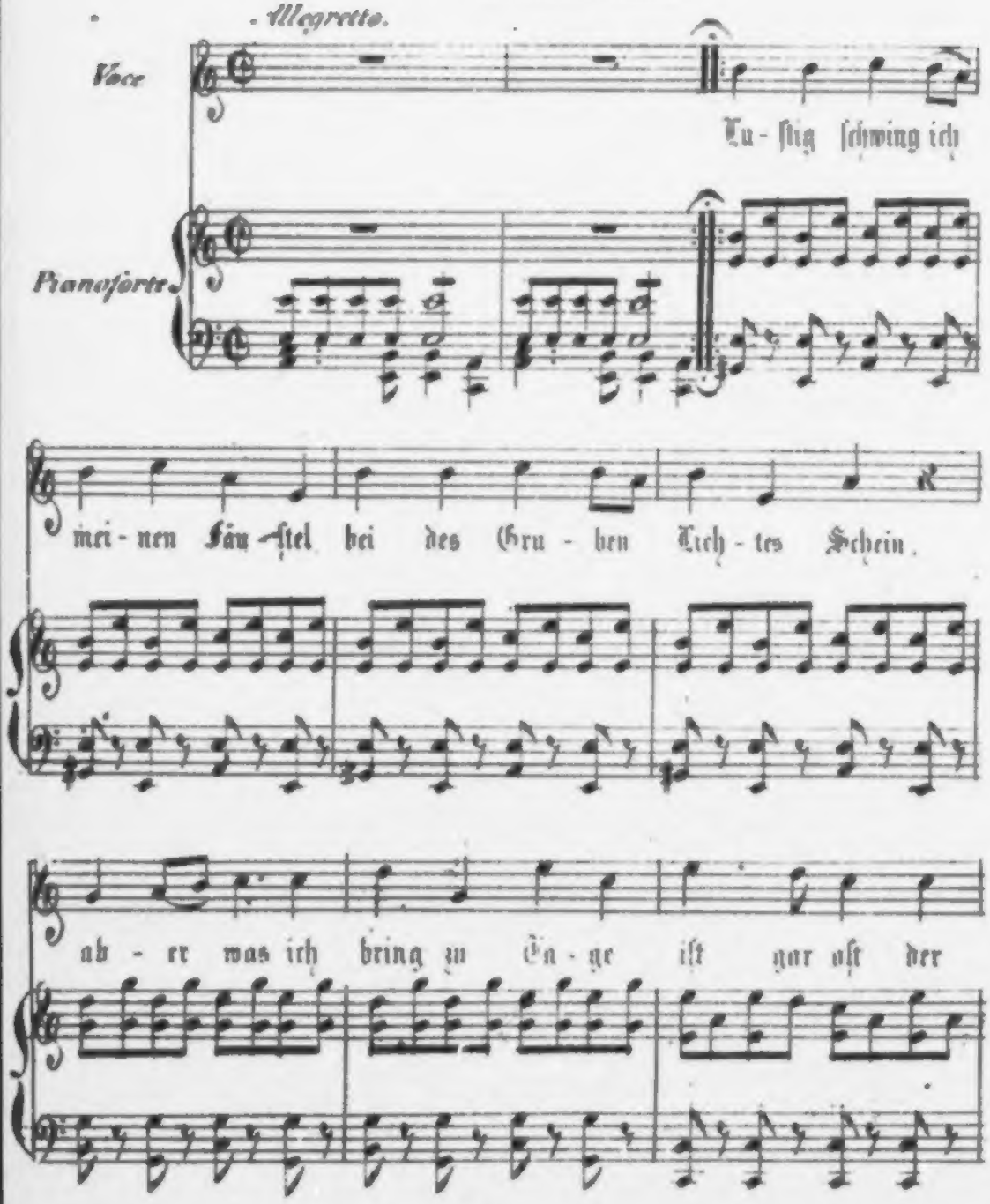


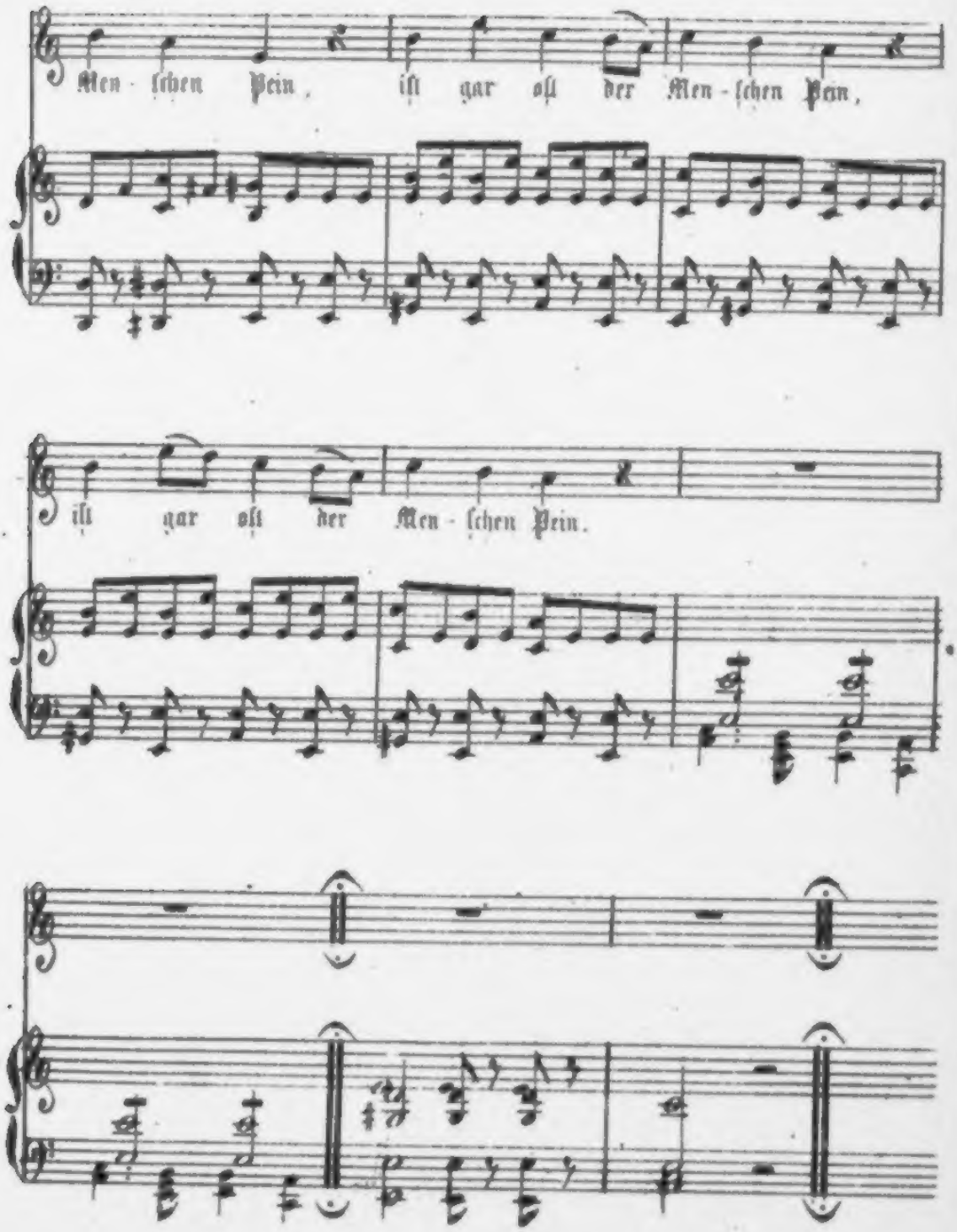
Bibl. Univers. Lips.


und ich glau - be auch da - ran, und ich glau - be
auch da - ran!

N:o VIII Moriz.

(Berghnappenlied.)

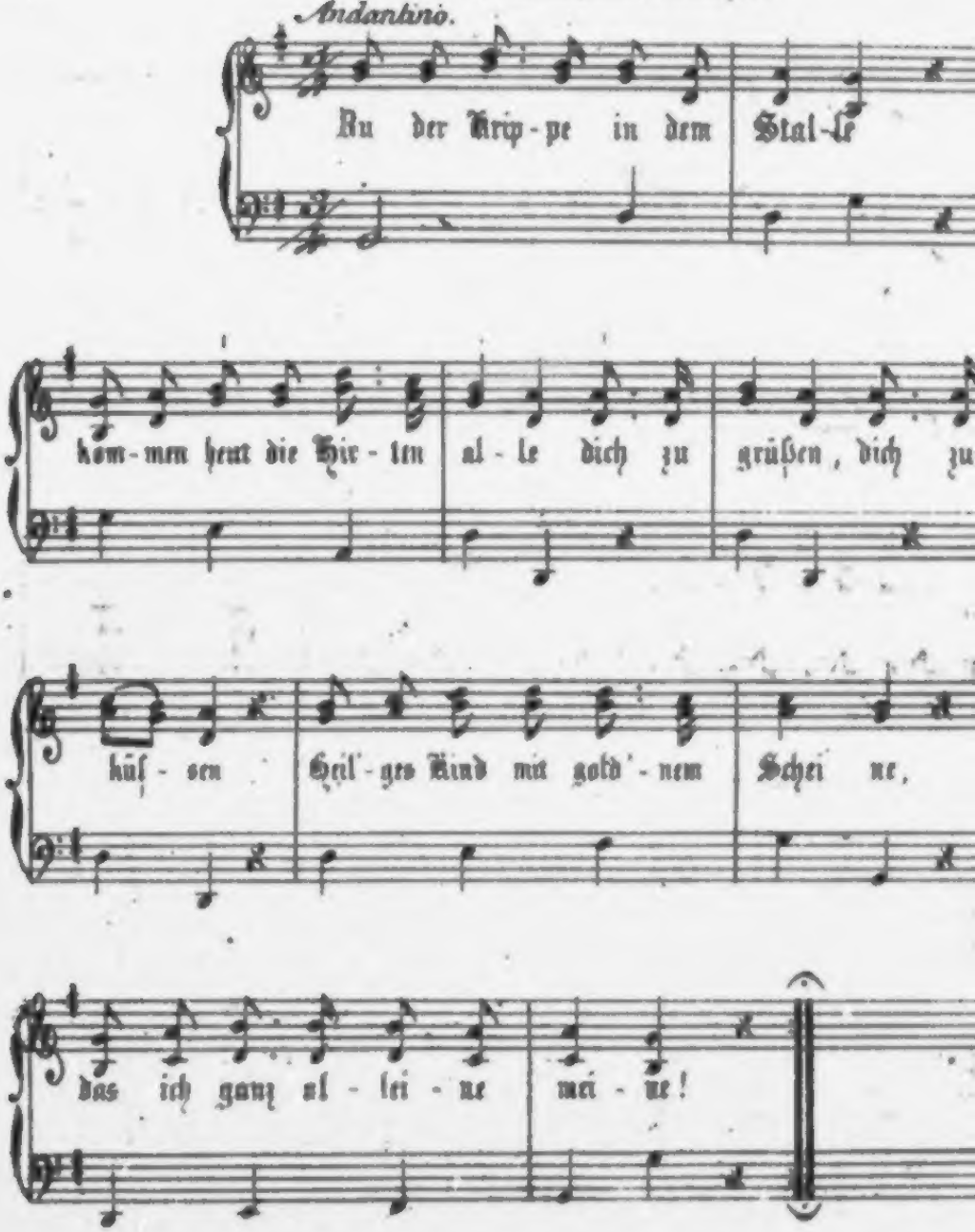



Men - schen Pein, ist gar oft der Men - schen Pein,
ist gar oft der Men - schen Pein.

№ IX. Krippenlied.

(Duett v. Hänsel u. Grethl.)

Andantino.



Alte und neue

KinderLieder

mit Bildern und Singweisen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Herausgegeben von F. Pocci und K. v. Raumer.

Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.

Vorwort.

Wenn ich die Freude sah, welche Kinder an den Grimmschen Kinder- und Haus-Märchen hatten, so wünschte ich schon oft: besäßen wir doch auch eine entsprechende Sammlung von Kinder- und Hausliedern! Da keine solche erschien, so entschloß ich mich zuletzt gegenwärtige kleine unschuldige Lieder, fröhliche wie erbauliche, selbst zu sammeln. Ich bin dabei nicht leichtsinnig verfahren, sondern habe mich dem Urtheile der competentesten Richter unterworfen — nämlich dem der Kinder — es ward kein Lied aufgenommen, was diese nicht mit der größten Freude von der Mutter und andern singen gehört oder selbst gesungen.

Für solche Schulen in denen man alle schönen Dichterblumen zerrupft, — was man erklären nennt — sind diese Lieder freilich nicht geeignet, ist doch kaum eins drunter an welches sich ein langweiliger unvernünftiger Discurs mit den Schülern anfädeln ließe.

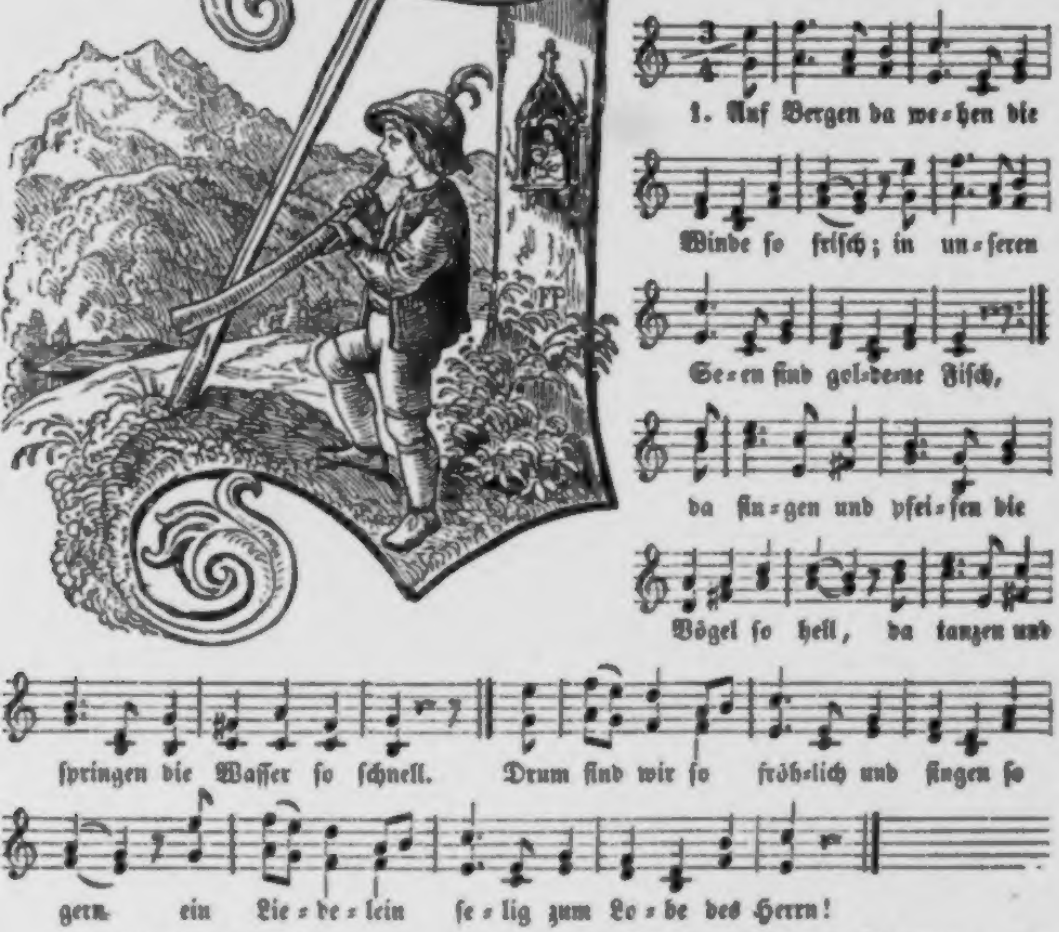
Aber im Hause, im Garten, im Walde und wo sonst mögen sie dafür zu aller Zeit gesungen werden, wenn sich immer die Lust zu singen bei Jung und Alt regt.

v. Raumer.

Inhalt:

Auf Bergen da wehen die Winde...	N° 1.	Wir ſind noch jung und ſind noch...	N° 24.
Nachtigall ich ſeh dich laufen.....	" 2.	Suſe, liebe Suſe, was raſchelt im..	" 25.
Was hat die Gans auf ihrem Kragen	" 3.	Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab'	" 26.
Hört wie die Wachtel im Grünen...	" 4.	Auf dem Bergli bin ich g'ſeſſn, hab'.	" 27.
Geſtern Abend ging ich aus.....	" 5.	Der Mond, der ſcheint, das Kindlein	" 28.
Ich armes Käuzlein kleine.....	" 6.	Draußen auf dem Berge da wehet..	" 29.
Zwiſchen Berg und tiefen, tiefen Thal	" 7.	Schlaf Kindchen, balde, Vöglein...	" 30.
Guten Morgen Spielmann, wo bleibſt	" 8.	Schlaf ſanft und wohl, ſchlaf liebes	" 31.
Widewidewenne heißt meine.....	" 9.	Eia wiwi, wer ſchläft heut Nacht bei	" 32.
Mann, Mann, Mann! Was haſt in.	" 10.	Buko von Halberſtadt.....	33.
Draußen auf grüniger Haide, da ſteht	" 11.	Hab' ich mir nicht längſt gedacht...	" 34.
Wir ſingen und ſagen vom Grafen..	" 12.	Vom Himmel hoch, da komm ich her	" 35.
Ach lieber Herr Schmidt um was ich	" 13.	Eia popeia, ſchlief lieber als du....	" 36.
He, he, he! Hirſch und Reh! ſeh' ich	" 14.	Wir wollen ſeine Krippe ſchmücken..	" 37.
Wenn ich in mein Gärtle geh.....	" 15.	Ich bin ein kleines Kindelein.....	" 38.
O mein Gott, o mein Gott ſing'n..	" 16.	Steht auf ihr lieben Kindelein.....	" 39.
O Jeſulein zart, o Jeſulein zart....	" 17.	Es iſt ein Schnitter.....	" 40.
Und auf a jed's Kindel an Engel giebt	" 18.	O du ſelige, o du fröhliche.....	" 41.
Singe, Vöglein ſinge, blühe.....	" 19.	Stille Nacht, heilige Nacht.....	" 42.
In blauer Luft, über Berg und Kluft	" 20.	Ich glaub an Gott in aller Noth...	" 43.
Zur Schmiede ging ein junger Held.	" 21.	Wo iſt Jeſus, mein Verlangen.....	" 44.
Trari ra der Sommer der iſt da....	" 22.	Der beſte Freund iſt in dem Himmel.	" 45.
Möcht' ich doch der Felſen ſein.....	" 23.	Müde bin ich, geh' zur Ruh'.....	" 46.

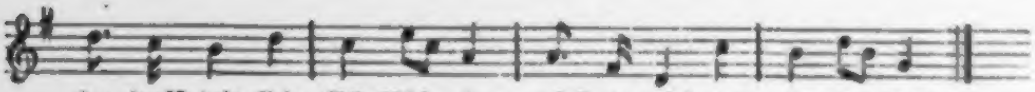
1. Auf Bergen.



2. Kein beſſeres Kiſſen
In Freude und Schmerz,
Denn gutes Gewiſſen
Und ehrliches Herz;
Die Treue, den Glauben,
Den fröhlichen Muth
Kann Niemand uns rauben,
Das iſt unſer Gut.
Wir ſchaffen vom Morgen
Bis Abend mit Fleiß,
Und laſſen Gott ſorgen,
Da wird uns nicht heiß.

3. Und wenn nach der Schwüle
Die Sonne erbleicht,
Und ſchattig und kühle
Der Abend ſich zeigt,
Mit goldnem Gefieder,
Mit funkelnder Bruſt,
Dann ſingen wir Lieder
In fröhlicher Luſt,
Wir ziehen die Hüte
Und beten dazu,
Gott ſchenk' uns in Güte
Die ſelige Ruh.

2. Von der Nachtigall.



1.

Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen;
Du tunkſt dein klein Schnäblein ein,
Meinſt es wär' der beſte Wein.

2.

Nachtigall, wo iſt gut wohnen?
In den Linden, in den Kronen;
Bei der ſchönen Frau Nachtigall;
Grüß' (mein Kind*) viel tauſend Mal!

*) Statt deſſen läßt man die Kinder ſelbſt beſtimmen, wer gegrüßt werden ſoll.

3. Von der Gans.

2. Was hat die Gans auf ihrem Kopfe?
Was fehlet der Gans?
Den Koch mit sammt dem Topfe hat die Gans auf ihrem Kopfe,
Das fehlet der Gans.

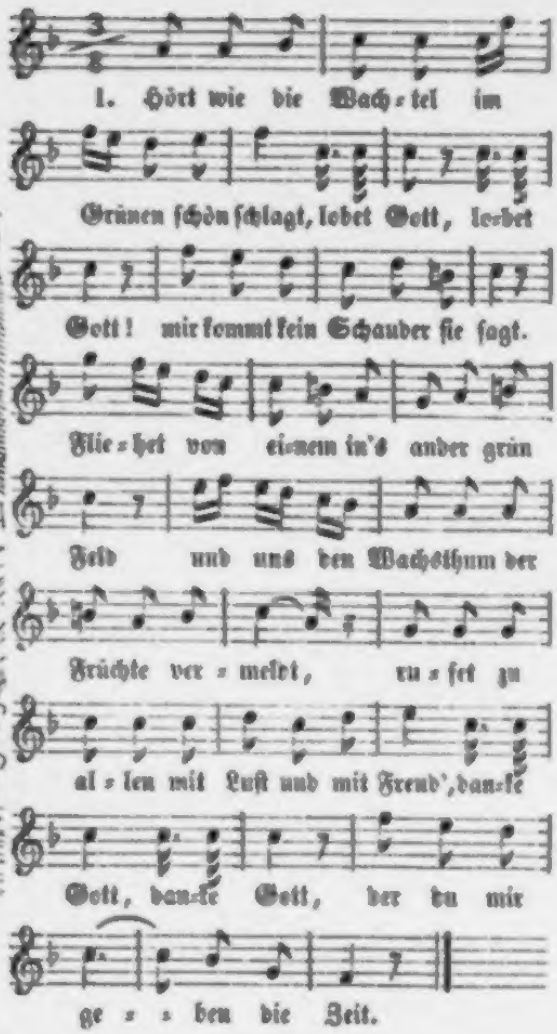
3. Was hat die Gans auf ihrem Schnabel?
Was fehlet der Gans?
Den Ritter mit dem Sabel hat die Gans auf ihrem Schnabel,
Das fehlet der Gans.

4. Was hat die Gans auf ihren Zehen?
Was fehlet der Gans?
Eine Jungfrau, die thut nähen hat die Gans auf ihren Zehen,
Das fehlet der Gans.

5. Was hat die Gans auf ihrem Schwanze?
Was fehlet der Gans?
Eine Jungfrau mit dem Kranze hat die Gans auf ihrem Schwanze,
Das fehlet der Gans.

6. Was hat die Gans auf ihren Füßen?
Was fehlet der Gans?
Den Bräut'gam die Braut zu grüßen hat die Gans auf ihren Füßen,
Das fehlet der Gans!

4. Von der Wachtel.



2.

Morgens ſie ruft, eh' der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud'
Schüttelt die Federn und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu
Dank ſei Gott, Dank ſei Gott!
Der du mir geben die Ruh.

3.

Blinket der kühlende Thau auf der Haid'
Werd' ich naß, werd' ich naß!
Zitternd ſie balde ausſchreit.
Fliehet der Sonne entgegen und bitt',
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein,
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt ſie, und legt ſich darein.

4.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei,
Fürcht' mich nicht, fürcht' mich nicht!
Liegend ich beide nicht ſcheu',
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub,
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm.

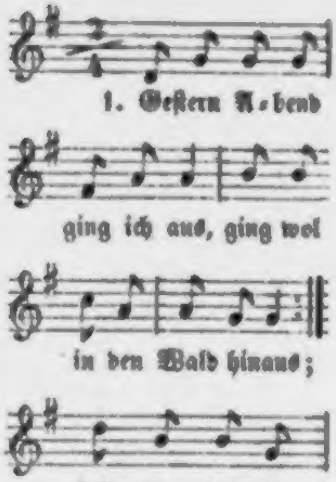
5.

Kommen die Schnitter, ſo ruft ſie ganz keck
Tritt mich nicht!
Liegend zur Erde geſtreckt;
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Weil ſie ſich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget, ich finde kein Körnlein darin;
Iſt mir leid, iſt mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

6.

Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt ſich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit glücklichern Ort;
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

5. Vom Häslein.



2. |: Biſt du nicht der Waidemann,
Hetz'ſt auf mich die Hunde an, :|
Wenn das Windſpiel mich erſchnappt,
Und der Jäger mich ertappt?
Wenn ich an mein Schickſal denk',
Thut es mich von Herzen kränk'.

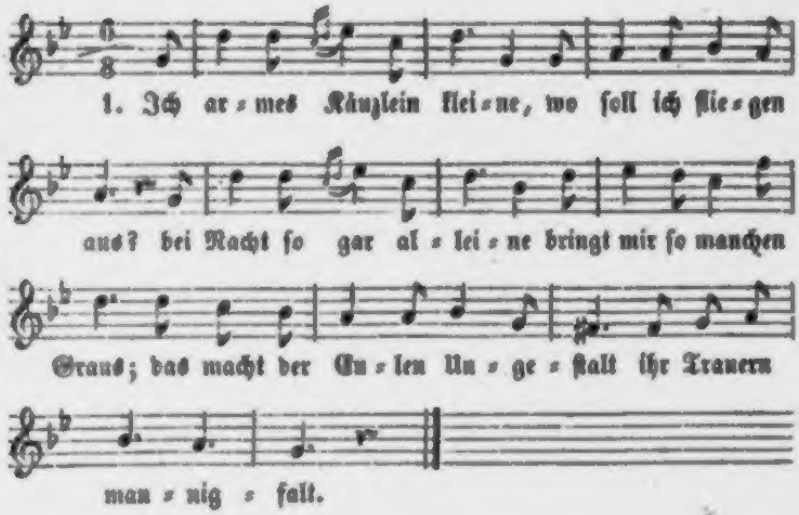
3. |: Wenn ich dann geſchoſſen bin,
Trägt man mich zur Küche hin, :|
Legt man mich auf's Küchenbrett,
Spickt den Bucke! wol mit Speck,
Steckt den Spieß von hinten ein:
Ei, wie mag ſo grob man ſein?!

4. |: Wenn ich dann gebraten bin,
Trägt man mich zur Tafel hin; :|
Der Eine bricht mir's Bein entzwei,
Der And're ſchneid't ſich ab ſein Theil,
Der Dritte nimmt ſich's Allerbeſt'.
Laßt's euch ſchmecken, ihr werthen Gäſt'.

5. |: Ich armer Haſ', wie bin ich blaß!
Geh' dem Bau'r nicht mehr in's Gras, :|
Geh' dem Bau'r nicht mehr in's Kraut,
Hab's bezahlt mit meiner Haut!
Wenn das aber ſo ſoll ſein,
Mag ich gar kein Häslein ſein.

---

6. Vom Käuzlein.

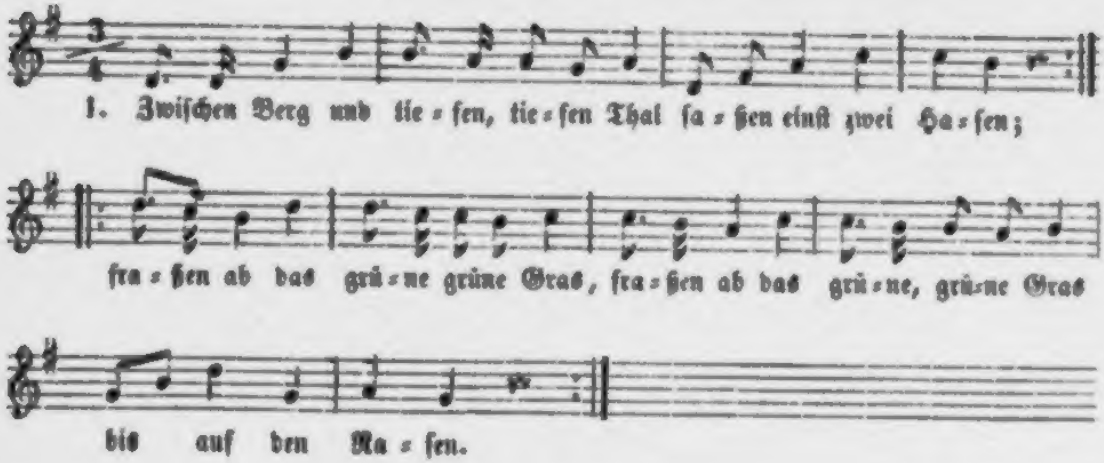


2. Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böſes an,
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht ſchreien kann.
Wenn ich was deute, iſt's mir leid,
Und was ich ſchrei', iſt keine Freud'.

3. Mein Aſt iſt mir entwichen,
Darauf ich ruhen wollt',
Die Blättlein all' erblichen,
Frau Nachtigall geholt.
Das macht der Eulen falſche Tück',
Die ſtören all mein Glück! —

---

7. Von den Haſen.



2.

|: Als ſie ſich nun ſatt gefreſſen hatt'n,
Setzten ſie ſich nieder; :|
|: Bis daß nun der Jäger, Jäger kam, :|
Und ſchoß ſie nieder.

3.

|: Als ſie ſich nun aufgerappelt hatt'n,
Und ſich beſannen, :|
|: Daß ſie noch leb'n, leb'n that'n :|
Liefen ſie von dannen.

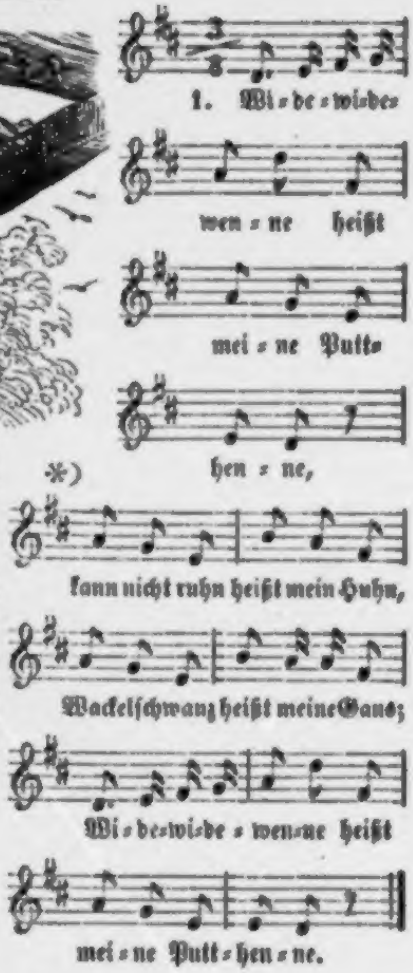
8. Vom Spielmann.

2. Da kamen die Weiber — mit Sichel und Scheiben,
Und wollten den Schwaben — das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killekeia — mit der großen Kum Kum.

3. Da laufen die Schwaben, — und fallen in Graben,
Da ſprachen die Schwaben: — liegt ein Spielmann begraben,
Mit der kleinen Killekeia, mit der großen Kum Kum.

4. Da laufen die Schwaben, — die Weiber nachtraben,
Bis über die Grenzen — mit Sichel und Senſen:
Guten Morgen, Spielleut' — nun ſchneidet das Korn!

9. Von der Henne.



2. Schwarz und weiß
Heißt meine Geis,
Dreibein
Heißt mein Schwein;
Widewidewenne u. ſ. w.

3. Ehrenwerth
Heißt mein Pferd,
Gute Muh
Heißt meine Kuh;
Widewidewenne u. ſ. w.

4. Wettermann
Heißt mein Hahn,
Kunterbunt
Heißt mein Hund;
Widewidewenne u. ſ. w.

5. Kuck heraus
Heißt mein Haus,
Schlupf heraus
Heißt meine Maus,
Widewidewenne u. ſ. w.

*) Bei dem 2ten Verſe, ſo wie bei allen übrigen, läßt man die erſten 4 Takte weg, und fängt erſt hier an.

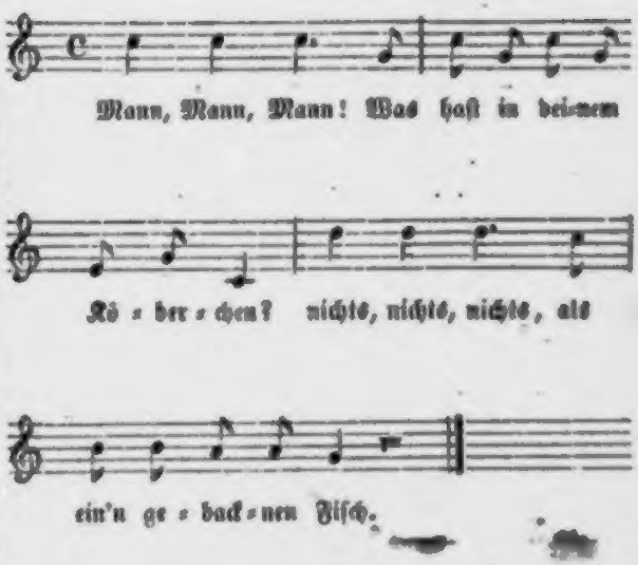
6. Wohlgethan
Heißt mein Mann,
Sauſewind
Heißt mein Kind,
Widewidewenne u. ſ. w.

7. Leberecht
Heißt mein Knecht,
Spät betagt
Heißt meine Magd,
Widewidewenne u. ſ. w.

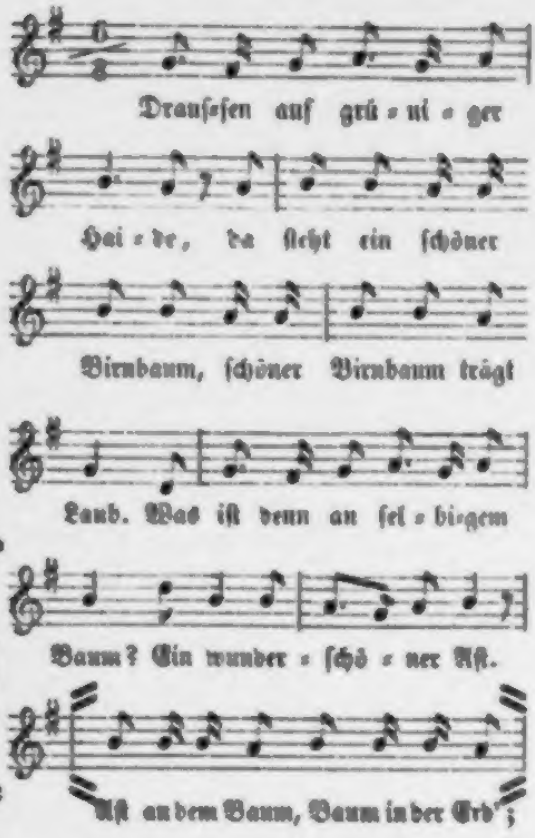
8. Sammetatz
Heißt meine Katz,
Hüpf' in's Stroh
Heißt mein Floh;
Widewidewenne u. ſ. w.

Nun kennt ihr mich mit Mann und Kind
Und meinem ganzen Hausgeſind'.

10. Vom Fiſch.



11. Vom Birnbaum.



2.

Draußen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn an ſelbigen Baum?
Ein wunderſchöner Zweig.
Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum, Baum in der Erd';
Draußen auf ꝛc.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

3.

Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn an ſelbigem Zweig?
Ein wunderſchönes Neſt.
Neſt an dem Zweig, Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum, Baum in der Erd';
Drauſſen auf ꝛc.

4.

Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn in ſelbigem Neſt?
Ein wunderſchöner Vogel.
Vogel in dem Neſt, Neſt an dem Zweig, Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum,
Baum in der Erd';
Drauſſen auf ꝛc.

5.

Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn an ſelbigem Vogel?
Eine wunderſchöne Feder.
Feder an dem Vogel, Vogel in dem Neſt, Neſt an dem Zweig, Zweig an dem Aſt,
Aſt an dem Baum, Baum in der Erd';
Drauſſen auf ꝛc

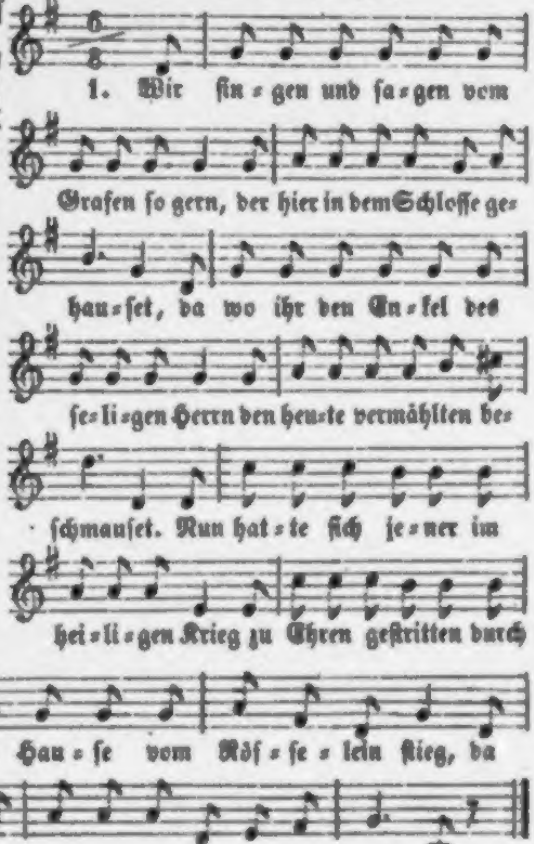
6.

Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was wird denn aus ſelbiger Feder?
Ein wunderſchönes Bett.
Bett von der Feder, Feder von dem Vogel, Vogel in dem Neſt, Neſt an dem Zweig,
Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum, Baum in der Erd';
Drauſſen auf ꝛc.

7.

Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn in ſelbigem Bett?
Ein wunderſchönes Kind!
Kind in dem Bett, Bett von der Feder, Feder von dem Vogel, Vogel in dem Neſt,
Neſt an dem Zweig, Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum, Baum in der Erd'!
Drauſſen auf grüniger Haide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
ſchöner Birnbaum trägt Laub!

12. Vom Grafen.



2. Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer.
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht,
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer verbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle,
Zu Bett, in das Stroh, in's Geſtelle!

3. Und als er im willigen Schlummer ſo lag
Bewegt' es ſich unter dem Bette.
Die Ratte ſie raſchle ſo lange ſie mag!
Ja wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht.
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen Licht,
Mit Redner-Geberden und Sprecher-Gewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

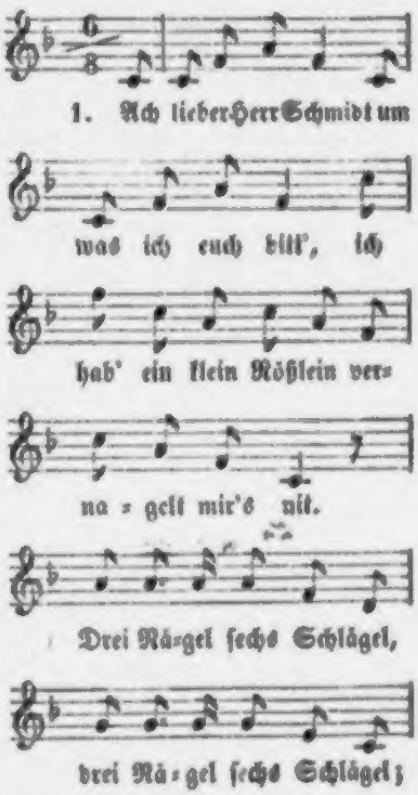
4. Wir haben uns Feſte hier eben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
Gedachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

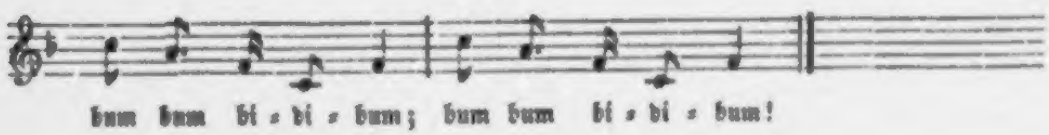
5. Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſirlicher kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

6. So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigem Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und ſtiftert's und ſchwirrt;
Das Gräflein es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

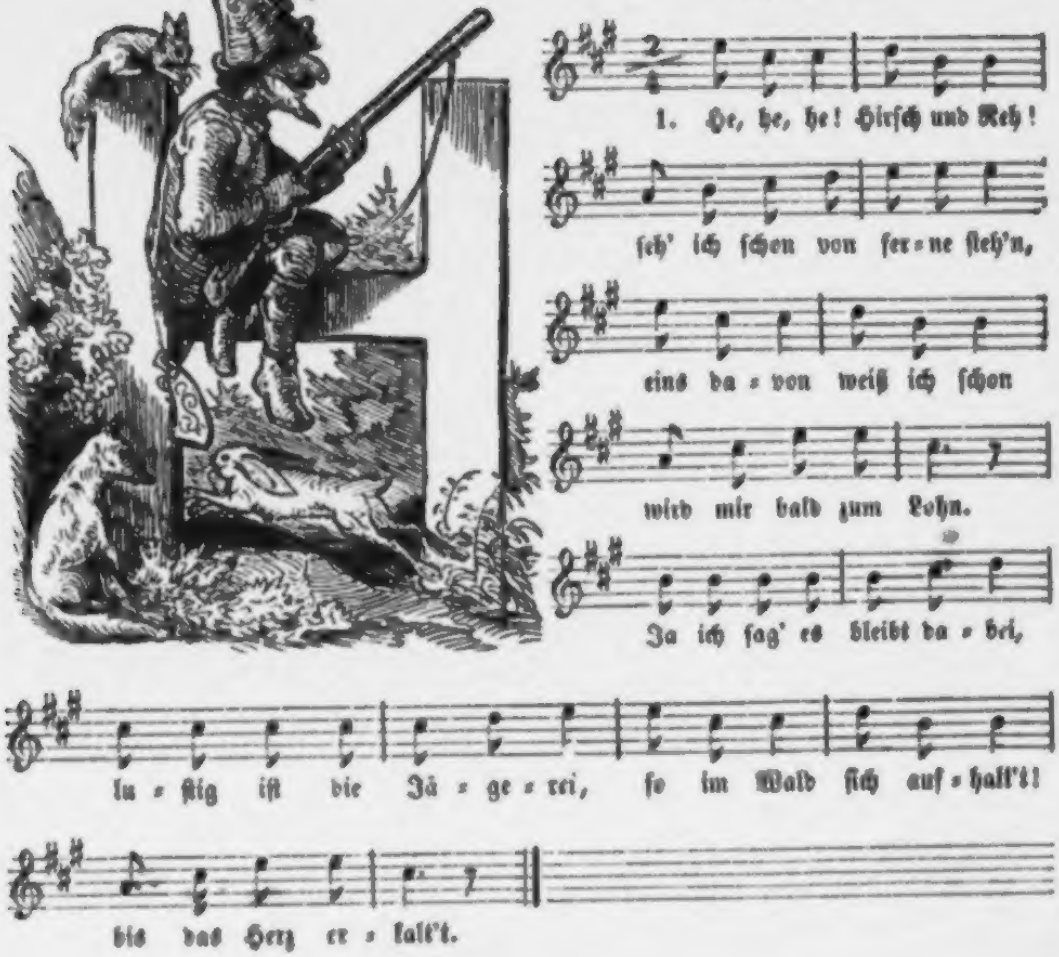
7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein;
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

13. Das Rößlein.



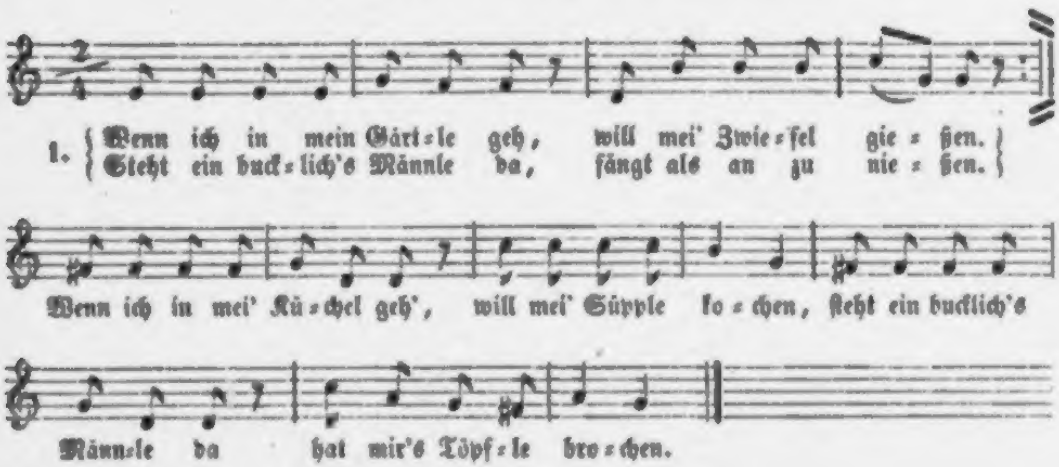


14. Jägerlied.



2. Haaſen, Füchſe,
Dachs und Füchſe
Schieß' ich oft mit meiner Büchſe
Das vertreibt,
Manches Leid,
Manche Traurigkeit.
Löwen, Bären, Panterthier,
Wilde Schwein' und Tigerthier
Sind nicht frei
Vor dem Blei
Der edlen Jägerei.

15. Vom bucklichen Männle.



2.

Wenn ich in mei' Stüble geh,
Will mei' Müsle eſſen,
Sitzt e bucklich's Männle da,
Hat mir's halber g'eſſen.
Wenn ich in mein Keller geh,
Will mei' Weinle zapfen,
Steht e bucklich's Männle da,
Thut mir'n Kaug wegſchnapyen.

3.

Wenn ich auf mein Boden geh,
Will mei' Hölzle holen,
Steht e bucklich's Männle da,
Hat mir's halber g'ſtohlen.
Wenn ich an mein Rädle ſitz',
Will's a bißle drehen,
Steht e bucklich's Männle da,
Läßt mir's Rad nit gehen

4.

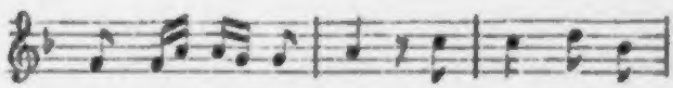
Wenn ich in mei Kämmerle geh,
Will mei Bettle machen,
Steht e bucklich's Männle da,
Fangt als an zu lachen.
Wenn ich an mei Bänkle knie,
Will e bissle beten,
Steht e bucklich's Männle da
Fängt als an zu reden:

*) Liebes Kindel, ach ich bitt',
Bet' für's buckliche Männle mit.

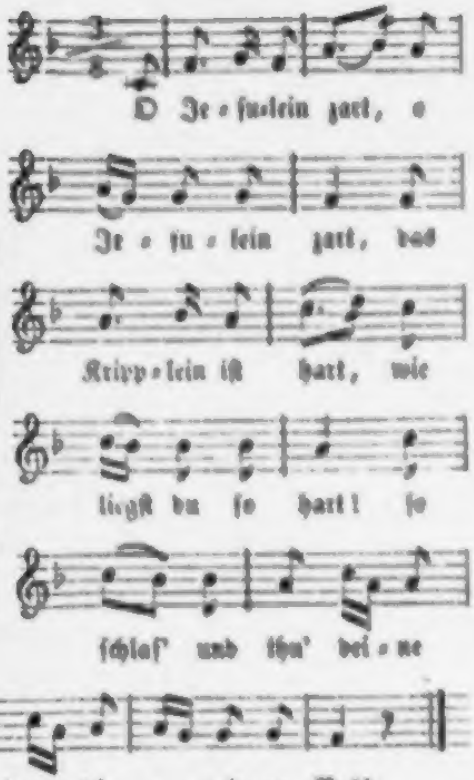
*) Hier werden die beiden letzten Strophen der Melodie wiederholt.

---

16. Von den Engelein.

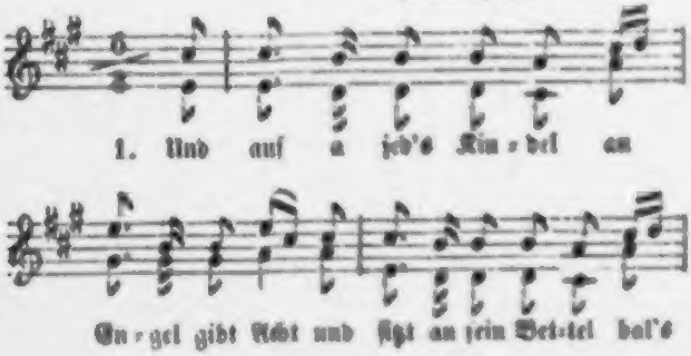


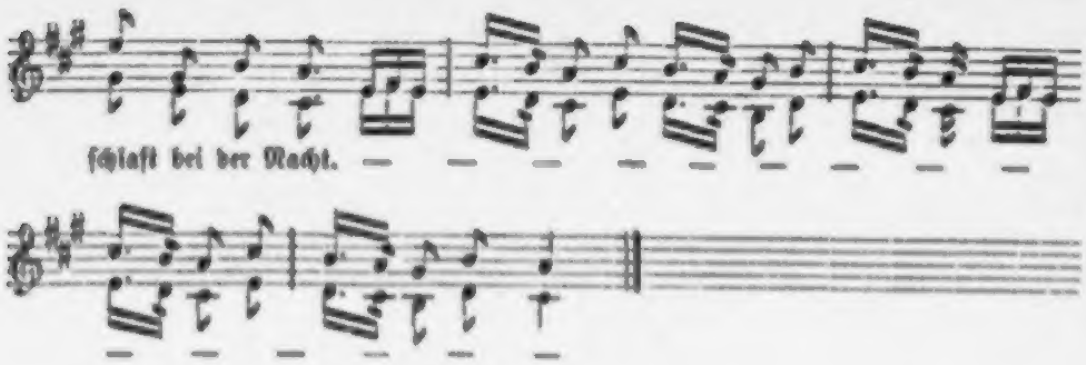
17. O Jeſulein.



18. Vom Schutzengel.

(Oberbayriſche Mundart.)

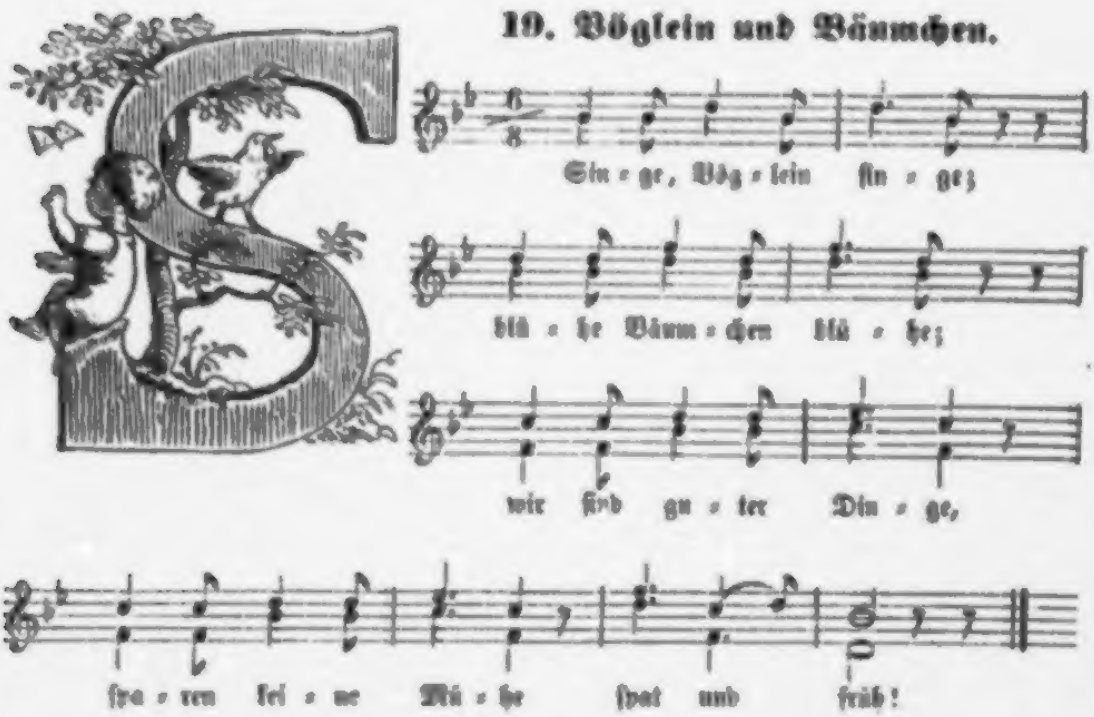




2. Und bal' s'Kindel größer wird.
Fromm, brav und treu —
So bleibt derſelb' Engel
Sei Lebta dabei.

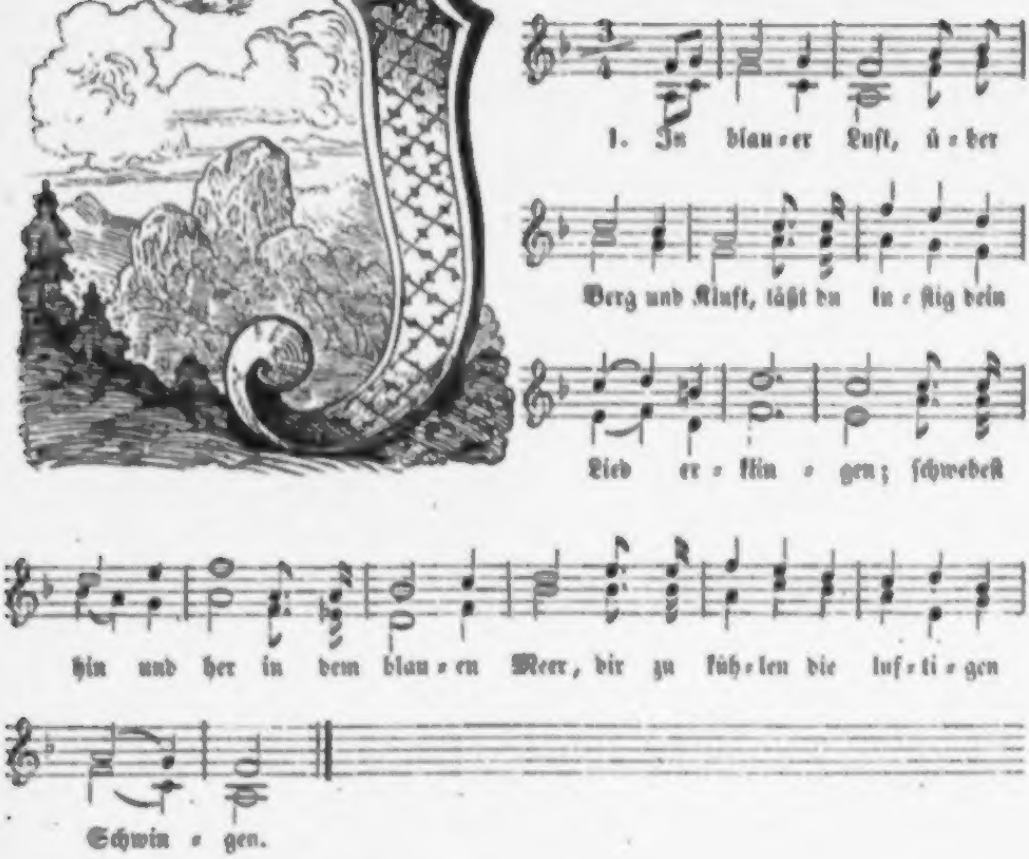
---

19. Vöglein und Bäumchen.



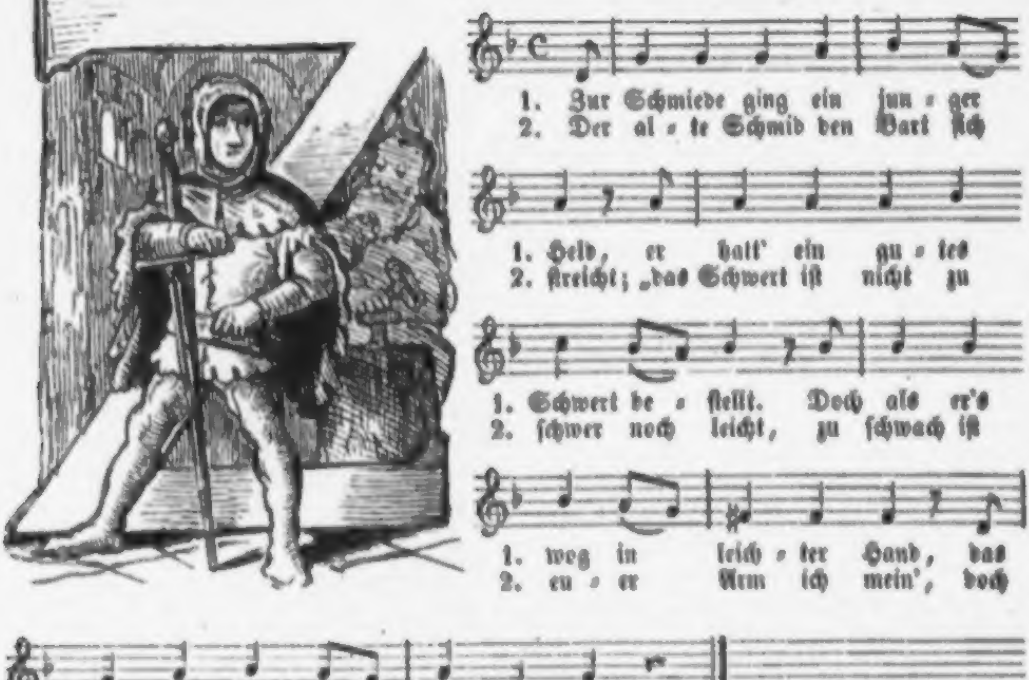
---

20. Des Vogels Freude.

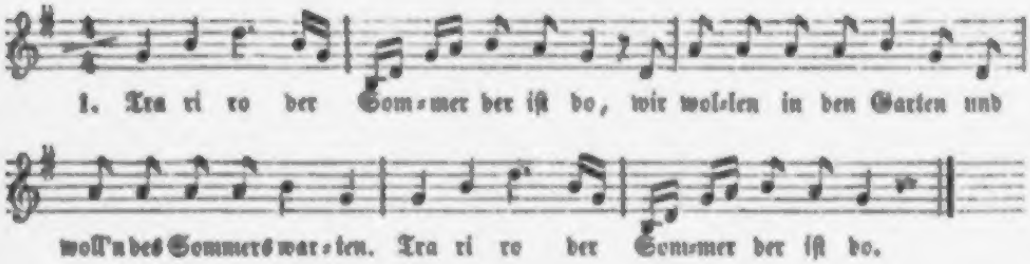


2. Wo die Welle ſauſt,
Wo der Waldſtrom brauſt,
Kannſt du auf, kannſt du nieder ſchweben;
So mit einem Mal
Aus der Luft in's Thal:
Ach, was führſt du ein herrliches Leben!

21. Der junge Held.

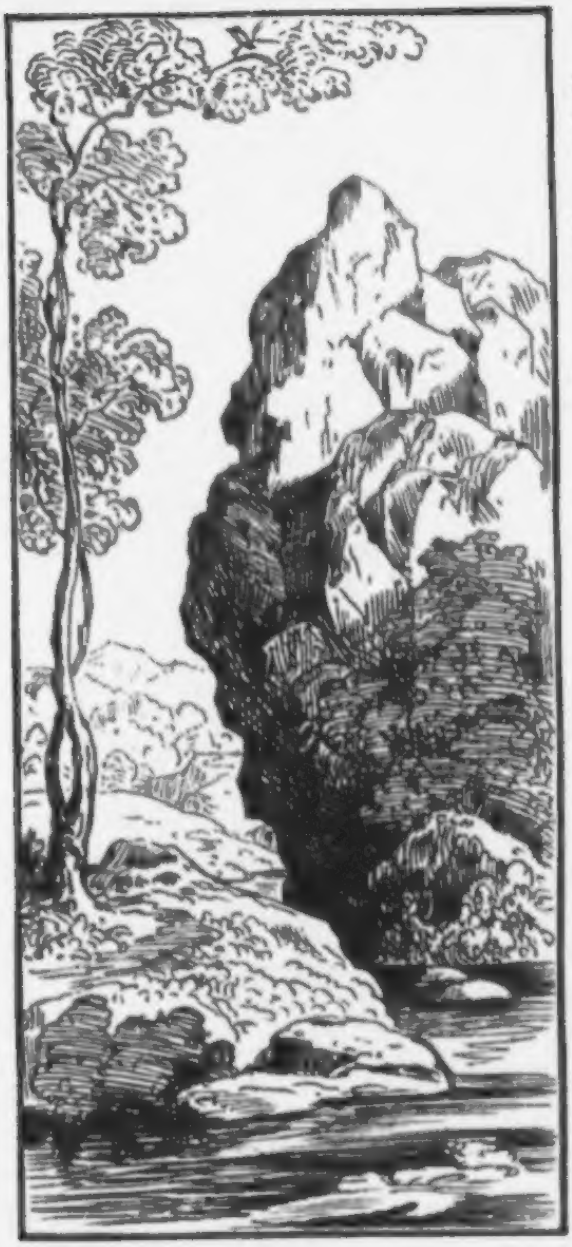


22. Der Sommer.

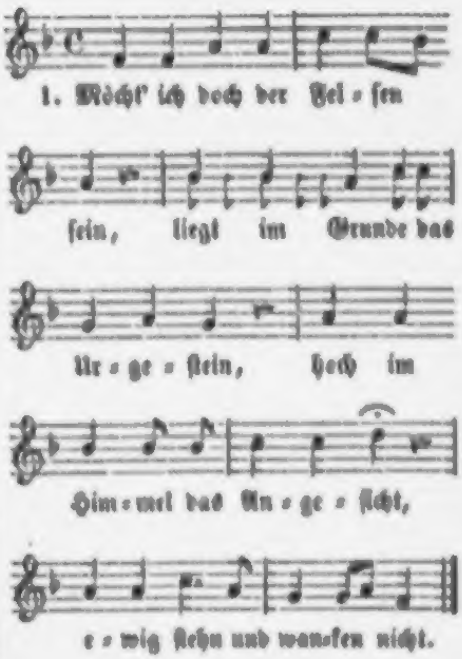


2. Tra ri ro!
Der Sommer, der iſt do!
Wir wollen hinter die Hecken
Und woll'n den Sommer wecken.
Tra ri ro!
Der Sommer der iſt do!

3. Tra ri ro!
Der Sommer der iſt do!
Der Sommer hat's gewonnen,
Der Winter hat's verloren.
Tra ri ro!
Der Sommer der iſt do!



23. Was möcht' ich ſein?



2.

Möcht' ich doch das Brünnlein ſein,
Sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
Gehend durch grünes Ufergeſchicht,
Ewig rinnen und raſten nicht.

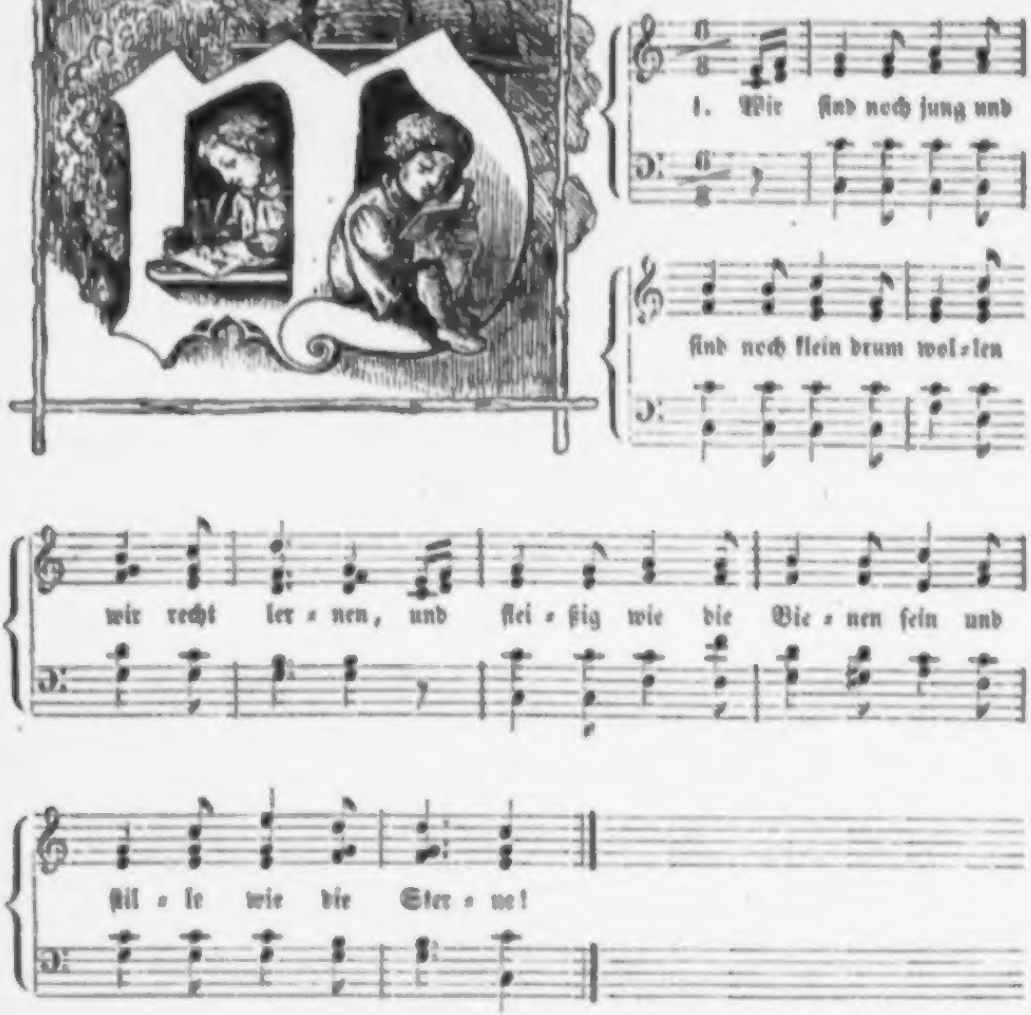
3.

Möcht' ich doch das Bäumlein ſein,
Die Wurzel geſtreckt in's Ufer hinein,
Die Zweige wiegend im Himmelslicht,
Ewig blühen und welken nicht.

4.

Möcht' ich doch das Vöglein ſein,
Auf den Zweigen im Sonnenſchein,
Das Stimlein tönend zum Himmel gericht't,
Ewig tönen und ſchweigen nicht.

24. Die fleißigen Kinder.



2.

Es leuchtet ja die ganze Nacht
Ihr klarer ſtiller Schimmer,
Wir geben drum gleich ihnen acht,
Sind ſtill und folgſam immer.

3.

Die Fiſchlein machen's anders nicht
Die ſind auch immer munter,
Und ſchwimmen, wenn der Tag anbricht,
Die Bächlein auf und unter.

4.

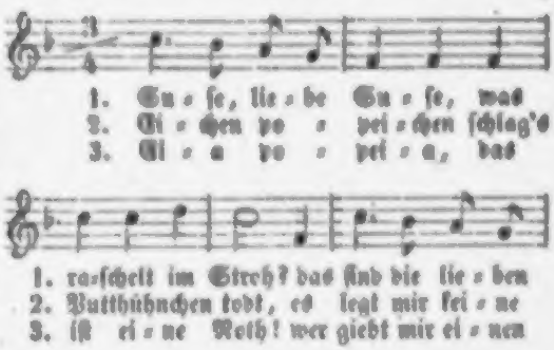
Wir thuen's auch den Vöglein nach,
Die ſingen von den Bäumen:
Ihr Kinder, ſeht, ſchon iſt es Tag,
Drum iſt's nicht Zeit zu träumen.

5.

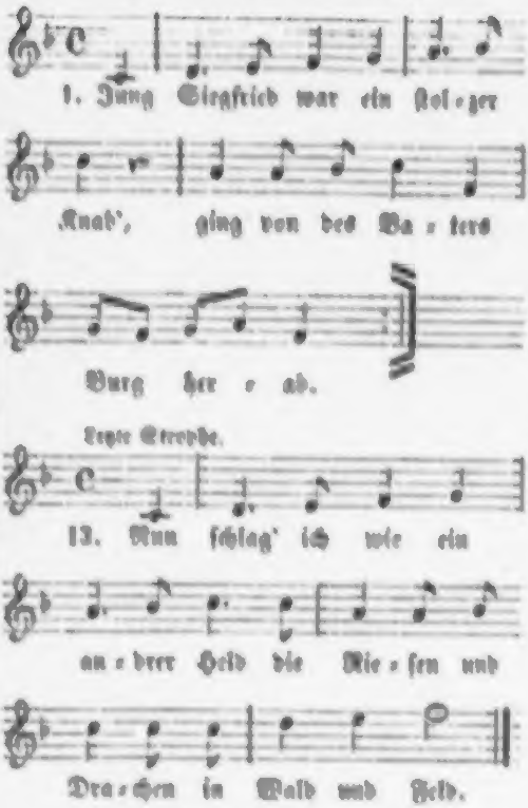
Wir lernen drum mit frohem Muth,
Dann geht's auch viel geſchwinder,
Und doppelt ſchmeckt die Ruhe gut,
Sind fleißig kleine Kinder!

---

25. Wenn das Kind ſchlafen ſoll.



26. Vom jungen Siegfried.



2. Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet ihm mancher Ritter werth,
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finſtern Wald,
Zu einer Schmiede kam er bald.

6. Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

7. „O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
Deinen Geſellen laß mich ſein!

8. Und lehr' Du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht."

9. Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund.

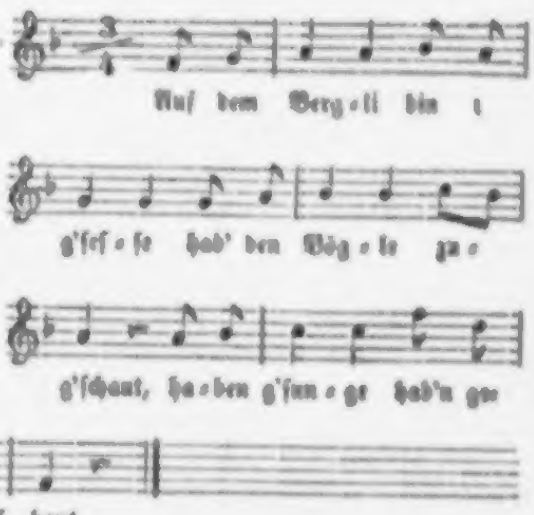
10. Er ſchlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eiſen in Stücke ſprang.

11. Und von der letzten Eiſenſtang'
Macht er ein Schwert, ſo breit und lang.

12. „Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

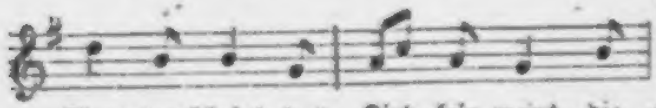
13. Nun ſchlag' ich wie ein and'rer Held,
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

27. Von den Vöglein.

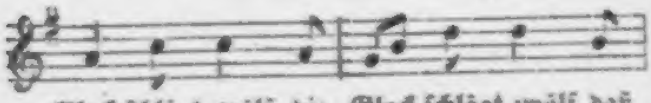


28. Ammenuhr.

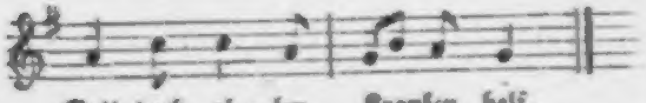
1. Der Mond der ſcheint, das Kindlein weint, der



Mond der ſcheint, das Kind=lein weint, die



Glock ſchlägt zwölf, die Glock ſchlägt zwölf, daß



Gott doch al = len Kranken helf.

2.

|: Gott Alles weiß,
Das Mänklein beißt; :|
|: Die Glock ſchlägt ein, :|
Der Traum friekt auf dem Kiſſen dein.

3. |: Die Sternlein ſchön
Am Himmel geh'n; :|
|: Die Glock' ſchlägt zwei; :|
Sie geh'n hinunter nach der Reih'.

4. |: Der Wind der weht,
Der Hahn der kräht; :|
|: Die Glock' ſchlägt drei, :|
Der Fuhrmann hebt ſich von der Stren'.

5. |: Der Gaul der ſcharrt,
Die Stallthür' knarrt; :|
|: Die Glock' ſchlägt vier, :|
Der Kutſcher ſiebt den Haber ſchier.

6. |: Die Schwalbe lacht,
Die Sonn' erwacht; :|
|: Die Glock' ſchlägt fünf, :|
Der Wandrer macht ſich auf die Strümpf'.

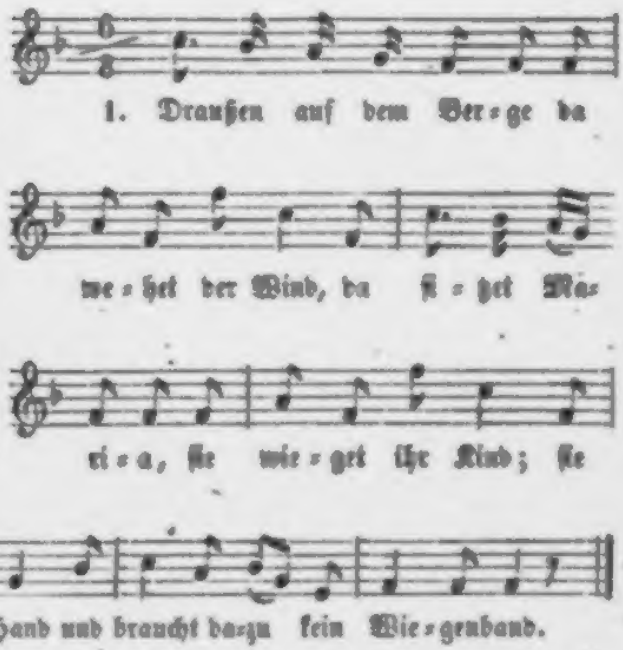
7. |: Das Huhn gagackt,
Die Ente quackt; :|
|: Die Glock' ſchlägt ſechs, :|
Steh' auf, ſteh' auf, du faule Hex'.

8. |: Zum Becker lauf,
Ein Wecklein kauf; :|
|: Die Glock' ſchlägt ſieben, :|
Die Milch thu' an das Feuer ſchieben.

9. |: Thu' Butter 'nein
Und Zucker fein; :|
|: Die Glock' ſchlägt acht, :|
Geſchwind dem Kind die Suppe gebracht.

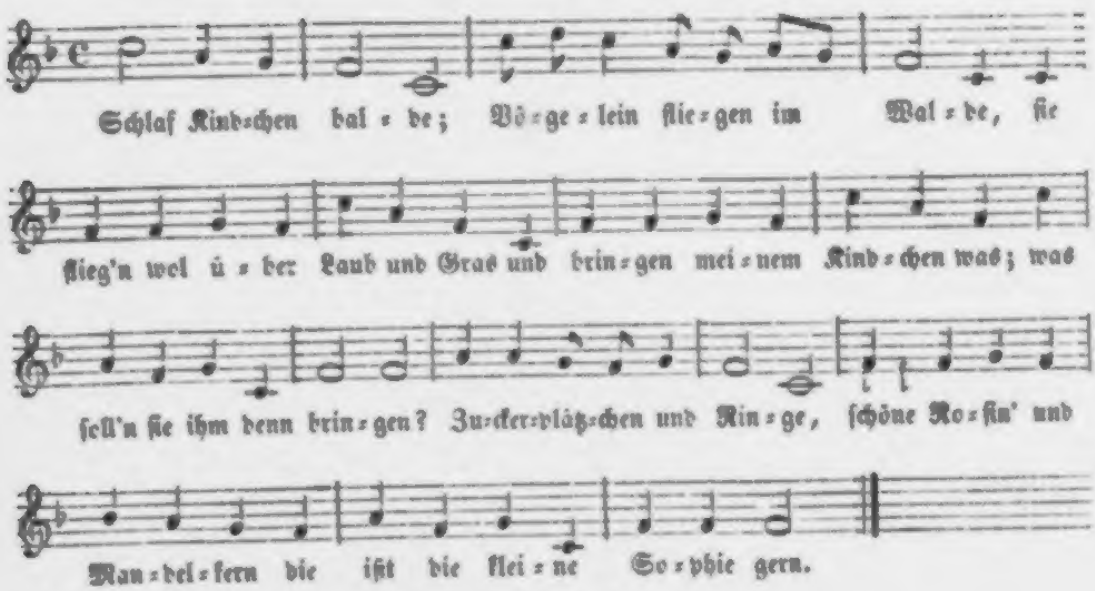
---

29. Wiegenlied.



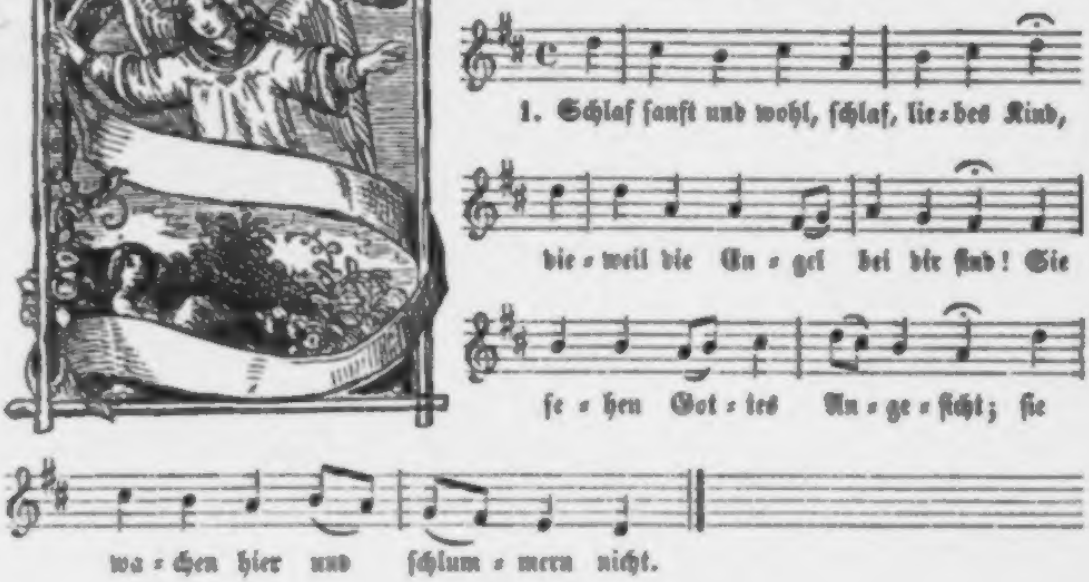
---

30. Wiegenlied.



Schlaf Kindchen balde;
Vögelein fliegen im Walde,
Sie flieg'n wohl über Laub und Gras
Und bringen meinem Kindchen was;
Was ſoll'n ſie ihm denn bringen?
Zuckerplätzchen und Ringe,
Schöne Roſin'n und Mandelkern,
Die iſt die kleine Sophie gern.

31. Abendlied.



2.

Du ſchläfſt und liegeſt weich dabei;
Dein Heiland lag auf Streh und Heu,
Im finſtern Stall, auf Holz und Stein;
Du liegſt in deinem Wiegelein.

3.

Dir ſöret niemand Schlaf und Ruh;
Ihm ſetzten tauſend Feinde zu.
Du lebſt ohn' einigen Verdruß
Da er das Elend leiden muß.

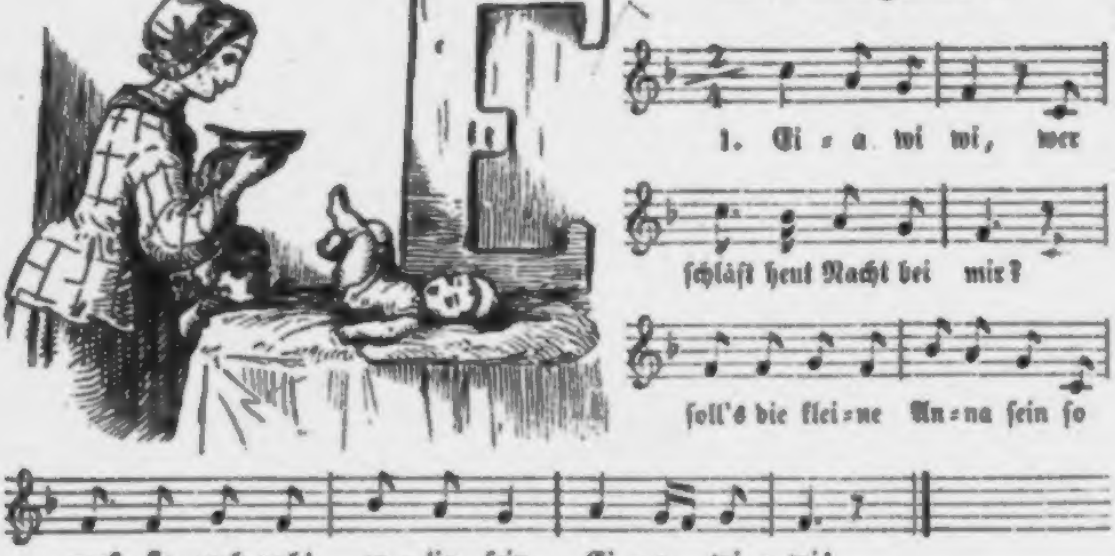
4.

Dein Gott verkläre für und für
Sein liebes Jeſuskind in dir;
Daß deine Seel' erkennt und faßt,
Was du am Kindlein Jeſu haſt.

5.

Schlaf liebes Kind, ſchlaf unbetrübt;
Wenn Gott Verſtand und Jahre giebt,
So wachſ' im Geiſte Tag und Nacht,
Bis dich Gott ewig ſelig macht.

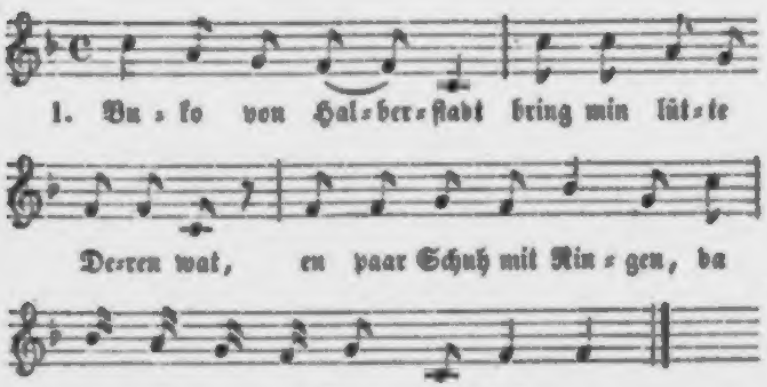
32. Wiegenlied.



2. Nu nununeichen,
Koch dem Kinde Breichen,
Thu auch Butter und Zucker dran,
Daß mein Kind es eſſen kann!

---

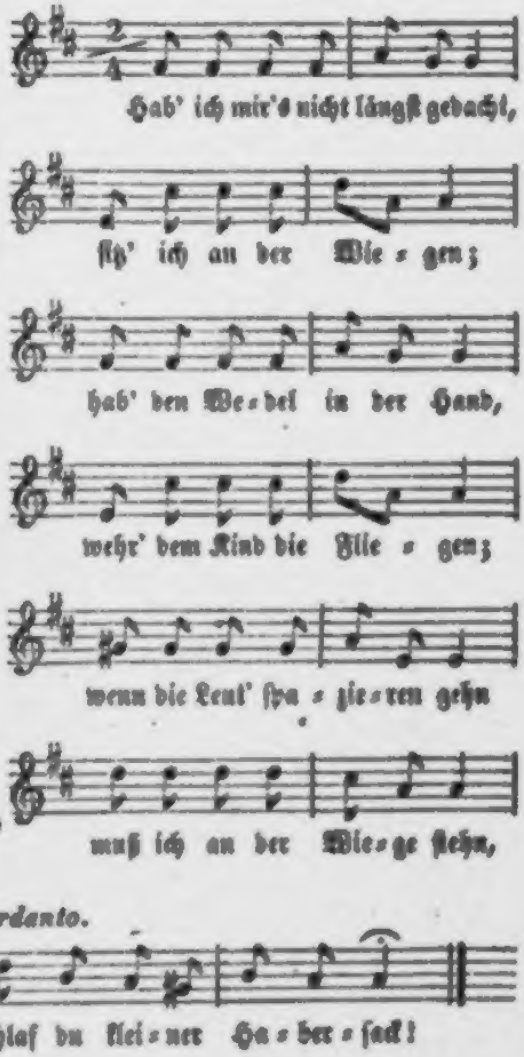
33. Vom guten Biſchof Buko.



2. Buko von Halle,
Wat ſteit in minen Stalle,
Ene ſchöne bunte Kuh,
Die hört min leeben Jungen to.

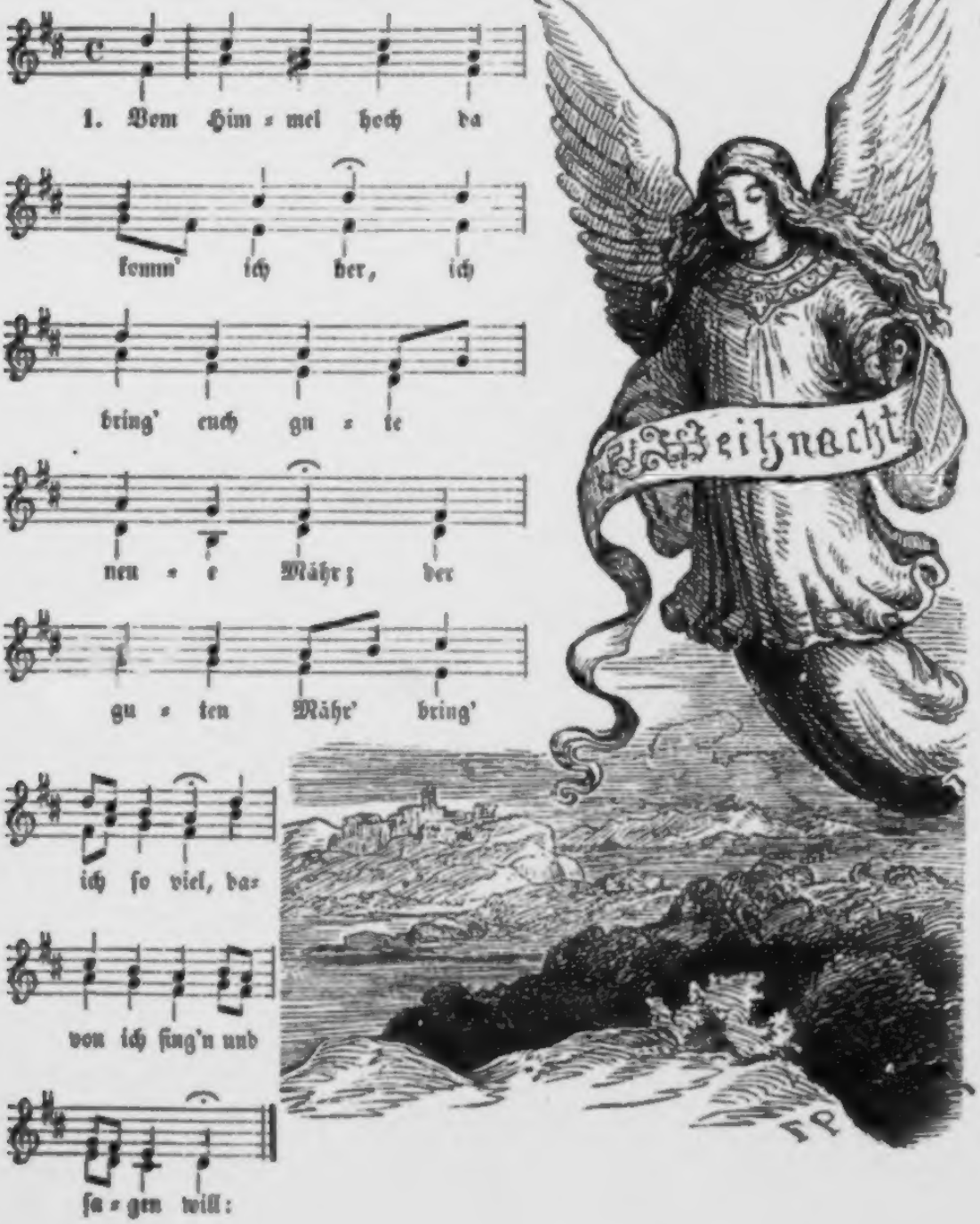
---

34. Wie gedacht ſo geſchehen.



---

35. Weihnacht.

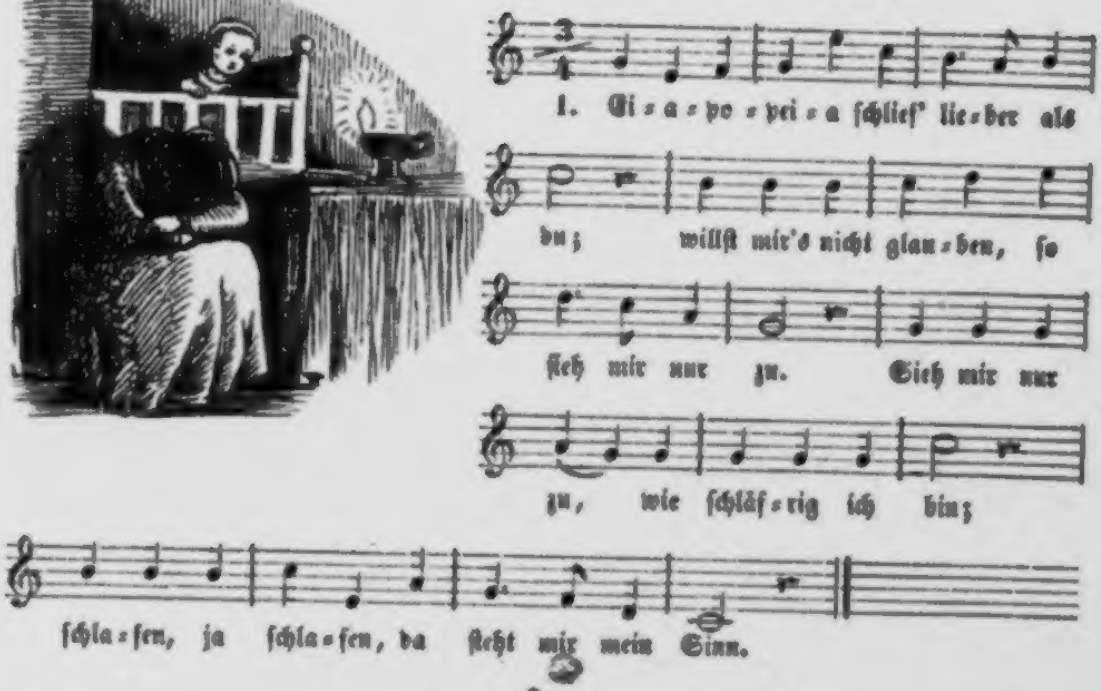


2. Euch iſt ein Kindlein heut' geber'n,
Von einer Jungfrau auserkor'n;
Ein Kindelein ſo zart und fein:
Das ſoll eu'r Freud' und Wonne ſein.

3. Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott,
Der will euch führ'n aus aller Noth,
Er will eu'r Heiland ſelber ſein,
Von allen Sünden machen rein! —

---

36. Zur Nacht.



2.

Hab' ich mein Kindelein ſchlafen gelegt,
Hab' ich's mit Walte = Gott = Vater gedeckt:
Das walt' Gott Vater, Sohn, heiliger Geiſt,
Der mir mein Kindelein tränket und ſpeiſt.

---

37. Am Weihnachtabend.

Die Kinder.

Wir wollen

sei - ne

Krip - pe

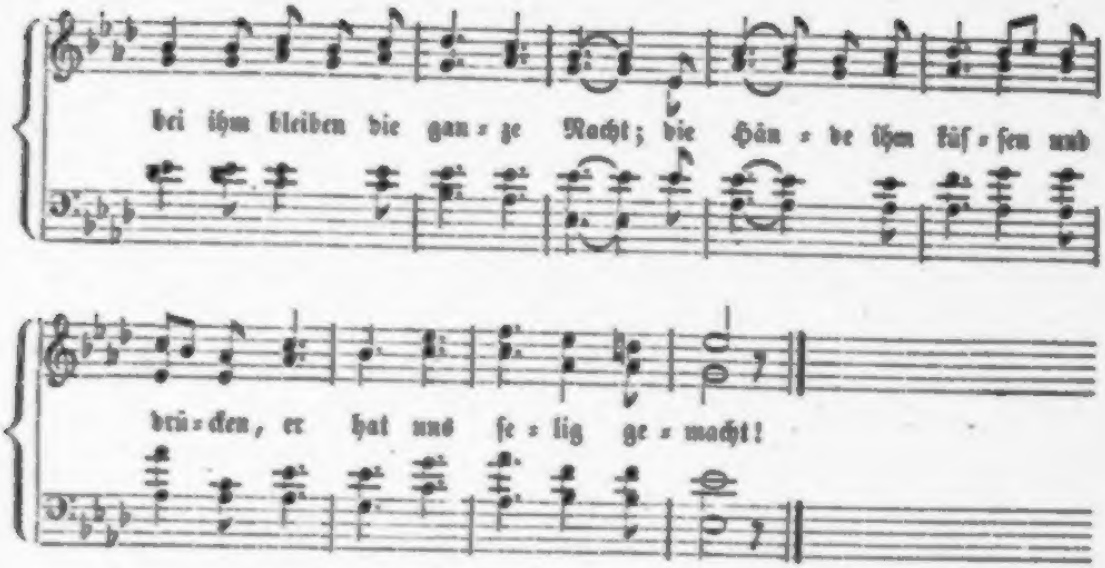
schmücken, und

bei ihm bleiben die ganze Nacht; die Hän - de ihm küs - sen und

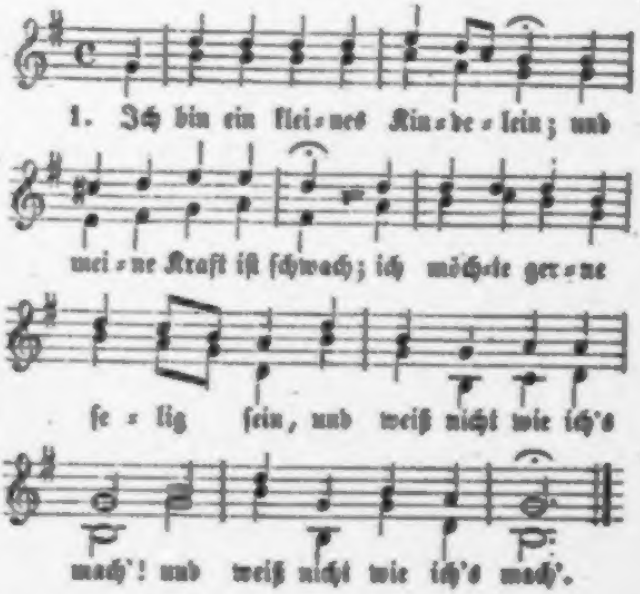
drü - cken; denn er hat uns so oft was ge - bracht!

Eltern und Kinder:

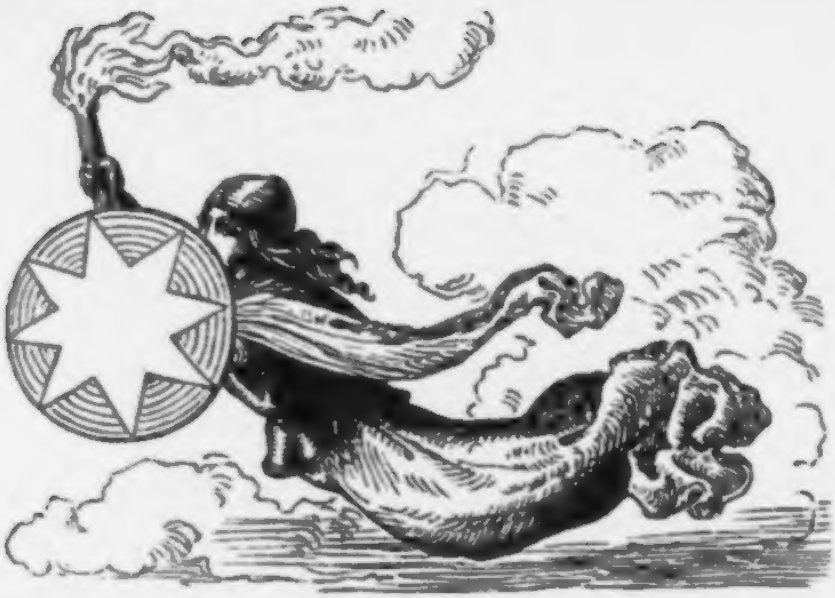
Wir wol - len sei - ne Krip - pe schmü - cken, und



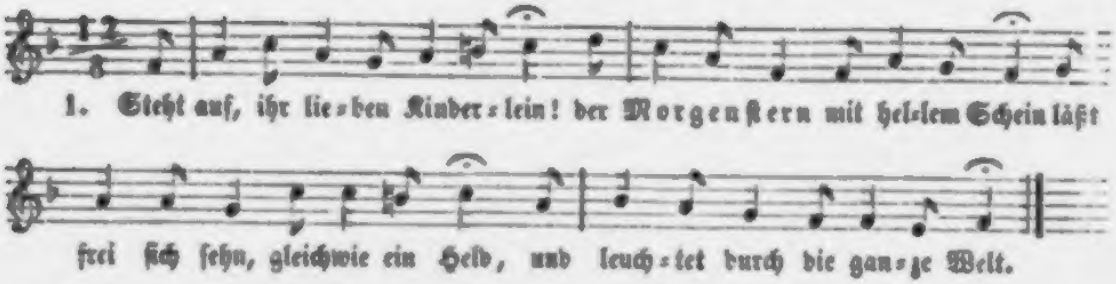
38.



2. Ach, lieber Jeſu, ſage du: wie fang' ich es doch an,
Daß ich mein' Sünden von mir thu', und ſelig werden kann!



39. Morgenlied.



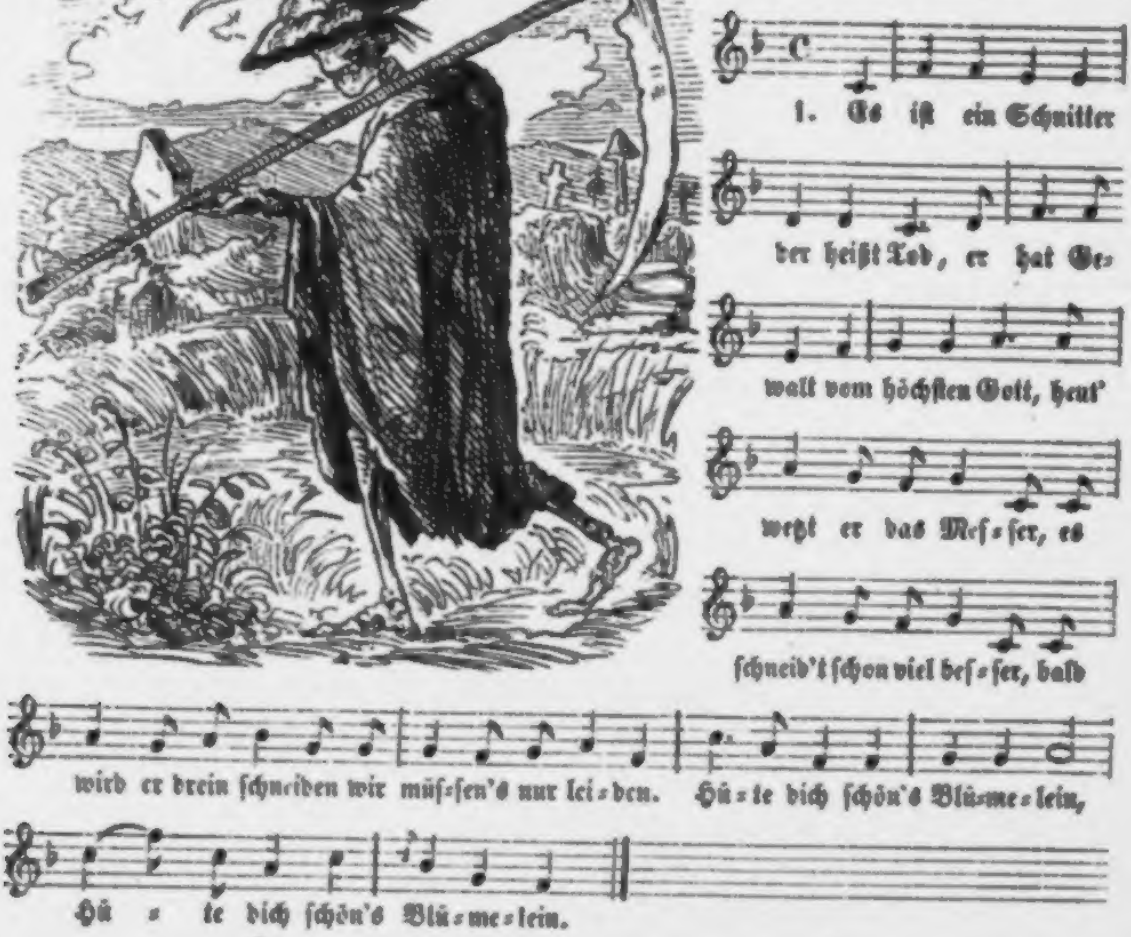
2. Sei uns willkomm'n du lieber Tag!
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag.
Leucht' uns in unſre Herzen fein
Mit deinem himmeliſchen Schein!

Vor der Arbeit:

Ach, Herr, gieb Du uns Deine Gnad',
Daß unſre Arbeit wohlgerath',
Zu Ehren Deiner Herrlichkeit,
Und uns zur Seelen Seeligkeit!

---

40. Der Schnitter Tod.



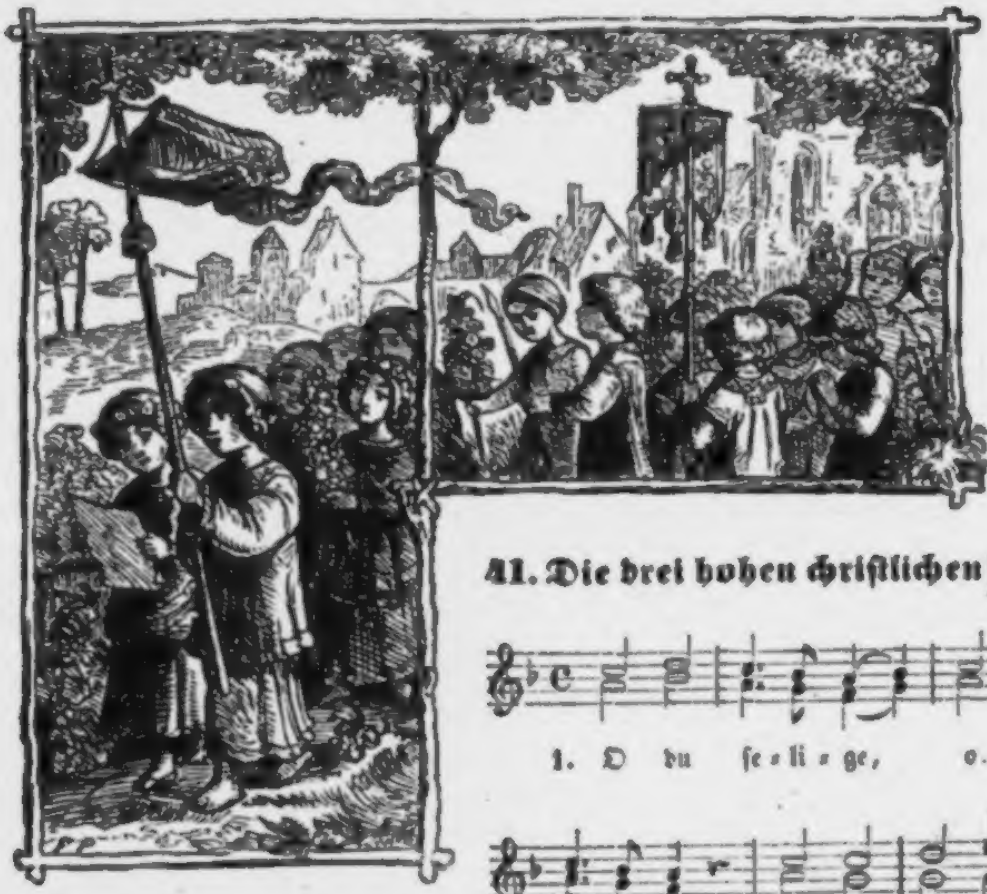
2.

Was heut' noch grün und friſch daſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht,
Die edlen Narciſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchön'n Hyazinthen,
Die türkiſchen Binden.
Hüte dich ſchön's Blümelein.

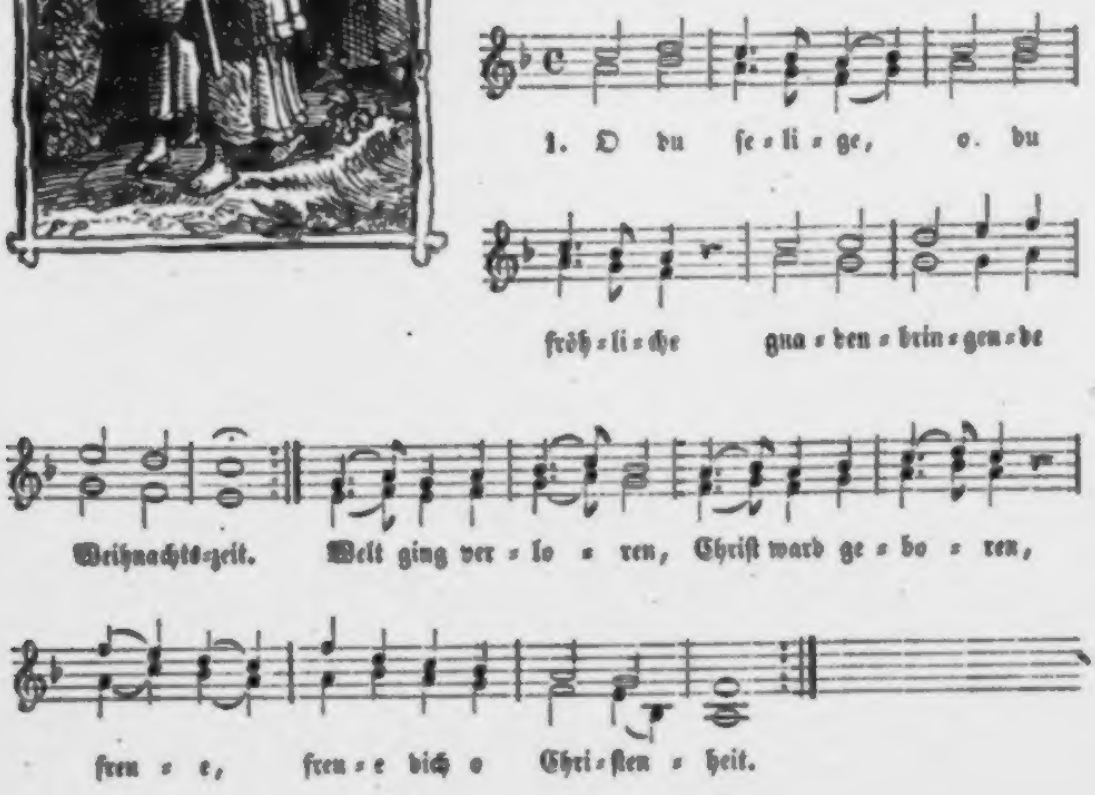
3.

Ihr hübſch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röſelein,
Ihr ſtolzen Schwerdlilien,
Ihr krauſen Baſilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich ſchön's Blümelein.

4. Trotz Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Trotz, eil daher mit einem Schnitt,
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich verſetzet
In den himmliſchen Garten,
Auf den wir alle warten.
Freue dich ſchön's Blümelein.



41. Die drei hohen chriſtlichen Feſte.

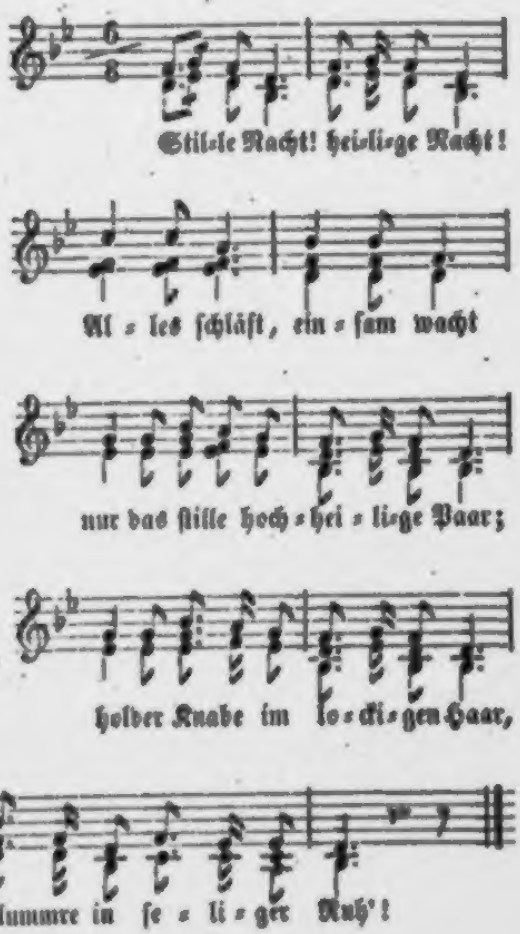


2. O du ſelige,
O du fröhliche
Gnadenbringende Oſterzeit.
Welt lag in Banden,
Chriſt iſt erſtanden,
Freue, freue dich o Chriſtenheit.

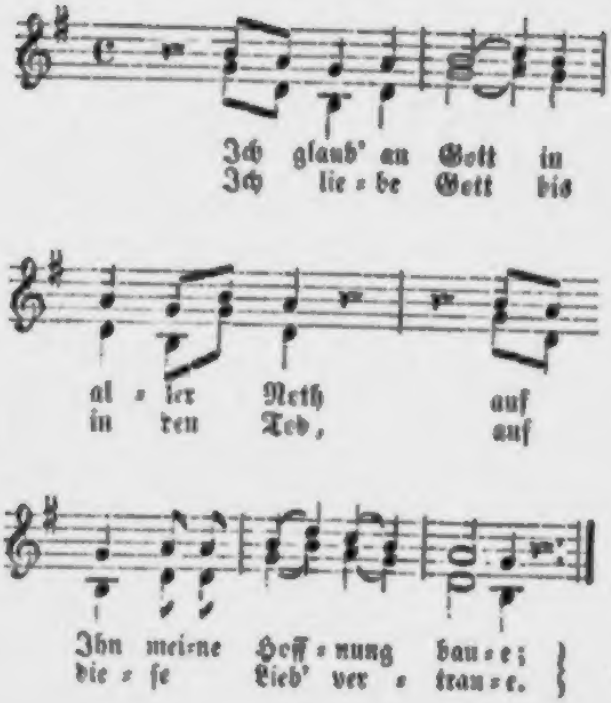
3. O du ſelige,
O du fröhliche
Gnadenbringende Pfingſtenzeit.
Chriſt unſer Meiſter
Heiligt die Geiſter
Freue, freue dich o Chriſtenheit.

---

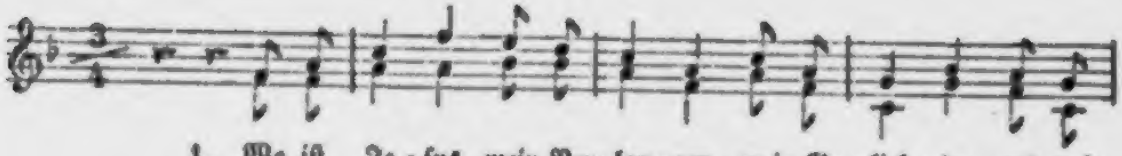
42. Chriſtnacht.

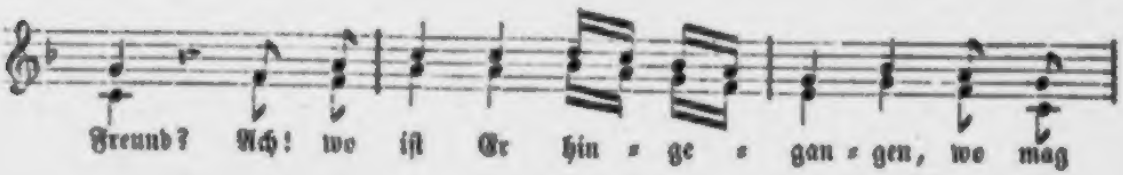


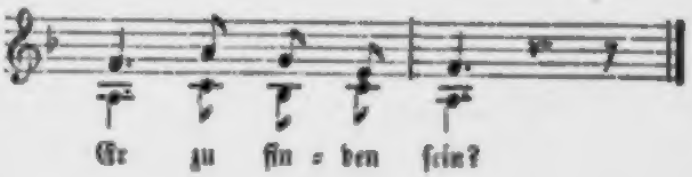
43.

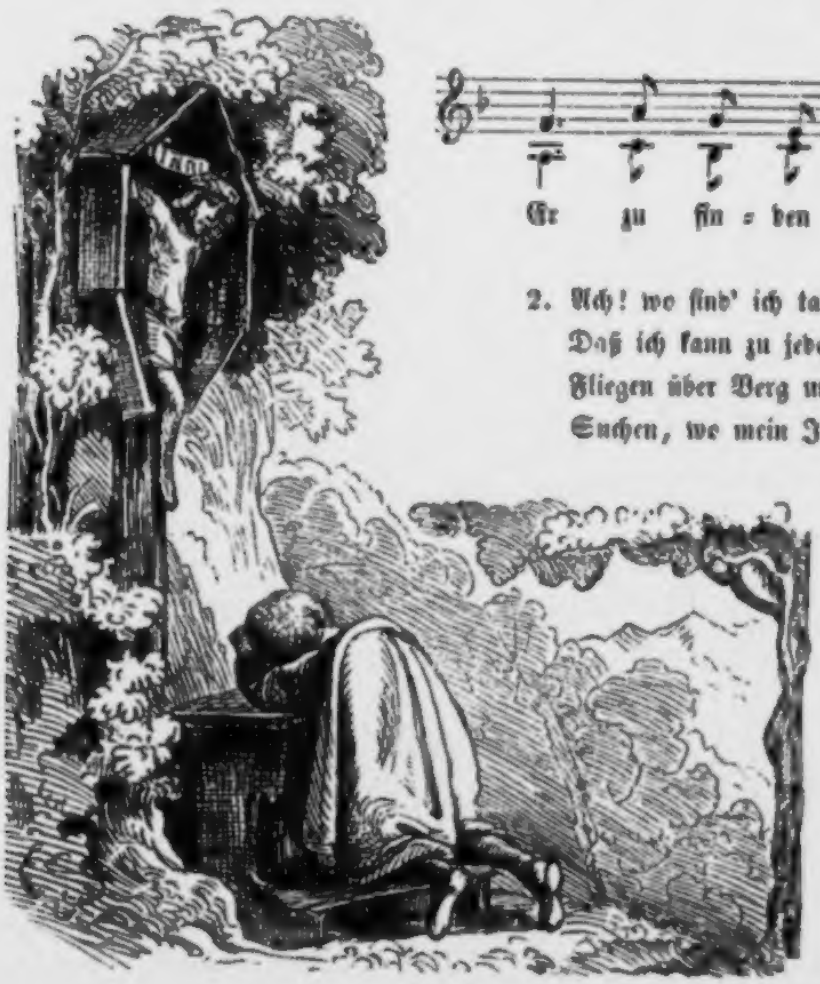

Ich glaub' an Gott in
Ich lie-be Gott bis
al-ler Noth auf
in den Tod, auf
Ihn mei-ne Hoff-nung bau-e;
die-se Lieb' ver-trau-e.
Je-su dir leb' ich, Je-su dir ſterb' ich, dein bin ich
todt und le-ben-dig.

44.









2. Ach! wo ſind' ich tauſend Flügel,
Daß ich kann zu jeder Friſt
Fliegen über Berg und Hügel,
Suchen, wo mein Jeſus iſt?!

45.

1. Der be = ſte Freund iſt in dem Him = mel, auf Er = den
und bei dem ſal = ſchen Welt = ge = tüm = mel iſt Red = lich =
ſind die Freun = de rar;
keit oft in Ge = fahr.

Drum hab' ich's im = mer ſo ge = meint, mein Je = ſus iſt der
be = ſte Freund! Drum hab' ich's im = mer ſo ge = meint, mein
Je = ſus iſt der be = ſte Freund!

2.

Die Menſchen ſind wie eine Wiege;
Mein Jeſus ſtehet felſenfeſt;
Und ob ich gleich darnieder liege:
Mich ſeine Treu' doch nicht verläßt.
Drum hab' ich's immer ſo gemeint,
Mein Jeſus iſt der beſte Freund.

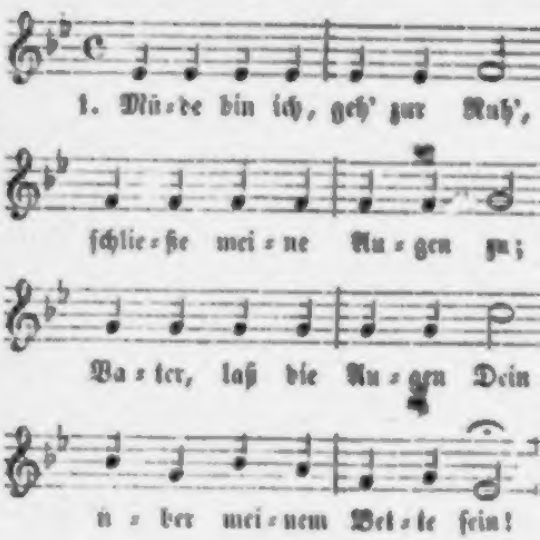
3.

Mein Freund, der mir mein Herze giebet;
Mein Freund, der mein, — und ich bin ſein;
Mein Freund, der mich beſtändig liebet,
Mein Freund bis in den Tod hinein.
Drum hab' ich's immer ſo gemeint,
Mein Jeſus iſt der beſte Freund!

4.

Er läßt ſich ſelber für mich tödten,
Vergießt für mich ſein theures Blut;
Er ſteht mir bei in allen Nöthen,
Und ſpricht für meine Sünden gut.
Ach, hab' ich's nun nicht recht gemeint?
Mein Jeſus iſt der beſte Freund!

46. Abendlied.



2.

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Chriſti Blut,
Sind für allen Schaden gut.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Gevatter Tod

von

Franz Pocci.

München.

Braun & Schneider.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

90-8-352
4
NM I 2.8.30
Lt

NB. Etwaigem Gebrauch für Bühnen gegenüber Eigenthum des Verfaſſers und als Manuſcript gedruckt.

Prolog.

Ein Herold

(in ſchwarzem Wappenrock, ein ſchwarzes Banner in der Hand.)

Ich tret' vor Euch, der Ehrenhold,
Gar höflich Euch zu grüßen;
Bin ich auch in des Todes Sold,
Laßt's mich darob nicht büßen;
Denn was ich bringe iſt ein Spiel,
Wie Ihr gar viele ſchauet,
Und hat wie alle nur das Ziel,
Daß Ihr Euch dran erbauet.
Mein Herr erſcheint heut in Perſon,
Tritt auf ganz kategoriſch,
Und treibet mit den Menſchen Hohn,
Doch iſt's nur allegoriſch.
Die Fabel iſt aus alter Zeit --
Beinah ein Märchenwunder, —

Wie heut' zu Tag wohl Niemand freut,
Solch' längſt verpönter Plunder.
Doch Eine Wahrheit lernt daraus,
Die jederzeit beſtehet:
Es zieht der Tod ſtets ein und aus,
Wenn Ihr ihn auch nicht ſehet.

Anmerkung. Das alte Volksmärchen „Gevatter Tod" iſt erzählt in den „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm. I. Band. Seite 2[illegible]. (Dieterich'ſche Buchhandlung. Göttingen 1837).

Vorſpiel.

Perſonen.

Der Tod. *)
Valentin, der Kirchenbauer.
Seppl, ſein Sohn, ein Knabe.
Röſl, Bärbl, } Mädchen aus dem Dorfe.
Dorfmuſikanten.

*) Hagere Geſtalt, blaſſen Geſichts, in einer mantelartigen Umhüllung.

Kirchhof eines Dorfes.

Morgendämmerung.

Valentin
(tritt haſtig ein).

Das zwölfte Kind hat mir mein Weib gebracht,
Und grad' zur zwölften Stund in dieſer Nacht!
Schier möcht' den Segen ich vermaledei'n,
Hör' ich den Buben in der Stube ſchrei'n!
Ein friſcher Burſch — ich darf es ſagen —
Macht's Dutzend voll! Was aber gibt's zu nagen?
Der Mutter Milch, hat Noth ihr nicht die Bruſt
Verdorrt, bleibt wohl der Nahrung erſte Luſt
Und auch die einz'ge, beſte; ohne ſie
Verhungert's Kind; wir ander'n ſammt dem Vieh,
Wir darben. Und wo find' ich einen Pathen?
Mag hin und her im Kopf ich rathen,
Hab' keine Wahl; denn die Verwandten reich
Und ſtolz, die ſchließen mir die Thüre gleich,
Komm' armer Vetter ich mit derlei Bitten!
Wer iſt auch, will er etwas, gern gelitten?
Da heißt's: Marſch fort, wir haben g'nug zu thun! —
Mein' Treu! auf ihrem Geldſack auszuruh'n!

Der Pfarrer ſagt: die Lilien haben's Kleid,
Arbeiten nicht; die Vöglein weit und breit
Nährt Gott — ſie ſäen nicht! Da wären beſſer
Wir alle worden, ſolche faule Freſſer!
Was bleibt mir? hab' ein einzig Stücklein Rind,
Das and're Vieh nahm mir der Jud geſchwind,
Der mir zum Brodkauf neulich 's Geld geborgt!
So iſt mein Haus fürtrefflich denn verſorgt!
Wie mir, ſo geht's auf Erden keinem Hunde,
O könnt' ich rufen meine letzte Stunde!

(Es klappert an der Kirchhofmauer.)

Was hör' ich dort im Dämmerſchein ſich rühren?
Wen mag ſchon jetzt hieher ſein Tagwerk führen?

(Erblickt den Tod.)

Heda! wer iſt's, der an der Mauer lehnt?

Tod.

Ich bin's, ich bin's, nach dem du dich geſehnt.

Valentin.

Geſehnt? nach wem? Fürwahr ich kenn' euch nicht;
Fremd ſcheint ihr mir, täuſcht nicht das Dämmerlicht.

Tod.

Haſt du „die letzte Stunde" nicht begehrt?

Valentin.

Wer mag die ſehn? Das iſt mir zu gelehrt.

Empfunden hab' ich hungrig manche Stunde,
Wie auf dem Zeigerblatt' ſie macht die Runde.

Tod.

Ich heiß den Lebenszeiger ſtille ſteh'n
Und hemm' des Herzensuhrwerks Räderdreh'n.

Valentin.

Ei was! ihr habt zum beſten mich!

Tod.

Nein, nein!
Die Wahrheit iſt's, die Wirklichkeit, nicht Schein.

Valentin.

Begreifen kann ich's nicht, zu dumm iſt mein Verſtand.
Sagt, wer ihr ſeid; wohl nicht von hier zu Land?

Tod.

Ich bin es, der die letzte Stunde bringt;
Bleib' nie aus, wenn ſich's Einer auch bedingt.

Valentin

(ſchaudernd und ſtotternd).

Ihr — ihr? wie ſoll verſteh'n ich's? hört ich gut?
Ihr ſeid — wer denn? — —

Tod.

Der Tod!

Valentin.

Mir ſtarrt das Blut! — —
Der Tod? der Knochenmann? wer könnt' ihn ſchau'n?

Tod.

Die Menſchen alle könnten's, wenn Vertrau'n
Und Muth ſie hätten; wenn ſie nicht zerriſſen,
Gezerrt, gequälet wären vom Gewiſſen!
So wandl' im Dunkeln ich und nie geſeh'n
Muß ich auf Erden hin und wieder geh'n.
Seit Adam's Fall — (ich harrte vor den Pforten
Des Paradieſes) — ſchaff' an allen Orten
Ich bis zum letzten Tage dieſer Welt
Und mäh', ein Schnitter, den Gott ſelbſt beſtellt'!

Valentin.

Wie alt du biſt und mächtig ſonder Gleichen!
Es müſſen Alle, Groß und Klein, dir weichen!
Nun, da du ſo gewaltig biſt, erbarm'
Dich mein, hilf einem Menſchenkind ſo arm!

Tod.

Daß Troſt ich bringe, oft iſt's ſchon geſcheh'n.
So will ich gern dir zu Gevatter ſteh'n.

Valentin.

Der Tod will Pathe ſein! Das iſt wohl neu!
Soll ich's denn wagen? Ei bei meiner Treu!

Tod.

Zu Eigen gieb den Sohn mir, will ihn machen
Im Leben reich und mächtig.

Valentin.

'S iſt zum Lachen!
Du armer Tod? Ich mag's nicht glauben,
Du, nicht zum Geben da, nein! nur zum Rauben?

Tod.

Sind denn nicht alle Schätze mein im Grabe?
Was liegt da nicht verborgen Gut und Habe!

Valentin.

Wohl wahr! Wie bürgſt du mir?

Tod.

Bald wirſt du glauben.
Schlag' ein!

Valentin.

Verzweiflung, Noth, die hetzen mich!
Mein armes Kind — der Tod! 's iſt fürchterlich!

Tod.

Nun denn, ſieh dort: der Sack voll Geld iſt dein.

Valentin

(erblickt einen Geldſack hinter ſich).

Es ſei! der Packt iſt fertig; komm' zur Taufe;
Geſtatte nur, daß ich zum Pfarrer laufe.

Tod.

Zur Mittagsſtunde klopf' ich an dein Haus;
Doch bleib' ich nicht bei euer'm Freudenſchmaus.
(Der Tod verſchwindet.)

Valentin (allein).

Valentin.

Glaub's wohl! denn müßt' es nicht den Tod verdrießen,
Sollt' er, wie wir, auch Speis und Trank genießen! —
Der kalte Schweiß rinnt mir vom Leib;
Das war ein ſchlechter Zeitvertreib,
Verhandeln mit dem Tod! will aber ſchau'n,
Ob ich den ſchönen Worten auch kann trau'n.
(öffnet den Geldſack)
Juchhei! wie blinkt und blitzt der Thaler Menge!
Dieß Geld befreit mich aus der Noth Gedränge.
Der Tod hat mich gemacht zum reichen Erben
Und ließ dabei — welch' Wunder! — Keinen ſterben!

Jetzt ſchnell nach Haus! Wie werden ſie da gaffen
Die ander'n Bauern all', die dummen Laffen,
Daß einmal auch der arme Valentin
Mit einer Hand voll Geld erſchien!

(geht mit dem Geldſack fort.)

Heller Morgen.

Das Innere des Dorfes.

(Rechts im Hintergrunde Valentin's Hütte, links dieſer gegenüber die Kirche).

Nöbl. Bärbl (ſich begegnend).

Nöbl.

Haſt's ſchon gehört? Das zwölfte Kindlein
Liegt bei dem Valentin im Windlein.

Bärbl.

Ei tauſend! Ward heut' Nacht das Weib entbunden?
Wo wird für's Hungermäulchen was gefunden?

Nöbl.

'S iſt ſo im Hauſe nichts als Noth und Sorgen;
Sie müſſen Alles ſchon zur Taufe borgen.

Seppl
(des Valentin Sohn, läuft aus dem Hauſe heraus der Kirche zu.)

Valentin.
(aus dem Fenſter ſchreiend)

Lauf Burſche! lauf zum Pfarrer, laß' ihm ſagen,
Er dürf' ſich über'n Kirchenbauer nicht beklagen!
Den ſchönſten Chorrock zahl' ich heut zur Taufe;
Hol' auch die Muſikanten! Hörſt du? Laufe!
(ſchlägt das Fenſter zu.)

Röſl.

He! Seppl, ſag: Was gibt's denn ſo zu eilen?
Was ſchreit der Vater?

Seppl.

Laßt, ich darf nicht weilen.

Bärbl.

Was läufſt du ſo?

Seppl.

Ich muß zum Pfarrer hin,
Ihm ſagen, daß wir bald zur Taufe zieh'n.

Bärbl.

Der Hunger und die Noth ſind wieder Pathen?

Seppl.

Nein, nein! Heut' gibt es Bier und Wein und Braten.

Röſl.

Du biſt ein Narr!

Seppl.

Bin keiner, ſollt es ſeh'n
Was Alles noch bei uns wird heut' geſcheh'n,
Weil ſo viel Geld der Vater heimgebracht!

Bärbl.

(lachend)

Habt etwa eine Erbſchaft ihr gemacht?

Seppl.

(zeigt Geld in ſeiner Hand)

Ja lacht nur! ſeht das Geld in meiner Hand!
Ihr denkt wohl, daß ich's auf der Straße fand?
Ein fremder, reicher Herr wird's Brüderlein
Zur Taufe heben! Ei! da ſchaut ihr d'rein!

(läuft gegen die Kirche hin fort.)

Röſl.

So gibt's denn doch noch Wunder auf der Welt;
Der arme Kirchenbauer kam zu Geld!

Bärbl.

Ein fremder Herr!

Röſl.

Gleichviel! die Neuigkeit
Laſſ' uns im Dorf' verkünden weit und breit,
Damit die Leute in die Kirche laufen,
Zu ſeh'n, wie unſer Valentin läßt taufen.

(Röſl und Bärbl geben ab.)

Valentin
(aus ſeinem Hauſe kommend).

Valentin.

Dreihundert Thaler, Silber blank und rein,
Die liegen all' beiſammen in dem Schrein!
Ei, wie viel Geld! Jetzt zahl' ich meine Schulden
Und mir bleibt doch noch mancher Gulden.
Dann kauf' ich Vieh mir und Getreid zum Sä'n;
Da läßt im nächſten Jahr ſich etwas mäh'n.
Brach lag mein Feld bisher, brach all' was mein;
Bald ſoll es friſch erblühen und gedeih'n! —
Wo aber bleibt mein Freund, der Tod,
Der liebe Retter aus der Noth?
Meiſt kömmt zu früh' er, ſelten ach! zu ſpät;
Wie, wenn gerade heut' er anders thät?

Tod (erſcheint).

Ich halte Wort.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK

Valentin.

Wie habt ihr mich erſchreckt!
Bereit iſt Alles und der Tiſch gedeckt.

Tod.

Führ' mich hinein; ich will den Buben ſeh'n.

Valentin.

O welche Ehre, gleich ſoll es geſcheh'n.
(Beide gehen in Valentin's Haus).

(Sechs Dorfmuſikanten mit Inſtrumenten treten ein).

Erſter Muſikant.

Und was der Bub' gehetzt!

Zweiter Muſikant.

Als hätt's nicht Weil!
Die Saiten hab' ich aufgeſpannt in Eil.

Dritter Muſikant.

Habt ihr Calfonium nicht vergeſſen?
Fangt an, wir kriegen was zu eſſen.

Erſter Muſikant.

Heda! daß Alles gut zuſammenſtimmt,
Und keiner einen falſchen Griff mir nimmt!
(Sie ſtimmen ihre Inſtrumente).

Zweiter Muſikant.

Jetzt geigt, daß euch die Finger ſchwellen!
Blaſ't, daß die Ohren ihnen gellen
Solch ein Verdienſt, der kömmt nicht alle Tage!
Ein armer Muſikant, was hat er Plage!

Vierter Muſikant.

Wir werden gut bezahlt; auch gibt's zu ſaufen,
So viel wir woll'n!

Dritter Muſikant.

Ho! laſſ' mich nur verſchnaufen!

Zweiter Muſikant.

Den neuen Marſch laßt uns gleich producíren,
Den aus F-dur!

Erſter Muſikant.

Man wird uns honoriren!
Paßt auf! daß Keiner ſich blamirt
Im Takt ſtimmt an! Vor's Haus marſchirt!

Die Muſikanten nähern ſich Valentin's Hauſe und führen einen Marſch auf. Zugleich zieht man zur Kirche. Kinder, Kerzen haltend, voran; ein Weib, welches den Täufling trägt, ihr folgend der Tod, dann Valentin. Männer und Frauen aus dem Dorfe machen den Schluß, Zuſchauer laufen herbei, um den Taufzug zu ſehen).

(Ende des Vorſpiels).

Gevatter Tod

in drei Theilen.

Perſonen.

Herzog Wolfgang.
Roſamunde, deſſen Tochter.
Sabina, ihre Vertraute.
Andrea, Prinz von Bologna.
Matteo, deſſen Diener.
Erſter } **Zweiter** } **Rath** des Herzogs.
Ein Hofherr.
Ein Ritter.
Der Kellermeiſter des Herzogs.
Doctor Albertus, berühmter Arzt.
Sein Famulus.
Belladonna, die Waldfrau.
Kohlenhans, ein höckeriger, ſtummer Köhler.
Zwerge, Diener der Waldfrau.
Der Tod.

Hofleute, Räthe, Edelfrauen und Zofen, Ritter, Diener und Edelknaben.

Die Tracht im Hauptſtücke wie im Vorſpiele iſt durchweg mittelalterlich.

Erſter Theil.

Saal in des Herzogs Schloß.

(Herzog Wolfgang tritt in Begleitung von Rittern und Hofherren ein. Die Räthe ſind bereits verſammelt. Er läßt ſich auf einem auf Stufen ſtehenden Thronſeſſel nieder.)

Herzog.

Ihr lieben Herren! ich hab' euch herberufen,
Bei mir verſammelt, weil ich ſtets getreu
Und mir ergeben euch befunden;
In Freud und Leid um mich geſchaart
Habt ihr's mit mir zugleich getragen.
Ihr wißt, daß Prinz Andrea von Bologna
Um meiner Tochter Hand ſchon längſt gefreit.
Da edel ſein Geſchlecht, ſein Sinn nicht minder,
Nahm ich nicht Anſtand zuzuſagen;
Auch Roſamund', das Kleinod meines Herzens,
Bot ihre Hand dem väterlichen Wunſche gern.
Euch ſei's verkündigt nun, daß heute noch,
Wie mir des Prinzen Botſchaft ward,
Er ſelber bei uns einzieht, um in Bälde
Die theure Braut als Gattin heimzuführen.

Wenn gleich die freudige Verbindung mich
Mit Luſt erfüllt — (iſt's doch ein Glück zu nennen,
Hat ſich ein edler Eidam eingefunden) —
So iſt mein väterliches Herz nicht minder
Bekümmert ſehr von herbem Leide;
Denn, wie euch wohlbekannt, iſt Roſamunde,
Das vielgeliebte Kind, ſeit Monden
Von Krankheit ganz beſond'rer Art ergriffen:
Ihr ganzes Sein, vordem in Jugendfülle blühend,
Bannt tiefe Schwermuth, ihre Kräfte ſchwinden,
Kein Mittel hilft, der weiſen Aerzte Kunſt
Hat ſich erſchöpft!
So bin ich ſelbſt
Ob ſolchen Fall's zum morſchen Schiff geworden,
Das an den Klippen fürchtet zu zerſchellen,
Wenn anderseher auch blüh'nde Ufer grüßen!
Fürwahr ich bin ein armer alter Mann;
Denn zwiſchen Luſt und Bitterkeit des Lebens,
Bald hoffend, bald verzagend ſchlepp' ich mich
Dahin auf meiner Fahrt zum Ende!

Erſter Rath.

Wie immer, hoher Herr, auch dieſes Mal
Wirſt du in uns des Herzens Anklang finden;
Denn mit dir zwiſchen Schmerz und Freude ſtehend
Erfüllet uns das Echo jeder Stimmung.

Die mächtig durch dein Inn'res zieht.
Betrachten wir des Prinzen Stamm und Weſen,
Der ſich als Eidam naht, bewegt uns Freude;
Erwägen wir, wie Roſamund', ſonſt blühend,
Jetzt einer bleichen Perle Bild erſcheint —
So finden wir uns ſelber ſchwer betroffen,
Wie du, getheilt in Zagen und in Hoffen!
Nimm denn der Treue warme Stimmen,
Die mit dir jubeln oder klagen;
Und kann die Liebe deine Freude mehren,
Kann Liebe deinen Kummer lindern,
So legen wir die Gabe frommer Spende
An deines Thrones Purpurſtufen nieder.

Herzog.

Wohlthuend iſt dies Wort! Ich dank' euch d'rum;
Denn will der Menſch in Nöthen oft verzagen,
So hilft ihm Liebe auch das Aergſte tragen.

Zweiter Rath.

Bleibt doch dem Lebensſchiffe ſtets ein Anker;
Warum verzagen, wenn noch Hoffnung winkt?

Herzog.

Wo find' ich ſie?

Zweiter Rath.

Geſtatte mir die Rede:
Wenn deiner Aerzte Kunſt ſich hat erſchöpft
Und keines ihrer Mittel mochte frommen,
Steht Eines dir noch zu Gebot:
Der Wunderdoktor, wie das Volk ihn nennt,
Albertus, weit durch's ganze Land geprieſen,
Vielleicht (willſt du zu Rath ihn ziehen)
Vermag er's, der Prinzeſſin Leiden
Bewährter Meiſterſchaft wohl zu ergründen;
Und hat erforſcht er ihrer Krankheit Quelle,
Iſt wohl kein Zweifel mehr, daß er auch helfe.

Erſter Rath.

Schon oft hört' ich des Doktor's Wiſſen rühmen,
Wie er, wenn Mancher ſchier dem Tod verfallen,
Dem Räuber noch ſein Opfer abgejagt!

Herzog.

Nicht ſelten täuſcht des Volkes Sage
Und was oft allenthalben wird geprieſen,
So lang es fern, wird — nahgerückt — zu Schanden.
Doch, wenn ihr glaubt, daß ich des Vaters Pflicht
Verſäume — thät ich's nicht — mag alſogleich
Ein Bote zu dem Wundermanne reiten!

Zweiter Rath.

'S iſt heil'ge Pflicht, Nichts unverſucht zu laſſen!
Im Schiffbruch hat manch' ſchwankes Brettlein
Den todesbangen Schwimmer oft gerettet?

Herzog.

So ſei's denn! Laßt den Doktor holen!
(Ein Diener tritt ab, den Befehl zu vollziehen.)
Ein Hoffnungslicht, wie's dem Verirrten
Im Waldesdunkel fernher flimmert,
Wenn er in banger Nacht ſich, preisgegeben,
Weglos hinwandernd, ſchon verloren glaubt! — —
Nun bleibet Fürſorg' noch zu treffen
Zu unſ'res Eidams würdigem Empfang'.
(zu den Räthen)
Geht liebe Männer!
(zu den Hofleuten)
Und ihr and'ren
Thut, was ich früher euch befohlen.
(Er geht mit ſeinem Hofe ab, die Räthe folgen.)

Tiefer Wald.

Albertus (tritt nachdenkend ein.)

Albertus.

Dies iſt der Ort, wo ich ihn treffen ſoll;

'S iſt Jahresfriſt, daß ich ihn nicht geſeh'n:
Er, der mich aus der dunk'len Abkunft trug,
Der mich geleitet auf die Bahn der Wiſſenſchaft,
Er, dem ich, was ich bin und habe, danke —
Wie ſonderbar verhüllt er ſich vor mir!
Ich nenn' ihn Vater, da den eig'nen, leiblichen
Ich nie gekannt; und dennoch iſt ein Räthſel
Sein ganzes Weſen mir; nur was für mich
Er that iſt klar. Durch meine Kunſt
Und Wiſſenſchaft geehrt von Jung und Alt,
Im ganzen Land als Wunderarzt gerühmt,
Der mit beſond'rer Macht beſiegt die Leiden,
Die einem Gift gleich in der Menſchheit wühlen,
Als ſei's der Schlange Geifer, der verfluchten,
Der ſich auf dieſer Erde ausgebreitet.
Daß ich der Mann geworden — dank' ich ihm! —
Ich höre Schritte dort, es rauſcht durch Zweige,
Er mag es ſein.

Tod (tritt ein). Albertus (geht ihm entgegen)..

Tod.

Sei mir gegrüßt, mein Sohn!

Albertus.

Wie ſelten kömmſt du!

Tod.

Wozu mein Rath,
Da eig'ne Kraft ſich längſt an dir bewährt?

Albertus.

O kränke den nicht, der dir Alles dankt!
Du biſt der Stamm, um den die zarte Pflanze
Sich ſchlang und wie des Epheu's ſtark Gewinde
Nicht mehr vom Baume läßt, ſo ketten
Gar feſte Ringe ſtäter Dankbarkeit
Mein Herz an dich.

Tod.

Ein ſchwaches Kindlein
Hielt ich dich einſt zur Taufe, da verzweifelnd
Dein Vater, ein verarmter Bauersmann,
Umſonſt für dich, ſein zwölftes Kind, geſucht
In Dorf und Stadt ſich einen Pathen;
Er rief mich, gab dich mir zum Eigenthum.

Albertus.

In eines ſchlichten Bürgers Haus erzogen,
Führt' deine väterliche Gunſt mich weiter,
Stets lenkend mich bis ich zur Stufe kam,
Auf der ich jetzt als Wunderdoktor ſteh'!

Tod.

D'rum dank'ſt du mir! ich aber ſuch' auf Erden
Nicht Dankbarkeit, weil ich ſie nie gefunden.

Albertus.

Du täuſcheſt dich! Mein Herz, es ſtraft dich Lügen!

Tod.

Den Tauſenden und wieder Tauſenden,
An welchen ſich mein Wohlthun hat erwieſen,
Hab' ich zum Danke nichts gethan. Nur Wenige
Erkennen meines Wirkens Segen.

Albertus.

So gib dem Einen, den des Dankes Pflicht erfüllt,
Dem Einen gib dich endlich zu erkennen!

Tod.

Wohl iſt es Zeit, daß ich mein Schweigen breche.
Vernimm's: Ich bin der Geiſt, der ſchwarzbeflügelt
Mit Adam aus dem Paradieſe trat:
Die Menſchen nennen mich den Tod.

Albertus.

(ſchaudernd)

Du biſt der Tod? — —

So bin ich denn des Todes Kind, den Vater
Bekämpfend kraft der eigenen Berufung!

Tod.

Du wirkeſt eben ſo, wie alle deine Brüder:
Ein Rädlein in dem Uhrwerk dieſer Welt!
Ein Jeder dünket Halbgott ſich und ſchaffet
Im Wahn' der Freiheit; doch in mächt'gen Zügen
Hat ew'ge Weisheit ſchon die Bahn geſchrieben.
So ringt ihr Aerzte für der Kranken Leben
Mit mir, dem altbewährten Meiſter,
Und trotz der mannigfachen Wunderkuren
Iſt mir doch ſtets zuletzt der Sieg geblieben.
Wenn oft du wahnerfüllt den Puls befühlteſt,
War längſt geſchliffen meine ſcharfe Senſe,
Das Blümlein ward gemäht trotz deiner Weisheit!
Kämpft nur, ihr Menſchen, mühet euch und ringet,
Ihr hemmet doch den alten Weltgang nicht,
Und was im Einzelnen ihr auch erzwinget,
Für's große Ganze iſt's ein klein Gewicht!

Albertus.

So war dein Wohlthun an mir Frevel.
Willſt du den freien Geiſt in Feſſeln legen?
Das wirſt, das ſollſt du nicht!

Tod.

Thu' wie du meinſt!
Die Gränze wirſt du niemals überſchreiten.
Wo deine Freiheit endet, fängt mein Walten an.
Vernimm's: Wenn ich am Krankenbett' erſcheine,
Sichtbar nur dir allein, da endet deine Kunſt:
Das Opfer iſt mir rettungslos verfallen!

Albertus.

So wär' mein Wirken Zufall?

Tod.

Nenn's wie immer;
Der letzte Trumpf bleibt mir zu ſpielen,
Das Spiel werd' ich doch ſtets gewinnen.

Albertus.

Und dennoch tret' ich muthig in die Schranken,
Da Gott mir gab des Geiſtes freies Walten!

Tod.

Verſuch's! Ein Wahn nur iſt dein kecks Siegen:
Am Ende muß der Doctor ſelbſt erliegen!

(verſchwindet.)

Albertus (entrüſtet ſich abwendend, erblickt im Begriffe abzugehen die Waldfrau, welche ihm winkend im Hintergrunde des Waldes vorüberſchreitet.)

Albertus.

Ha, Belladonna!
(ihr zurufend) Erwarte mich, ich komme!
(Geht ab — ihr folgend.)

. . . . . .

Roſamundens Gemach
mit der Ausſicht auf einen blumenreichen Garten.

Roſamunde (ſchlummert auf einem Ruhebette). Sabina und Zofen (ſie ſorgſam beobachtend).

Sabina.

Des Maien Mittagsſchwüle hat in Schlummer
Die Arme eingewiegt, da ſelten eine Nacht
Ihr Ruhe beut, als läg' geheimer Kummer
Im Herzen ihr, das ängſtlich pochend wacht.
Sie regt ſich! Leiſe, tretet ſtill zurück
Und ſtöret nicht der Kranken einzig Glück,
Daß ſchmerzlos, ſanft gewiegt in Träume
Sie ſchweb' erhoben über ird'ſche Räume.
Die Wimper zittert: ſie erwacht! O Qual
Des Krankſeins! Nur Ein milder Strahl
Des ſüßen Troſtes möge ſich erbarmen,
Der Frühling ſie umfah'n mit Blüthenarmen!

Roſamunde.

(erwachend)

Lang ſchlief ich wohl? — O wär' ich nicht erwacht!

Sabina.

Erfreu' dich an des Maiens Blumenpracht.

Roſamunde.

Der Mai — was iſt er mir, der welken Blüthe?
Geknickten Blumen gleichet mein Gemüthe;
In mir iſt's Winter, kalte Stürme weh'n
Durch's Herz! O wär' es bald um mich geſcheh'n!

Sabina.

Erheit're dich! Ein Lied, das deine Frauen ſingen,
Wird trüber Stimmung ſanfte Lind'rung bringen.

Roſamunde.

Stimmt immerhin der gold'nen Laute Saiten,
Laßt eure Händlein zart darüber gleiten:
Wohlklingend tönt das Lied vergebens,
Das Harfenſpiel des inn'ren Lebens —
Verſtimmt, mißtönend bleibt es noch!

Sabina.

Singt, ſingt! verkürzt die bange Stunde doch!

(Die Frauen ſingen; zwei derſelben begleiten auf Lauten.)

Chor.

Was will der Mai?
Er möchte Roſamunden grüßen,
Als Buhle ihre Wangen küſſen;
Er möchte mit dem Blüthenſchimmer
Und ſeiner Blumen buntem Flimmer
In ihrem Herzen thronen.

Was will der Mai?
Er will bei zarter Glocken Klingen,
Getragen von den Schmetterlingen,
Um Roſamunden's Lippe ſchweben,
Mit Röslein färben ſie, beleben,
In ihren Aeuglein wohnen.

Herbei, herbei!
Geleitet ihn herein, den Knaben,
Mit ſeinem Honigkuß zu laben;
Duft ſoll er aus dem Füllhorn ſtreuen
Das kranke Blümlein zu erfreuen
Und Amor wird's ihm lohnen.

Roſamunde.

Genug, genug! Was ſollen Mai und Lieb'?
Ihr ſchüttet in der Danaiden Sieb

Die ſchönen Sangesblümlein alle,
Daß jedes in ein Grab nur falle!
Entfernt euch nun! Sabina bleib', allein
Mit ihr mag ich am liebſten ſein.

(Die Frauen treten ab.)

Roſamunde und Sabina.

Roſamunde.

O bitt'res Leben, wie muß ich dich haſſen!
O bitt'res Leben, wann darf ich dich laſſen?

(Weinend ihr Haupt auf die Lehne des Ruhebettes ſenkend und mit den Händen deckend.)

Sabina.

Verzage nicht! Der Hoffnung weihe dich!
Zur Rettung naht der Wunderdoktor ſich.
Hat ihn der Bote, längſt entſandt, gefunden,
So iſt er bei uns hier in wen'gen Stunden.

Roſamunde.

Mich heilt kein Arzt, kein Kräutertrank;
Denn nicht mein Leib — die Seele mein iſt krank!

Sabina.

So wird ein and'rer Arzt noch ſchneller heilen!
Andrea kömmt! Die Liebe heißt ihn eilen!

Roſamunde.

Die Liebe? — Ach! wie könnte dieß geſcheh'n?
Wie mag ſich lieben, was ſich nie geſeh'n?
Des Vaters Willen iſt's, nicht mein Verlangen,
Entgegen ſchau' dem Bräut'gam ich mit Bangen;
Die unnennbaren Leiden, die ich trage,
Sie bleiben!

Sabina.

Nun denn, weil auch ich's beklage,
Laß mich ergründen, wie der Bruſt
Entſchwand der Jugend Muth und Luſt.
Ich ahn' es längſt: geheimer Kummer zehrt
An dir! dein Herz nur einen Arzt begehrt.

Roſamunde.

O laß mich!

Sabina.
(vor ihr niederknieend)

Nein! ſieh bittend hier mich liegen,
Dein ängſtlich Schweigen endlich zu beſiegen.

Roſamunde.

Es hämmert an dem tiefen Schacht im Herzen
Die Liebe dein! Soll ich den Hort der Schmerzen
Dir öffnen?

Sabina.

Thu's; denn hab' ich es gefunden,
Sei dieſes Kleinod feſt in mich gebunden.

Roſamunde.

So mag der Leidensquell heraus denn brechen!
Frei ſoll das Herz zur treuſten Seele ſprechen.
Setz' dich zu mir, recht nah'!

Sabina.

Wie gern ich's thu'!
(Setzt ſich auf einen Schemel zu Roſamunden's Füßen).

Roſamunde.

Leih mir dein Ohr; den Mund ſchließ' heilig zu,
Damit, was ich in dein Gemüth verſenke
Auch nicht ein Wörtlein je zurücke lenke: —
Bald ſind's zwölf Monden, daß ich frohen Muth's
Den weißen Zelter, den arab'ſchen Blut's,
Zur Reiherbeiz beſtieg, den Sperber klug
Auf meiner Hand, daß er mit raſchem Flug
Mir diene. Hinter mir den Jägertroß
Ließ freien Lauf ich meinem munt'ren Roß:
Es jagt' mit mir durch Felder, über Au'n;
Ich ſpähte einen Reiher zu erſchau'n,
Der, eine gute Beute, hoch in Wolken flog.
Die goldverbrämte Lederhaube zog

Vom Falken ich; da ſchoß er von der Fauſt
Und auf der Eb'ne fort mein Röslein ſauſt;
Doch plötzlich an des Tannenwaldes Rand,
In den die Spur ſich eines Pfades wand,
Fährt hoch mein Schimmel auf in wildem Sprunge,
Trotz des Gebiſſes Druck auf Zahn und Zunge
Raſ't er unlenkſam fort in tollem Schrecken
Und ſprengt, zu hemmen nicht, durch Bäum' und Hecken.
Wohl hatt' ich dort ein ſchwarzes Weib erblickt,
Das an des Waldes Saum gar tief gebückt
Sich würz'ge Kräuter brach und ſchnell
Da ſich's erhob, erſchrack das Roß zur Stell',
Weil unerwartet die Geſtalt
Auftauchte vor dem dichten Wald.
Fort ging's, wie's Flügelroß der Lüfte
Setzt' kühn es über Fels und Klüfte —
Da ſchwanden mir die Sinne! —
Als mein Geiſt
Aus dunkler Nacht, in der er ſchlummernd kreiſt,
Iſt ihm ein Nerv gelähmt, aus dumpfen Traume
Sich hob, erwacht' ich unter einem Baume
Sanft liegend; Blut rann von der Stirne mir,
Zerriſſen war des Jagdgewandes Zier,
Zur Seite kniet' ein Mann, geſchäft'ger Hand
Zu wahren meine Wunde durch Verband,
Aus nahem Quell ſchöpft Waſſer er, zu kühlen

Der Lippe Gluth, zu waſchen blut'ge Schwielen;
Dann goß aus einem Fläſchchen klein
Er Balſam mir zur Stärkung ein.
Dabei ſprach tröſtend er, wie die Gefahr
Des Sturzes wohl mit Glück beſtanden war,
Da hier das weiche Moos den Fall gemildert, —
Und als er, wie er's wahrnahm, Alles ſchildert,
Als ich in's Aug' ihm blickte und der Klang
So milder Stimme mir zur Seele drang —
O laß mich ſchweigen — denn wie könnt' ich's ſagen?
Das Zittern meiner Lippen, dieſes Zagen —
Seit jenen Augenblicken zog der Schmerz
Mit aller Macht in dieſes arme Herz!
(ſinkt an Sabinens Bruſt)
Und ſo gepflegt fand mich der Diener Schaar,
Die angſtvoll meiner Spur gefolget war.
Mein Retter — ach! ein Traumbild mocht' es ſein! —
War ſchnell entſchwunden durch der Jäger Reih'n.

Sabina.

Ein Jammer war's, wie du auf Baumgeflechten
Und Laubgewinde von den Waidwerksknechten
In deines Vaters Schloß ward'ſt heimgebracht!

Roſamunde.

Zum letzten Mal an jenem Tag hat mir gelacht

Der gold'nen Sonne milder Himmelsſchein!
Jetzt iſt des hellſten Morgens Licht mir Pein,
Der Nächte Dunkel mariert meine Seele,
Daß Sonn' und Mondenſchimmer ſich vermähle,
Zu zünden in mir Sehnſuchtsgluth,
Die immer brennend nimmer ruht!
(ſinkt erſchöpft auf das Ruhebett)

Sabina.

So hat der Liebe Wundermacht
Dir bitt'res Herzeleid gebracht!
Was kann ich thun, als mit dir klagen?
Denn, wenn in hellen Liebesflammen
Zwei Herzen einmal glüh'n zuſammen,
So müſſen ſie das Leid auch tragen.
Wenn er wie du es hat empfunden,
So könnt ihr beide nicht geſunden
Bis einmal Hand in Hand ſich legt;
Dann aber ſollen die Beſchwerden
Zur hellen Freudenflamme werden,
Wann Ein Herz an dem and'ren ſchlägt!

Roſamunde.

Wie ſollte jemals ſich's geſtalten
Bei all den trennenden Gewalten?
Zu raſch verſchwand er, nie ſah' ich ihn mehr!
Ein Engel iſt er aus des Himmels Heer!

Dem Schmerz gehör' ich an — gebrochen,
Zerknickt mit ſcharfem Pfeil durchſtochen
Wank' ich die Jahre hin, und bei den Weh'n
Laß ich, was immer mag, an mir vorübergeh'n!

(Trompetenſtoß des Thurmwarts.)

Sabina.

Hörſt du des Thurmwarts Ruf? Der Prinz zieht ein!

Roſamunde.

O ſtreut ihm friſche Blumen auf den Pfad;
Die Blume, die er pflücken will, iſt todt;
Erblaßt und welk liegt ſie im Abendroth.

Sabina.

Komm! dich zu ſchmücken und bereiten,
Will in's Cloſet ich dich geleiten.

Roſamunde.

Ja, reich' den Arm mir; denn die Kräfte ſchwinden:
Nach kurzer Raſt kannſt du den Brautkranz winden
Mir in das Haar und ſchminken mir die Wangen,
Daß ich den Bräut'gam würdig mög' empfangen.

Feſtſaal.

Fanfare von außen. Herzog Wolfgang tritt mit Prinz Andrea, Matteo und Gefolge ein.

Andrea.

Heil dieſem edlen Haus, das ich als Gaſt begrüße!

Herzog.

O nennet euch nicht Gaſt; als Sohn ſeid mir willkommen.

Andrea.

Ja, möge bald, recht bald der Gaſt zum Sohne werden!
Mein Herz verlangt's mit Ungeſtüm.
Leandern gleich, der durch das Meer hinſchwimmend
Mit ſtarkem Arm die Wogen einſt getheilt,
Da ihn vom fernen Ufer Hero's Leuchte rief —
Zog's mich mit Allgewalt; der mächt'gen Alpen
Erhab'ne Wände ſchienen kleine Hügel,
Die ich mit Liebesflügeln überſchwebte;
Mein Wandern glich dem Zuge jener Weiſen,
Die einſt der Wunderſtern zum Ziel geleitet;
Dem Sterne gleich ſah ich im Flammenbilde
Rosmundens Antlitz mir entgegen ſtrahlen:
So ward der Fahrt Beſchwerde mir zur Wonne,
Ermüdung ward zur Luſt, die Sehnſucht Führer
Zu einem Himmel, reich an Freuden.

Herzog.

Ein Himmel! deſſen lichter Schimmer
Umwölkt iſt; denn, wie ich's euch ſchrieb,
Noch nagt das Uebel an dem theuren Kinde:
Bleich iſt die Wange, blaß der Mund,
Getrübt des Auges Glanz.

Andrea.

Wenn nur die Minne
In Roſamundens Herz für mich erblüht,
So wird auch bald ihr holder Leib geſunden!

Herzog.

Daß ihr's erwirken mögt, ſei euch empfohlen:
Der erſte Freier ſeid ihr; reinſter Duft
Weht aus des zarten Blümleins keuſchem Kelche!
Ihr Welſche ſeid erfahren in der Liebe Künſten,
Die gold'nen Saiten wißt ihr anzuregen
Und lockend hallen eure weichen Melodie'n;
So ſtimmet denn der Herzenslaute Saitenſpiel!

Andrea.

Euch Deutſchen auch fehlt's nicht an derlei Weiſen;
Ihr wandert gern im Minneſängerwald;
Die Laute mit dem Speer' zugleich zu führen,
Iſt deutſcher Ritter wohlbekannte Art.

Erlaubt nun, hoher Herr, daß ich Matteo,
Den treuſten meiner Diener euch empfehl':
Nicht Untergeb'nen — Freund will ich ihn nennen,
Da er von Jugend an ſich treu erprobt.

Herzog.

Fürwahr! ein treuer Freund iſt mehr denn Gold.
Ich grüß' ihn gern! Laßt's bei uns euch gefallen!

Matteo.

(ſich verneigend)

Wo's meinem Herrn gefällt, bin ich gewiß zufrieden;
Wie ſollt' ich's doppelt nicht bei ſolcher Güte?

Herzog.

(zu ſeinen Hofleuten)

Des Eidams treuer Diener, hört es alle —
Sei euch ſo werth, als wär's der Unſer'n Einer.

Matteo.

Ihr edlen Herr'n, nehmt wohlgeneigt mich auf;
Ich will um eure Freundſchaft mich bewerben.

Ein Hofherr.

Willkommen hier! den deutſchen Handſchlag d'rauf!

Herzog.

(zu Andrea)

Wie ich's euch ſagt': ich ſetz' mein ganzes Hoffen
Auf jenes Doktors Kunſt, den ich berief.

Andrea.

Ich meinerſeits will auf Gott Amor's Hülfe
Vor Allem meine Hoffnung muthig bau'n.

Herzog.

Doch haltet mir den Doktor auch in Ehren;
Er iſt ein vielberühmter Mann! —
Wo aber bleibet Roſamunde?

Edelknabe.

Sie harrt des väterlichen Ruf's.

Herzog.

Führt ſie herein.

(Edelknabe tritt ab.)

Andrea.

Erſcheine Stern des Lebens!

Roſamunde, (von Sabina und Frauen begleitet und feſtlich geſchmückt, tritt ein.)

Andrea.

(ſich vor ihr auf ein Knie niederlaſſend und ihr einen herrlichen Blumenſtrauß bietend, den er aus der Hand eines Dieners empfangen.)

Der Mai iſt's mit dem reichſten Wonneſegen
Der mir aus euern Augen ſtrahlt entgegen:
Die Blumen neigen ihre Häuptlein, euch zu grüßen,
Und ſenken ihren Duft zu euren Füßen.

Roſamunde.

O ſchmeichelt nicht, mein Prinz, eh' ihr's erwogen;
Preist nicht des Himmels Blau, ſeh't ihr's umzogen
Von dunklen Wolken, die ſo bang und ſchwer
Wie Ungewitter liegen ringsumher.
Seid mir willkommen!

Andrea.

Jeder ſüße Klang,
Der eu'rem Mund entſchwebt, iſt Frühlingsſang,
Der gleich der heil'gen Engel Melodie
Mein ganzes Sein erfüllt mit Harmonie!
Geſtattet, daß ich dieſe zarte Hand
Mir — hoff' ich's doch — ein theures Unterpfand,
An meine Lippen drück'!

Roſamunde.

Die Braut kann's nicht verſagen.

O möchtet ihr das Bündniß nie beklagen
Denn wolltet nach der Jungfrau ihr verlangen,
Bald könnt' euch vor dem Weh' des Weibes bangen!

Andrea.

O ſeid geſund! Ihr ſeid's, wenn ihr's nur wollt!
(Edelknabe tritt ein, ihm folgt Albertus.)

Edelknabe.

Doktor Albertus!

Herzog.

O Mann des Heiles, bangerwartet,
Tritt ein, dem Hauſe Segen bringend!

Albertus.

(ſich tief verbeugend)

Des Herzogs gold'nes Haus, des Armen Hütte
Betret' ich gleichen Sinnes: Gott vertrauend
Schreit' ich zum Werke jeglicher Berufung.
(zu Roſamunden ſich wendend)
Was iſt die Kunſt mit allen ihren Waffen,
Soll ſie des Uebels Macht bekämpfen,
Wenn nicht Vertrauen ihr entgegenwinkt?
Nur eure Huld kann mein Beſtreben krönen.

Roſamunde.

(jetzt erſt zum Arzte aufblickend: zu Sabina)

O Gott! die Stimme! dieſes Blickes Leuchten!
Er iſt's! —

(ſinkt ohnmächtig Sabinen in die Arme.)

Herzog.

Mein Kind! mein Kind! zu Hülfe Doktor!

Albertus.

(bei Roſamundens Anblick tief ergriffen)
(für ſich)

Weh' mir! muß ich ſie wieder finden?
(gefaßt zum Herzog)
Befürchtet nichts, mein hoher Herr!
Die Ohnmacht geht vorüber.
Des Prinzen Ankunft hat erſchüttert
Das kranke Fräulein allzuſehr; doch bald
Wird die Prinzeſſin ſich erholen!

(Während Alle um Roſamunden theilnehmend beſchäftigt ſind, erhebt ſich aus der Tiefe erſcheinend der Tod als Mittelpunkt der Gruppe.)

Zweiter Theil.

Gemach im Schloſſe des Herzogs.

(Der Herzog ſitzend. Vor ihm ſteht Albertus, eine Ehrenkette um den Hals.)

Herzog.

Fürwahr, ihr habt als Meiſter euch bewährt;
Die wenige Zeit, die ihr bei uns verweilt,
Zeigt eures Wirkens freudigſten Erfolg:
Ja, Roſamunde, kürzlich noch ein Bild
Des Jammers meinem väterlichen Herzen,
Blüht wieder auf, gleich halbverwelkten Blümlein,
Die des geſchickten Gärtners Hand erfriſcht,
Gleich jenen Blüthen, die beim Abendroth
Die Köpflein neigen und vom Morgenthau
Zu neuem Duften aufgeweckt, ſich heben!
Wie kann ich's danken euch? Dies Ehrenkettlein,
Mit dem ich euch bedacht, ein ſchwaches Zeichen
Nur iſt es meiner tiefgemeinten Gunſt.
Zum Ritter will ich heute noch euch adeln:
Denn ſolchem Wiſſen, ſolcher Kunſt gebührt
Nicht minder wohl des Schildes Ehrenzier

Als irgend Einem, der mit blut'gen Waffen
Des Helmes Zierath ſich errungen.
Bei Gott! ſolch einem Mann, wie ihr, könnt' ich,
Wär's üblich, die geliebte Tochter ſelbſt
Als Preis der Wunderheilung gar verloben.

Albertus.

Zu viel, zu viel der Gnade, hoher Herr,
Habt ihr an mich bereits geſpendet!
Was ich gethan, ich thät's wohl einem Jeden,
Der meiner Kunſt geboten ſein Vertrau'n.
Nicht, weil ihr Herzog ſeid und Roſamunde
Des Herzogs Kind, war ich befliſſen,
Des Uebels Macht zu dämmen; nein! dem Aermſten,
Der weder Lohn noch Gunſt mir konnt' gewähren,
Dem Aermſten ſchon hab' Gleiches ich gethan.
Und glaubet: das Bewußtſein des Erfolg's
Iſt auch des Arztes allerſchönſter Preis.
In kurzer Zeit, ich kann es euch geloben —
Mögt ihr der Hochzeit Feſte feiern.

Herzog.

Andrea ſelbſt wünſcht dieſe noch verſchoben,
Bis der Prinzeſſin Zuſtand ganz erſtarkt;
Ich aber will ein and'res Feſt bereiten,
Den Wunderarzt und ſeine Kunſt zu ehren.

Albertus.

Laßt all' den Prunk, für mich erdacht. Mein Leben
Gehöret dem nicht an; iſt mein Beruf erfüllt,
Zieh' wieder ich von eurem Hofe mich zurück.

Herzog.

(aufſtehend)

Mögt ihr's denn immer halten wie ihr wollt:
Des Dank's Tribut könnt ihr mir nicht verwehren.
Von heut' an ſoll als Ritter man euch ehren!
Ich geb' ein Wappen euch, des Adels Freiheit
Und endlich! was iſt Alles denn, erwäg' ich,
Daß ihr gerettet habt der Tochter Leben?!

Albertus.

Solch' gnäd'gem Willen muß ich mich ergeben.

Herzog.

Ich laß euch jetzt; iſt's ja des Tages Stunde,
Daß Roſamunden ihr pflegt zu beſuchen.
Ich alter Mann bin wieder jung geworden;
Die Freude iſt ein Wunderdoktor auch,
Und wie der Gram ſich erſt an mir gerochen,
Belebt mich jetzt des neuen Glückes Hauch.

(Herzog geht ab.)

Albertus (allein).

Albertus.

„Solch einem Mann, wie ihr“ — ſagt er nicht ſo? —
„Könnt' ich die Tochter ſelbſt als Preis verloben!“
Iſt ſie doch ſchon verlobt an ihres Gleichen!
Der Mann, der ſie geheilt, bekam dies Kettlein,
Und wohl noch mehr; was ſollt' er And'res hoffen?
Geheilt — doch wie? durch meine Kräutertränke?
O nein, o nein! ich ſchäme mich der Lüge.
Iſt's nicht ein Frevel ſchier, daß mir's gelungen?
Als ich in jenem Walde ſie gepflegt
Das erſte Mal, da ſie vom Roß gefallen,
Die Wunden wuſch, den Balſam eingeträufelt,
Im Wald', wo nur die Vöglein Zeugen waren
Und leis der Abendwind die Blätter wiegte,
Ich fühlt' es wohl an ihres Pulſes Regung,
Aus ihren Augen ſprach's — da floh ich ſchüchtern,
Um nie mehr ihren Blicken mich zu zeigen!
So war's! und jetzt! — wie bin ich arg befangen,
Umgarnt vom Taumel wunderbaren Zaubers!
Bei der geheilten Kranken ſteht der Kranke,
Weil ſelbſt getrunken er aus gift'gem Quell,
Der ihr das Leiden hat gebracht, das ſelbſt
Er nun zu tragen, und ein ſchwer Geheimniß —
Es laſtet mächt'gem Alp gleich auf zwei Herzen.
Wie ſoll dies enden? All mein Wiſſen

Und die Gelahrtheit wird an mir zum Hohne;
Ein Knabe hat gebunden mich, die Binde,
Die ſeine Augen deckte, mir umwindend!
O Schmach und Seligkeit zugleich im Sinne,
Bezwungen iſt des Meiſters Kraft durch Minne!

Roſamunde
(ängſtlich um ſich blickend tritt ein.)

Roſamunde.

Albertus! Niemand hier?

Albertus.

Ich bin allein.

Roſamunde.

Unſel'ger Mann! wie ſollt' ich euch doch haſſen!

Albertus.

Daß ich geheilt euch? Iſt dies euer Dank?

Roſamunde.

Ihr ſeid ein Schalk.

Albertus.

So will ich euch verlaſſen.

Roſamunde.

(ſetzt ſich auf ein Ruhebett, Albertus neben ſie.)

O bleibt! denn wenn ihr geht, bin ich verloren
Und fall' zurück in meines Leides Nacht.

Albertus.

Wie aber, wie mag jemals ſich erfüllen,
Was jede Stunde droht zu offenbaren?
Nicht bleiben kann es ſo: die Tage drängen,
Die Hochzeit naht und Prinz Andrea harrt
Mit Sehnſucht, euch als Gatte zu umfah'n.

Roſamunde.

O ſchweigt! dem Prinzen werd' ich nie gehören.
Noch eher mag des Kloſters ſtarre Pforte
Mich von der Welt und ihren Freuden trennen.

Albertus.

Und euer Vater?

Roſamunde.

Um des Lebens Rettung,
Da er dem Tod mich glaubte ſchon verfallen,
Mag nun ſein Wort dem Prinzen künden
Wo nicht — —

Albertus.

Rosmunde, nicht des Kloſters Mauern,
Doch And'res muß euch trennen von der Welt.

Roſamunde.

Was iſt die Welt um uns? ſie wird vergeh'n;
Das Herz geſtaltet eine Welt in ſich.

Albertus.

Ein heil'ger Dom iſt's, den die Lieb' erbaut
Im Tiefſten unſrer Seele, unvergänglich:
Ein heil'ger Dom, auf deſſen Hochaltare
Das Herz in ewig friſcher Flamme glüht!

Roſamunde.

So laß in dieſes Heiligthum uns fliehen
Und unbekümmert um das Außenleben
Uns unſ'rer frommen Liebe ganz ergeben!

Albertus.

Dem Ideale dieſer geiſt'gen Welt
Iſt aber Träger nur die Wirklichkeit!
Uns hemmt der Sitte und der Formen Grenze;
Doch Eines bleibt.

Roſamunde.

O ſprich; was mag uns retten?

Albertus.

Zu brechen dieſer Hemmniß ſtarre Ketten!
Hat Lieb' allein vom Tode dich befreit,
Darfſt du der Heilung Mittel nicht verſtoßen;
Denn thätſt du's, würde bald vergangnes Leid
In deinem Herzen wieder aufgeweckt.
D'rum folge deinem Arzt', folg' dieſer Liebe;
Laß fliehen uns von hier in fernes Land.

Roſamunde (erſchüttert)

O Schwäche des Geſchlechts, das ſtark ſich preiſet,
Nicht ſtark genug, um inn'res Glück zu tragen!

Albertus.

O nein, o nein! die freudigſte Entfaltung
Iſt nur der Minne wirkliche Geſtaltung!
Soll deine Lieb' ich glauben, höre mich.

Roſamunde.

O glaube; denn ich lieb' dich inniglich!
Doch nimmer — ich gelob' es — werd' ich flieh'n
Mit dir. Im Herzen will mein Glück ich bergen;
Willſt du's nicht auch, ſo magſt du mir entſagen!

Albertus.

Bei Gott! ich ſchwör's, Nichts kann mich trennen
Von deiner Bruſt!

(Zwiſchen Albertus und Roſamunden erſcheint der Tod, nur von Albertus geſehen.)

Albertus.
(bei Seite zum Tod)

Ha! du hier? Störer weiche
Und eil' zurück in's dunkle Reich der Schatten.

Roſamunde.

Wie iſt mir plötzlich doch ſo kalt und ſchaurig,
Als würd' ich von des Fiebers Macht befallen?

Albertus.

Nichts iſt's, als deiner zarten Nerven Regung,
Die das Geſpräch wohl allzuſehr ergriff.
Laß enden uns für diesmal. Geh' zu ruh'n
In dein Gemach.

Roſamunde.

Ich thu's; doch laß dein Streben,
Dräng' nicht in mich!

Albertus.

Es wird ſich Alles finden!
(Roſamunde geht ab.)
Albertus. Der Tod langſam vortretend.

Albertus.

Was willſt du in der Liebe Roſengarten?

Tod.

Ich brech' mir gerne Blümlein aller Arten;
Wo ich erſchein', du weißt's, da fallen ſie.

Albertus.

Die Maid iſt mein! Der Liebe iſt's gelungen,
Und deinen Klauen hab' ich ſie entrungen.

Tod.

Vergebliches Bemüh'n! Mein iſt die Macht!
Durch dich, ja durch dich ſelbſt wird ſie mein Eigen!

Albertus.

Vermaledeiter Geiſt der dunklen Nacht,
Weich' von mir, meide dieſes Hauſes Hallen!

(Der Tod verſchwindet bebend.)

Albertus.

Ein furchtbar Wort durchſchauert meine Sinne:
Durch mich ſoll die Geliebte untergehn?
Nein, nein! 's iſt Lüge nur und Täuſchung!
Ich ſiege durch Magie.
Iſt denn ein Zaubermittel nicht die Liebe?
Doch jenes Weib, das einſt mich magiſch hat umgarnt,
Verlaſſen ſei's, da mir ein reiner Stern

An meinem Himmel aufgegangen! Ja!
Du, Belladonna, ſiehſt mich niemals wieder!

(geht ab.)

Andrea. Matteo (von verſchiedenen Seiten eintretend, ſich begegnend.)

Andrea.

Matteo!

Matteo.

Was ſteht zu Dienſten, gnäd'ger Herr?

Andrea.

Was haſt du noch erſpäht?

Matteo.

Ei, Nichts vom Guten.

Andrea.

Wie ſo? wird's klarer, was ich längſt vermuthe?

Matteo.

So hell und klar, daß Sternenſchimmer ſchwindet,
Weil ſchon die Sonne durch die Nebel bricht.

Andrea.

Sag', was du weißt.

Matteo.

Kaum wag' ich's; herbe Kunde
Müßt ihr vernehmen; 's iſt als ob die Zunge,
In Wermuth eingetaucht, ein Brieflein ſchriebe.

Andrea.

Wie's immer ſei, heraus damit! Der Argwohn
Hat ſchier mein Bräutigamsgelüſt verwandelt
In bittern Haß.

Matteo.

Wenn ihr's befehlt, ſo ſei es.
Im Mondenſchein hab' geſtern ich belauſcht
Ein zärtlich Paar, das lag wohl Arm in Arm;
Des Kuſſes Laut trug mir der Nachtluft Hauch
An's Ohr, das kaum ſich ſelber trauen wollte;
Die Nachtigall gar lieblich ſang dazu.
Dort war's in jener dicht umwebten Laube,
Wo ihr mit Roſamunden oft verweilt.
Ein Viertelſtündchen war ich ſtummer Zeuge,
Verborgen hinter Amor's Marmorbild:
Ihr kennt es ja, Cupido ſchleift ſich Pfeile.

Andrea.

Haſt du die Beiden auch erkannt?

Matteo.

In ſtetem Wechſel
Vernahm ich oft die Worte „Roſamunde“
Und „du mein Albert“ klang's mit zarter Stimme;
Doch, glaubt ihr's nicht, ſeht hier das Unterpfand:
Vom ſeid'nen Kleide fiel wohl dieſe Schleife,
Und irr' ich nicht, iſt's eines von den Bändern,
Die Roſamund' am Buſen geſtern trug.

(zieht eine Bandſchleife hervor.)

Andrea.

Verdammt!

Matteo.

Ich hielt mich ſtill, bis ſie ſich trennten.
Im blaſſen Schimmer ſah ich hell erglänzen
Das Ehrenkettlein an des Doktors Bruſt.
Durch's Laub hin rauſcht es fort und weiter,
Bis endlich ihrer Schritte Laut verhallte.
So war's.

Andrea.

Und in mir kochen Gift und Galle!

Matteo.

Beruhigt euch. Die Braut iſt euch geſichert;
Des Doktor's könnt ihr ja bald ledig ſein.

Andrea.

Hab' ich die Braut, iſt auch der Brautſchatz mein;
Der Herzog kann ſein Wort mir nimmer brechen.

Matteo.

Darum ſeid klug und laßt an euch nichts merken;
Matteo wird bewährt für's And're ſorgen.
Thut ja, als ahnt' ihr nichts; ſeid unbefangen,
Beſonders dieſen Abend bei dem Feſte,
Das dem berühmten Doktor wird gefeiert;
Ihr wißt: nach ſeinem Ritterſchlag iſt Tanz
Und froh Bankett, ſchon wird der Saal geſchmückt.
Ich gehe jetzt, mit ſeinem Famulus
Ein Glas zu trinken, 's iſt ein dummer Narr;
Um ſein Vertrauen will ich heuchelnd buhlen,
Das kann mir frommen wohl zu unſ'rem Zweck.

(Matteo geht ab.)

Andrea (allein.)

So wär' ich darum aus der Ferne hergezogen,
Damit, was ich mit Klugheit ausgeſonnen,
Bevor ich es erreicht, zerfließ' in Nebel?
Was frag' ich nach des Herzens Trieben!
Des Herzogs Schatz ſoll mir die Säcke füllen,
Die manches Saumthier bald nach Welſchland trägt:
Und iſt, wonach ich mich beſtrebt, geborgen,

So macht das Uebrige mir wenig Sorgen.
Rosmunde iſt ja ſonſt ein frommes Kind,
Und wie ſie, ſich in ihres Vaters Willen fügend,
Die Hand gewährt' dem niegeſeh'nen Freier,
Wird ſie dem Gatten auch willfährig
Prinzeſſin in Bologna's Mauern ſein.
Mag ſie des Doktor's Bild im Herzen tragen,
Andrea wird ſie darum wohl nie fragen.
Doch iſt es an der Zeit und nicht zu ſäumen,
Daß zur Vermählung man ſich bald bequeme.
Bis dahin finden ſich noch Rath und Mittel,
Daß mir der Arzt nicht mehr im Wege ſteh'.
Ein welſcher Dolch iſt immer gut geſchliffen:
Matteo ſorgt dafür; 's wär' nicht das erſte Mal,
Daß ſolchen Dienſt gewandt er mir beſorgt,
Und haben wir die Alpen hinter'm Rücken,
Mag in effigie man ihn dann hängen.

(geht ab.)

Platz im Zwinger vor des Herzogs Keller.

(Vor deſſen Eingang ſchlechte Stühle und ein Tiſch. Fäſſer liegen umher. Gegenüber in der Seitenmauer ein kleines Pförtchen.)

Famulus, (den Humpen in der Hand, etwas angezecht, tritt mit dem Kellermeiſter aus dem Keller. Später kömmt Matteo dazu.)

Famulus.

Ei! was habt ihr für köſtlichen Saft in eurem Lager! Das wäre mir eine andere Apotheke, als die meines Herr'n des weltberühmten Doktors Albertus, ſo zu ſagen auch eine Art Albertus magnus!

Kellermeiſter.

Nicht ſo zu ſagen, mein Freund, ſondern wirklich, ſo zu ſagen in der That! Denn wer hat unſ'rer vielgeliebten durchlauchtigſten Prinzeſſin das Leben gerettet? Ich frage: wer? Doktor Albertus, euer hochgelehrter Herr und Meiſter. (zu einem Kellerjungen) Junge, ſchenk' ein! — Setzt euch doch Herr Famulus. Trinkt noch einen Schluck auf das Wohl des Doktors!

Famulus.

(trinkt)

Auf das Wohl doctoris Alberti! hoch!

Kellermeiſter.

Hoch! Es lebe der Meiſter, der Gelehrte!

Famulus.

Seht! das iſt nun ſo zu ſagen ein Unterſchied mit dem „Gelehrt ſein!“ Mein Meiſter der Doktor zum Exempel der iſt gelehrt, weil er viel im Kopf d'rinnen hat — ſo zu ſagen, und mein Becher iſt jetzt auch geleert, weil Nichts drinnen iſt. Wohlverſtanden, Herr Kellermeiſter! Das heißt man diſtinguiren in der Gelehrten-Sprache!

Kellermeiſter.

Da ſieht man, wenn Einer was gelernt hat, wie ihr, da kann er auch was leeren. — Junge, ſchenk' ein!

Matteo (kömmt dazu).

Hei! da geht's ja luſtig her! Ich finde wackere Compagnie!

Kellermeiſter.

Junge! Faulbein! rühr' dich! ſchnell einen Becher für dieſen edlen Cavalier!

Famulus.

So zu ſagen, Cavaliere Matteo, des Prinzen Freund!

Matteo.

Ei was! Matteo heiß' ich kurzweg und mein Vater war Eſeltreiber.

Famulus.

So zu ſagen alſo ſeid ihr der Sohn eines Eſeltreibers. Und mein Vater war ein Müller ſeiner Profeſſion. Mein guter Vater lebt aber nicht mehr, Gott hab' ihn ſelig!

Matteo.

Ihr ſeid wohl ſchon geraume Zeit in des Doktors Dienſten?

Famulus.

Als ich ſo zu ſagen ein Bürſchlein von zwölf Jahren war und in meines Vaters Mühle bisweilen ſchon ein Stäubchen Mehl bei Seit' tragen mußte — 's iſt ſo ein uralter Müllerbrauch — kam eines Tag's Doktor Albertus zu uns, weil meine Mutter ſo zu ſagen in Kind'snöthen lag. Da ſagte der Doktor zu meinem Vater, der aber jetzt ſchon längſt todt iſt und, Gott hab' ihn ſelig, ſagte: „Herr Müller, euer Bürſchlein gefällt mir!"

Matteo.

Der Doktor hat eben das Genie gleich erkannt.

Famulus.

„Herr Müller," ſagte der Doktor, „ich bedarf gerade ſo eines Bürſchleins zum Pulver ſtoßen und Pillen drehen. Gebt ihn mir; ich mache einen Mann aus ihm." Mein Vater, der Müller, wie ihr wißt, ließ ſich nicht lange zureden und ſo kam ich in des Doktors Haus. Das geſchah beiläufig vor zehn Jahren; alſo könnt ihr ſo zu ſagen ausrechnen, wie lang' ich bei dem Doktor bin.

Kellermeiſter.

Und was ihr in den zehn Jahren nicht Alles gelernt haben mögt!

Famulus.

Das iſt euch freilich unbegreiflich. Alle Mittel, die mein Herr verſchreibt, gehen ſo zu ſagen durch meine Hand, oder vielmehr auf dem Recepte aus ſeiner Hand in die meine und dann von meiner wieder in die ſeine und ſo immer hin und her bis der Quark fertig iſt.

Matteo.

Alſo ſeid ihr eigentlich die rechte Hand des Doktors.

Famulus.

So zu ſagen, wenn's nicht unbeſcheiten iſt. Aber Eines, Eines, das muß ich euch im Vertrauen geſtehen:

(trinkt und ſtößt mit dem Becher an)

Rückt zuſammen, ihr Herr'n, und was ich euch ſage, das bleibt unter uns, ſo zu ſagen!

Kellermeiſter.

Laßt hören; wir ſind ſtumm wie Fiſche.

Matteo.

Sind ſtumm wie Fiſche!

Famulus.

Denkt euch, Freunde, aber wie geſagt ſo zu ſagen nur im vertraulichſten Sinne geſagt: Gewiſſe geheime Tränke und Eliriere meines Herrn, die werden ganz wo anders pharmatizirt und gehen nicht durch meine Hand.

Kellermeiſter.

Ei was ihr ſagt!

Matteo.

Höchſt wichtig!

Famulus.

Die fabrizirt alle die ſchöne Waldfrau!

Kellermeiſter und Matteo.

Die ſchöne Waldfrau?!

Famulus.

Ja! ſo zu ſagen auch Belladonna genannt, ein verdächtiges Weibsbild, das in einer Höhle im Felſenthale des großen ſchwarzen Finſterwaldes wohnt. Ich ſelbſt habe die Hexe nie geſeh'n, aber mein Herr, der Doktor, geht fleißig bei ihr ein und aus. Das hab' ich ſchon herausgekriegt. Und ſo oft er von ihr heimkömmt, bringt er ein Paar Fläſchchen mit und damit macht er die eigentlichen Wunderkuren, welchen er ſeine Berühmtheit ſo zu ſagen zu verdanken hat.

Matteo.

Wer iſt denn aber die Waldhexe eigentlich?

Famulus.

Wie ich euch ſagte: ein verdächtiges Weibsbild, von Zigeunern abſtammend, die einmal durch's Land gezogen. Sie ſoll aber wunderſchön ſein und mit vielen Zauberkünſten wohl vertraut. Ein Waldweg führt zu ihrer Höhle, der aber nur einigen Köhlern bekannt iſt, die mit ihr verkehren. Da kömmt auch bisweilen ſo ein verdächtiger Kerl zu meinem Herr'n in's Haus, ein buckliger, ſtummer Gauch, vom Kohlenbrennen ſchwarz bis hinter die Ohren, trägt Brieflein hin und her und bringt dem Doktor oft Fläſchlein oder Büchſen, wenn der ſelber nicht zur Waldfrau geh'n kann.

Matteo.

'S iſt wohl eine Giftmiſcherin, die Hexe?

Famulus.

Pſt! Pſt! ſtill davon! Aber ich hörte ſchon ſo was munkeln. Die Leute fürchten ſie und die Kinder gar; denn ſie hat ſchon ein Paar zu ſich gelockt, die dann ſo zu ſagen verſchwunden ſind, und es hieß damals, ſie hätte ſie verſotten. Aber Niemand wagt ſich an ſie; denn Kobolde ſollen ihre Diener ſein und mit denen iſt nicht zu ſpaßen. Kurz! — ihr wißt's jetzt und das wollte ich euch nur deshalb mittheilen, um ſo zu ſagen meiner Beſcheidenheit nicht zu nahe zu treten. Haltet reinen Mund — ich bitt' euch ihr Herr'n! (trinkt.)

Matteo.

Seid unbeſorgt, Herr Famulus! Aber jetzt laßt uns Eins ſingen!

Kellermeiſter.

Wer weiß ein ſchönes Lied? Die Ander'n machen Chorus! Die Welſchen ſingen ſonſt am beſten!

Famulus

(immer betrunkener).

Herr Cavaliere Matteo! laßt Eins los!

Matteo.

Wenn's Euch beliebt.

Kellermeiſter.

Junge! bring' die Laute heraus, auf der bisweilen des Herzogs alter Schalksnarr klimpert.

(Kellerjunge holt eine Laute)

Schmiert eure Kehle zuvor!

Matteo.

Vivat, ihr Herr'n! Der Trunk iſt gut!

Kellermeiſter.

's iſt Rheingauer vom beſten.

Famulus.

Immerhin beſſer als Medicin!

Matteo.

(ſingt zur Laute)

Zapf' mir an getreuer Bruder,
Zapf' mir an das beſte Faß,
Daß ich meinen Gram vertrinke
In dem ſüßen, gold'nen Naß,
Und mir ſtärk' den ſchwachen Magen.

Famulus.
(einfallend)

So zu ſagen
Stärk' den Magen.

Alle Drei.

Stärk' den Ma....gen!

Matteo.

Schenk' mir ein im größten Glaſe,
Schenk' mir von dem Beſten ein!
Ach! was bleibt uns Menſchen übrig?
Zu erſäufen uns im Wein,
Eh' uns nimmt der Tod beim Kragen!

Famulus.

So zu ſagen,
Der Tod beim Kragen!!

Alle Drei.

Der Tod beim Kra....gen!

Matteo.

Sterben auf dem trocknen Lande
Wäre doch ein ſchlechter Tod!
Nein! im ſüßen Meer der Tonne

Spiegle ſich das Abendroth,
Nach ſo vielen Lebensplagen!

Famulus.

So zu ſagen
Lebensplagen!

Alle Drei.

Nach den Lebenspla . . . . gen!

Kellermeiſter.

Ein herrliches Lied!

Matteo.

Des großen Poeten Petrarca's Leibliedchen! Aber jetzt laßt uns aufbrechen, 's iſt Zeit.

Famulus.

Ja laßt uns, la — la — laßt uns ſo zu ſagen — —

(ſieht die umherliegenden Fäſſer)

Ha! was liegen denn da für Burſche auf dem Bauch? Beſoffenes Geſindel! — Vivat! Der Herr Doktor ſoll le . . ben!

(wird vom Kellermeiſter taumelnd abgeführt.)

Matteo (allein).

(zieht ſeinen Stoßdolch aus der Scheide und betrachtet ihn.)

Du treuer, alter Freund! hilfſt Du mir wieder?

Vielleicht! Doch bleib' in deiner Scheide noch;
Denn Blut läßt Spuren gern, die uns verrathen.
Für diesmal wäre mir ein Tränklein lieber.
Gewisse Mittel ließ ich in Bologna;
Wer wollt' auch Gift zur Brautfahrt vorbereiten?
Da könnte Belladonna helfen!
Doch wie gelang' ich zu der schlauen Hexe? —
Was seh' ich? Dort kömmt unser Doktor spähend
Und scheu, als sei nicht gern er hier gesehn!
Was mag er wollen in dem stillen Zwinger?
(versteckt sich hinter Fässer.)

Albertus, (tritt vorsichtig ein, nähert sich, um sich blickend, dem kleinen Pförtlein und pocht daran. Das Klopfen wird von Aussen erwiedert. Das Pförtlein öffnet sich und Kohlenhans tritt ein.)

Albertus.

Bist du endlich da, Bursche?

Kohlenhans (gibt Zeichen).

Albertus.

Nimm dieses Briefchen! Eile, zaud're nicht!
Zu Belladonna schnell! und heute noch
Erwart' ich dich, mir was zu bringen.
Fort, fort! sei klug, daß Niemand dich erspäh'!
(gibt dem Kohlenhans einen Brief. Kohlenhans entfernt sich wieder durch das Pförtchen.)

Albertus.

Sie iſt zur Flucht nicht zu bewegen,
So helf' denn Liſt! Heut' oder nie!

(geht ab.)

Matteo.

Heut' oder nie! Du haſt wohl recht! D'rum raſch
Dem Burſchen nach; er ſoll den Weg mir bahnen!

(eilt durch das Pförtlein hinaus.)

Eingang zur Höhle Belladonna's.

(Wildverwachſen mit Geſträuch der Belladonnapflanze; Felsblöcke liegen umher.)

Belladonna.

(aus der Höhle tretend)

Wie lange ſoll des Buhlen ich noch harren?
Allwöchentlich umfing mich ſonſt ſein Arm;
Heut' iſt's ein Mond ſchier, daß er ferne blieb.
Iſt's denn der Glanz des Hofes, der ihn feſſelt,
Daß er der Freundin endlich gar vergißt?
Hat ihn mein ſtummer Bote nicht gefunden?

(ruft in die Höhle hinein)

Heraus ihr Burſche! hört der Meiſt'rin Ruf!

(Drei gnomenartige Zwerge ſpringen aus der Höhle)

Bringt meinen Spiegel mir, ihr faulen Gäuche! —
Den treuen Freund, der ſelten noch gelogen,
Will ich zu Rathe zieh'n.

(die Zwerge bringen den Erdſpiegel)

Herbei du Wunderding!
Dumpfleuchtend ſchauſt du mir entgegen;
Aus dir ſpricht der tellur'ſchen Kräfte Zug;
Gold, Silber, Kupfer, Blei ſind durch Merkur
Geſtaltet zu der magiſchen Verbindung,
Bei günſtiger Planeten mächt'gem Segen
Gab euch des Eiſens Fluß noch Zauberſtärke.
Dem Eingeweihten ſtrahlt aus ſchwarzem Meere
Im Spiegelglanz der Ferne Bild hervor.

(ſie blickt hinein)

Wie's wogt und wallt in bunt verwirrten Ringen,
Geſtalten aus dem Dunkel ſich erheben; —
Ein Augenblick! Das Centrum will ſich klären,
Und lichte Radien ſtrömen aus nach allen Sphären.
Und noch ein Blick! Was ſchimmert mir entgegen?
Zwei Herzen, die ſich mächtig flammend regen!
Und wieder zuckt das Bild! Ihn muß ich ſeh'n,
Die Arme um ein holdes Weib geſchlungen,
Das feurig er an ſeinen Buſen drückt!
Weh' mir! Iſt's Wahrheit? Iſt es wirklich ſo?
Das erſte Mal wär's, daß mein Spiegel lügt!

Aus meinen Augen Luftgebild des Hohnes!
(ſchleudert den Spiegel weg)
So hat denn Alles, Alles er vergeſſen!
Treuloſer Mann! Noch lebet Belladonna!
Noch ſchlägt ihr Herz! noch wogen ihre Sinne!
Im wilden Drange wachet die Begier
Und droht, ſich mit der Rache Luſt zu paaren!
(Ein gellender Pfiff von auſſen)
Der Kohlenhans! es iſt ſein Zeichen!

Kohlenhans (bringt einen Brief des Doktors. Matteo folgt ihm unbemerkt und verbirgt ſich hinter einem Felsblocke.)

Belladonna.

Was bringſt du, Mißgeſtalt der Schöpfung?
(reißt den Brief aus ſeiner Hand)
Der Lüge Wort in gleißneriſchen Zügen?
(lieſt)
„Bereite ſchnell mir einen Schlaftrunk,
„Der auf zwölf Stunden nur die Sinne bannt;
„Send' mir dies Elixir durch unſer'n Boten.
„Das Weit're wirſt du ſpäter von mir hören." —
Nicht mehr als dies? Wie ſoll ich's deuten?
Ein Schlaftrunk zur Betäubung auf zwölf Stunden?
Wozu? für wen? Was weißt du Liebesbote?

Kohlenhans
(macht Zeichen, daß er nichts wiſſe.)

Du armer Tropf, was könnteſt du auch ſagen?
Die Ungewißheit martert mich; was thun?

Matteo.

(hervortretend)

Da kann wohl ich Aufklärung bieten.

Belladonna.

(überraſcht)

Wer wagt's in Belladonna's Reich zu treten?

Matteo.

O ſchönes Weib! zur Stunde ſoll es tagen
In deiner Zweifel Nacht. Befiel' nur
Daß dieſer Zeuge ſich entfern'.

Belladonna.

(ihn ſcharf betrachtend)

Wohlan!
Sollt' euern Ungeſtüm vielmehr ich ſtrafen,
Da ihr als ungebet'ner Gaſt mir kamt,
Will ich's doch dulden.

(zu Kohlenhans)

Fort in die Höhle!
Schaff' mit den Zwergen, rühr' den Keſſel!

(Kohlenhans geht in die Höhle)

Nun denn, mein kühner Gaſt, laßt hören.

Matteo.

Ich bin des Prinzen von Bologna Diener,
Andrea's, der um des Herzogs Tochter freit.
Daß ich's mit kurzen Worten ſag': Albertus,
Der Arzt, hat wohl geheilt das kranke Kind,
Fürwahr: 's iſt eine Wunderkur zu nennen! —
Doch der Patientin Herz begann zu brennen
Für ihren Doktor, der's im Stillen läßt geſcheh'n.

Belladonna.

(mit verbiſſenem Grimme)

Nichts Neues mir; doch ſprecht: wozu der Trank?

Matteo.

Wie ich's erlauſcht, ſoll der das fromme Mägdlein
Betäuben, weil's die Flucht nicht hat gewährt.
Noch dieſe Nacht will die Entführung er vollführen,
Dann bleibt nur noch Verführung zu erwarten!
Ihr habt den Treubruch wahrlich nicht verdient.
Was wär' Albertus ohne euch?

Belladonna.

O Frevel! Schmach!

Matteo.

Wollt ihr zur Rache eure Hand uns bieten?

Mein Herr belohnt's, wie's euch belieben mag.
Dem Doktor ſchickt den Schlummertrank, mir aber
Gebt etwas Gift nur für Ein Menſchenleben,
Rosmunde möge ſchlummern bis zum Morgen,
Derzeit kredenz dem Arzt ich einen Trank,
Der ihm zur Ewigkeit gar ſchnell verhilft.
Ihr ſeid gerächt am ungetreuen Freunde
Und die erwachte Braut führt heim mein Prinz.

Belladonna.

(nach einiger Ueberlegung)

Ein ſüßes Gift — die Rache — dem, der's bietet,
Wird's auch dem Ander'n bitt'rer Gallentrank!
Getäuſcht, betrogen bin ich — arg betrogen! —
Wollt ihr, ſo gilt der Pact!

Matteo.

Geholfen wird uns beiden.

Belladonna.

Harrt einen Augenblick; aus meiner Kammer
Hol' ich, was ihr begehrt.

(geht in die Höhle.)

Matteo.

Bin ich denn nicht

Das Muſter eines treuen, emſ'gen Dieners?
So treuergeben, daß das Heil der Seele
Dem Teufel ſelbſt ich biet' um Herrenlohn.
Was fragt ein guter Knecht auch nach den Mitteln,
Erreicht er nur, was der Gebieter will;
Die hohen Herr'n beſchwicht'gen ihr Gewiſſen
Und pflegen durch die Finger dann zu ſeh'n.

Belladonna.

(mit Kohlenhans aus der Höhle tretend, welchem ſie ein Fläſchchen einhändigt, zum Kohlenhans)

Jetzt lauf', mein Liebesbot', und bring's dem Doktor;
Und meinen Gruß magſt du ihm winken zu,
Da die Natur den Mund dir hat geſiegelt.

(Kohlenhans entfernt ſich.)

(zu Matteo, welchem ſie ebenfalls ein Fläſchchen gibt)

Und euch geb' ich den ſüßen Todestrank,
Wie ihr's gewünſcht. Sechs Tröpflein reichen hin
In einen Becher Wein gegoſſen; hört es:
Sechs Tröpflein nur; ihr mögt mich wohl verſteh'n.

Matteo.

Gehabt euch wohl. — Was iſt der Preis?

Belladonna.

Die That!

Matteo.

Verſteh'! Gar edel ſeid ihr von Gemüth!

(geht ab.)

Belladonna.

Ja, ſüß iſt Rache, wenn ſie Klugheit lenkt!

(geht in die Höhle.)

Erleuchtete Halle mit Durchſicht auf den eigentlichen Feſtſaal.

(Schenktiſche mit Trinkgefäßen zur einen Seite, auf der anderen Zechtiſche und Sitze.)

Albertus (in reicher, ritterlicher Tracht, tritt mit dem Famulus ein).

Albertus.

Ich bin des Tafelns müd'. Heda!

Famulus.

Herr Doktor! —
Herr Ritter — ſo zu ſagen — ach verzeiht,
Ich bin's noch nicht gewohnt.

Albertus.

Geh', laß die Poſſen!

Noch ſind allein wir. Sprich: Iſt wohl bereitet
Doch Alles, wie ich dir's befahl?

Famulus.

Nichts fehlt:
Zwei flücht'ge Roſſe ſteh'n um Mitternacht
Am Gartenthor; ſie tragen eine Sänfte;
Geſattelt findet ihr für euch und mich ein Pferd,
Das heißet — ſo zu ſagen — zwei; denn eines
Gehört für euch, das andere für mich.

Albertus.

Du weißt das Uebrige.

Famulus.

Wohl weiß ich's, ſo zu ſagen.

Albertus.

Still jetzt! man kömmt.

Famulus.

Nun geht es erſt an's Zechen
Habt acht, Herr Doktor — Ritter ſo zu ſagen,
Daß ihr die Stunde nicht vertrinkt!

(geht ab.)

Albertus.

Bald muß der Schlaftrunk wirken, Roſamunde
Wird ohnedieß vom Feſte angegriffen
Begeben ſich in ihr Gemach. O Stern
Der Liebe leuchte, dieſe Nacht nur leuchte!
Und du, o Liebesgott, leih' deine Flügel,
Daß raſch und unbemerkt die Schlummernde
Ich über Thal und Berge möge führen!

(Muſik von Innen.)

Der Herzog, Roſamunde, Andrea, Matteo, Sabina, Hofdamen und Herren, Gäſte ꝛc. treten ein. Albertus.

Herzog.

Zu Ende iſt der Tag. Ihr werdet alle
Vom Tanz ermüdet ſein. Den holden Frau'n
Ziemt's nicht beim Trunk der Ritter hier zu weilen.

Roſamunde.

Wenn ihr erlaubt, ſo will ich mich entfernen
Mit allen Damen.

Herzog.

Geht vergnügt zu Bette.

Andrea.

An Freude hat es nicht gefehlt: Was Glanz und Pracht

Nur bieten kann, habt, edler Herzog, ihr gegeben.
Doch Roſamunde geht; da iſt für mich
Der Freudentag am End'; wollt nicht mißdeuten
Ihr Andern all' dem Bräut'gam ſolche Rede.

(Er küßt Roſamunden die von ihr kalt gebotene Hand.)

(Roſamunde und die Frauen treten ab.)

Albertus.

Beſchämt bin ich von all' den unverdienten Ehren.
Nehmt meinen Dank. Und dieſer Ritter Schaar
Empfehl' ich mich, da mich zu ihres Gleichen
Des Herzogs Gunſt gewürdigt hat.

Herzog.

Mit Recht
Und Fug iſt ſolcher Werth geadelt worden.
Albertus, euer Wappen, mit den ander'n
Soll's unſ'rer Waffenhalle Wände zieren!
Gehabt euch wohl. Laßt euch den Nachttrunk munden.
Ich thu's den Frauen gleich und geh' zu Bett.
Ehmals hab' ich gezecht nicht ſelten um die Wette;
Jetzt muß ein würzig Tränklein mir genügen,
Das mir die alten, müden Glieder wärmt.

(geht unter Vortritt von Edelknaben ab.)

(Von den Dienern werden die Zechtiſche zurecht geſtellt, Humpen aufgetragen und man ſchenkt ein.)

Andrea.

Wohlan ihr Herrn, beliebt's?

Ein Hofherr.

Der ächte Ritter
Iſt ſtets bereit zum Trinken.

Ein Ritter.

Wie zum Schlagen!

Andrea.

(bei Seite zu Matteo, welcher vorher unbemerkt in den Becher des Doktors aus einem Fläſchchen Etwas eingegoſſen.)

Wie ſteht's?

Matteo.

Albertus Becher iſt gewürzt,
Trinkt ihm Eins zu.

Andrea (laut.)

Ritter Albertus!
Greift nach dem Becher, den ich euch geſchenkt:
Ein Meiſterſtück iſt's welſcher Kunſt. Aus Gold
Getrieben ſeht ihr d'rauf Gott Aeſculap,
Hygiea und noch manches ſchöne Bild,
Das ſich auf eure Wiſſenſchaft beziehen mag.

Seht hier: Ein Schildlein auch iſt angebracht;
Das Wappen, ſo der Herzog euch verlieh'n,
Laßt ciſeliren drauf und die Deviſe
Mag auf dem Band' ſich drüber ſchlingen!
„Vires ingenium superat" —
Fürtrefflich iſt das Motto — ja „Verſtand
Beſiegt Gewalt" iſt dieſes Wahlſpruchs Deutung:
Was And're mit dem Schwerte ſich errungen,
Euch iſt's durch Wiſſenſchaft und Kunſt gelungen.
Greift alle nach dem Humpen! Wir bringen's
Der Ritterſchaft des Geiſtes und des Wiſſens!

Ritter und Hofleute.

Der Ritterſchaft des Geiſtes und des Wiſſens!

Albertus.

Wie jedes Ding in Gottes weiter Schöpfung
Am rechten Orte ſteht und die Berufung
Verſchied'ner Art zum Ganzen ſich erfüllt,
Der Menſchen Wirken manigfacher Weiſe
Allein nie ſtrebt — denn Eins bedarf des Andern —
So mög' mein friedlich Ritterthum erblüh'n
Zum Heil der Vielen, die das Schwert gebrauchen!
Euch aber bring' ich's, dem geweihten Schwert,
Das für den Glauben und die Minne kämpft!

(für ſich)

Wie wird mir plötzlich doch? ein dumpfer Schwindel
Umwölkt die Stirne mir!
(ſchwankt nach einem Stuhle, ſich daran zu halten)
Verzeiht ihr Herr'n!

Andrea.

Was fehlt dem Doktor?

Ein Ritter.

Ei, es iſt der Wein,
Der ihm zu Kopfe ſtieg!

(Albertus ſinkt bewußtlos zu Boden.)

Matteo
(für ſich.)

Schon wirkt das Gift!
Dank, Belladonna, deiner weiſen Kunſt!

Andrea.

Laßt ruh'n
Den wackern Mann! 's iſt wohl genug für heute.

Hofherr.

Wir meinen's auch und ſpüren's all'-im Kopfe;
Gar viel ward ja tagsüber ſchon gezecht.

Andrea.

Gehabt euch wohl, ihr Herrn! 's iſt Mitternacht.

(Alle entfernen ſich bis auf Andrea und Matteo.)

Albertus, (bewußtlos auf der Erde liegend.)

Matteo.

(ſich über Albertus beugend)

Noch athmet er; bald aber wird's vorbei ſein.

Andrea.

Fort, fort von hier! Die Diener ſoll'n ihn finden.

Matteo.

Ein raſcher Tod beim Trunk — bisweilen doch geſchieht's:
Die Ritter alle werden es bezeugen.

Andrea.

So ſchlaf denn deinen allerletzten Schlaf.

(zu Matteo)

Jetzt komm'!

(Andrea und Matteo geben ab.)

(Ein Gewitter erhebt ſich. Allmählich erlöſchen die Lichter vom Sturme, der durchzieht.)

Famulus (mit einer Blendlaterne, tritt vorſichtig um ſich ſchauend ein.)

Famulus (mit halber Stimme).

Herr Doktor! ſeid ihr da? Ich find' ihn nirgends.

Man ſagte mir, ſie hätten ausgezecht.
Die Stunde der Entführung hat geſchlagen;
Wie ſoll das Alles werden?

(ſtößt unverſehens an Albertus.)

Ei wer liegt da?

(mit der Laterne leuchtend)

Beim heil'gen Aesculap! Mein Herr, betrunken!
Beſoffen, ſo zu ſagen! Unerhört!
Das erſte Mal in ſeinem ganzen Leben!
Und grade heut, wo Amor draußen harrt,
In Hymen's Reich uns das Geleit zu geben!

(Albertus rüttelnd)

Herr Doktor oder Ritter, wenn ihr's beſſer hört,
Erwacht, erwacht! — Vergebens! — So hat Bacchus
Für heut' den Amor feſtgebunden.
Was bleibt zu thun? Ich muß die Knechte holen,
Daß wir zu Bett' ihn bringen. Welch ein Mißgeſchick!

(geht ab.)

Der Tod

(erſcheint und ſchreitet, nachdem er Albertus höhniſch einen Augenblick betrachtet hat, gegen die Thüre hin, durch welche Roſamunde abging, wo er verſchwindet.)

Dritter Theil.

Heller Tag.

Gemach, welches an Roſamunden's Zimmer ſtößt.

Herzog. Andrea.

Herzog.

Wohl habt ihr Recht, mein Prinz; wozu noch länger
Das Zögern? Mögt ihr ſelbſt den Tag beſtimmen,
An dem der Prieſter eu'ren Bund ſoll weih'n.

Andrea.

Begreiflich iſt's, daß ich mit Ungeduld
Des Augenblickes der Erfüllung harre.

Herzog.

Und wär's nicht ſo, würd's uns auch nicht gefallen.
Geheilt iſt Roſamunde. Blüht ſie nicht
Wie eine Roſe, die der Mai gepflegt?
Und in der neuen Heimath, wo der Frühling
Den Sommer und den Herbſt nur duldet,

Und dieſe drei in wechſelnder Regierung
Dem Winter keine Stätte gönnen,
Der um ſo länger drum bei uns verweilt —
In eu'rem Lande muß vollauf gedeih'n
Die Blume, die ihr hinverpflanzt.

Andrea.

Und ſeid gewiß, daß auch an ihrer Pflege
Des treuen Gärtners emſ'ge Sorge hängt.

Herzog.

Iſt's euch genehm, ſo laßt in nächſter Woche
Uns der Vermählung Feſt begeh'n.

Andrea.

Mir nie zu früh — wohl ſtets zu ſpät!

Herzog.

So ſei's! — Es ſchlummert unſ're Roſamunde;
Ermüdet noch von geſtern wird ſie ruh'n.
Doch iſt es Zeit, ſie aus der Nacht zu wecken,
Die in den ſpäten Tag hinein ſich ſpann.
(In die Thüre rufend)
Rosmunde, ſchläfſt du noch?

Sabina.
(tritt heraus)
Durchlaucht'ger Herr!

Wach ſind die Frauen alle, Roſamunden
Hält tiefer Schlummer nur befangen.

Herzog.

So wecke ſie; zu hoch ſteht ſchon die Sonne.

Sabina.

Vergebens hab' ich's ſchon verſucht.

Herzog.

Kein Wunder;
Die Jugend pflegt des Schlafes gern.

Sabina.

Und doch — ich muß es ſagen auch mit Bangen —
Die Ruh' beängſtigt mich.

Herzog.

Wie ſo?

Andrea.

Wie meint ihr's?

Sabina.

Ich bitt' euch, tretet ſelbſt in's Schlafgemach.

Herzog.

Dein Blick, dein Wort bringt Sorge mir beinah.
Laßt ſeh'n. Mein Prinz, bald bin ich wieder da.
(tritt mit Sabina in Roſamunden's Gemach.)

Andrea.

(allein.)

Wenn drin der Doktor läg', ich könnte deuten
Den tiefen Schlaf! Er hat wohl ausgeſchlafen
Längſt, um dort drüben zu erwachen.
Dort drüben! — ei, der Spaß iſt ſchlimm; 's wird Ernſt,
Gewalt'ger Ernſt nach dieſes Lebens Träumen.

(Des Herzog's Stimme von Innen.)

Zu Hülfe, zu Hülfe!

Andrea.

Was hör' ich? Hülferufend tönt ein Schrei,
Den um ſein Kind ein Vater nur kann rufen.
(eilt gegen die Thüre, aus welcher Sabina herausſtürzt.)

Sabina.

Zu Hülfe! holt den Arzt, um Gotteswillen!

Andrea.

Was gibt's?

Sabina.

Erſtarrt und kalt liegt Roſamunde!

Andrea.

Iſt's Ohnmacht? Sag', wie iſt's geſcheh'n?

Sabina.

Ich weiß es nicht! weiß nichts, als daß ich's ſah!
Furchtbare Qual der Angſt! Wo iſt Albertus?
(ſtürzt hinaus.)

Andrea ſpäter Matteo.

Andrea.

Kaum wag' ich's, ſelber forſchend einzutreten.
Iſt's des Gewiſſens Stimme, die mich hemmt?
Den Doktor, ach! wo könntet den ihr finden?
Ein dunkler Pfad wär's, der euch zu ihm führte!

Matteo.
(raſch eintretend)

Erklärt's mein Prinz! Albertus lebt und kömmt!

Andrea.

Es kann nicht ſein! Du lügſt.

Matteo.

Den Auferſtand'nen
Könnt ihr ſogleich mit eig'nen Augen ſeh'n.

Albertus.

(ſtürzt herein)

Zu ihr, zu ihr! Wo iſt ſie, ſagt!

Andrea.

(für ſich)

Verflucht! er lebt!

(zu Albertus)

Eilt in dieß Zimmer, ſteht der Kranken bei!
Ich wag' es nicht, bin allzuſehr erſchüttert.

Albertus.

(öffnet die Thüre zu Roſamunden's Gemach und ſchaudert zurück, nachdem er hineingeblickt)

Weh mir! Dort ſteht er an des Bettes Häupten!
Fort! fort von ihr, du kaltes Ungeheuer!

(ſtürzt hinein.)

Matteo.

Ein furchtbar Räthſel droht ſich zu enthüllen.
Wie? hätte Belladonna beide uns betrogen?

Albertus.

(kömmt verzweifelnd zurück)

Weh mir! weh allen uns! Rosmund' iſt todt!
Verzweifelt liegt der Herzog an der Leiche!

Matteo.

Du ſelbſt gabſt ihr den Trunk zum Todesſchlaf!

Albertus.

Nicht ich! Das Waldweib hat's gethan!

Famulus (tritt ein und gibt dem Doktor einen Brief.)

Famulus.

Herr Doktor! hier ein Brief an euch geſandt:
Der ruß'ge Höckermann hat ihn gebracht.

(geht ab.)

Albertus.

Die Schlange kenn' ich, der dieß Gift entſtrömt!

(lieſt)

„Gewirkt wohl hat der Trank, wenn du in
„Händen, getreuer Freund, dies Brieflein haſt.
„'s iſt Liebeslohn, ſo du um mich verdient.
„Das Elixir, das du für Roſamund' gewollt,
„Hat dir Matteo in den Becher eingeſchenkt.
„Nun trage deine Pein: Gift war's vom Gift,
„Das ſelber du mir in das Herz gegoſſen
„Und das du Roſamunden haſt kredenzt."

Matteo.

Das Räthſel war gelöſt eh' noch der Schlüſſel kam.

Albertus.

O herbe Löſung! Nun iſt Alles hin!

Andrea.

(ſein Schwert zückend)

Verfluchter Arzt! Giftmiſchen iſt dein Handwerk!
Schaff' mir die Braut! ruf' ſie zurück in's Leben!
Wenn nicht, ſoll dieſes Schwert dich ſtrafen.

Albertus.

Zu ſpät iſt's; denn was todt iſt — bleibet todt!

Matteo.

(hält den Prinzen zurück)

Mein edler Prinz! befleckt nicht euern Stahl;
Laßt leben ihn zu ſeiner eig'nen Qual.

Andrea.

Wohl haſt du recht! fort aus dem Haus des Jammers!
Schnell nach Bologna kehren wir zurück.

(geht mit Matteo ab.)

Albertus (allein.)

Da ſteh' ich nun, von Lieb' und Haß verſtoßen,
Bin meinem Unheil preis gegeben.
War's Uebermuth der Liebe, war es Stolz?

Ich weiß es nicht; doch dieſes iſt gewiß,
Daß ich mich gern dem Tode gäb' als Opfer,
Könnt' ich den Pulsſchlag ihres Herzens wecken.
O Roſamunde, die in jenen Sphären
Du über alles Erdenleid nun ſchwebſt,
O Roſamunde blick' in dies zerfleiſchte Herz!
Dein war's, dein iſt's, dein wird es bleiben.
Und du, herbei jetzt, wenn du meine Stimme hörſt,
Du alter Freund! Jetzt magſt du mir erſcheinen:
Umfange mich mit deinen dürren Armen
Und drück' mich feſt an dein verſteinert Herz!
Dann laß zum Feſte die Poſaunen tönen,
Nichts trennet mich von der Geliebten mehr!

Tod.

(aus der Tiefe erſcheinend)

Hier bin ich; hab' vor mir des Weiſen Thorheit,
Die tollkühn ſich mit meiner Macht gemeſſen!
Wann ich gerufen, wann die Senſ' ich ſchwang —
Wer wagte je ein frevelnd Widerſtreben?
Nur du, du wähnteſt dich berufen!
Geſteh' dir's ſelbſt, laß deinen Hochmuth fahren
Und ich will dann dein milder Richter ſein.

Albertus.

Ich habe des Allmächt'gen nie vergeſſen,

Nie frevelhaft verleugnet ſeine Hand;
Die Kraft der Freiheit unſ'res Willens
Hab' ich vielleicht zum Mißbrauch überſchätzt:
Wer aber in ſich trägt der Liebe Walten
Der wird im Kampfe nimmer untergeh'n.
Denn ihr, der Lieb', entquellen jene Strahlen,
Die durch des ird'ſchen Himmels Wölbung dringen,
Und wie die Sonne ihre Gluthen ſenkt,
Vergängliches mit ihrem Licht durchwebt,
Entſendet Liebe ew'ge Flammen,
Das Sterbliche dem Himmel zu vermählen.
Und darum, ſiegſt du auch und wir erliegen,
Iſt dennoch unſer der Triumph: die Hülle nur
Iſt dein — der Geiſt entſchwebt zu neuem Leben!

Tod.

Den Meiſter höhnſt du und er wird's bedenken;
So komm' mit mir; mein Schaffen und mein Weben
Sollſt du mit eig'nem klaren Blick erkennen,
Wie deines Trachtens eitle Nichtigkeit.

(Verſinkt mit Albertus.)

Der Palaſt des Todes.

Große Höhle aus Tropfſteingebilden mit phantaſtiſchen Geſtaltungen von Gerippen und Schädeln. An den Wänden tauſende größere und kleinere hellflammende oder nur glimmende Kerzen.

Tod (führt den Doktor ein.)

Tod.

So tritt denn ein in mein erleuchtet Haus!
Sieh hier die Lebenslichter rings umher:
Jedwedes Menſchenkind hat ſeine Kerze,
Die, wird's geboren, ſich entzündet.
Dann brennt ſie fort, wird immer kürzer, kürzer,
Bis endlich einmal dieſes Licht erliſcht.
Und ſoll es ſein, wenn Gott es hat gewollt
Und wie im Lauf der Welten Er's gefügt,
So tret' ich aus der Höhle zu dem Menſchen,
Berühr' ihn leiſe mit der Knochenhand.
Blick hier auf Roſamundens Kerze —
Ein Kranz von Röslein hat ſich d'rum gewebt —
Erloſchen iſt die Flamme, kalt das Herz
Des Mägdleins, todt für dieſes Leben!

Albertus.

O zeige mir mein Lebenslicht; die Flamme
Des eig'nen Ich's, laß mich ſie ſchau'n!

Tod.

Hier, dicht an jenem, iſt das deine,
Im hellen Schimmer flackert's noch.

Albertus.

O nimm es, zünde die erloſch'ne Kerze
Der Heißgeliebten, daß ſie wieder lebe.
Ja! meine nimm! Ich will ſie freudig opfern,
Soll Eines denn um Lieb' erloſchen ſein!

Tod.

Ich kann es nicht — und dürft' ich's auch — nicht thät ich's.

Albertus.

Warum? Gib mir des Weigerns Gründe.

Tod.
(höhnend)

Du ſagteſt ſelbſt, mein Sieg ſei euch Gewinn.
So würde ſich, was ich zerriſſen, wieder binden,
Und meine Beute, Roſamunde, neu belebt,
Wär' Zeugniß meines Unterliegens.

Albertus.

Doch wagt's die Liebe, Alles zu beſiegen!
Laß Roſamunden's Kerze mich entzünden!
(greift nach ſeiner Lebenskerze.)

Tod.

Nein, nein! was einmal auslosch, bleibt erloschen!
Wag's nicht, der Kerzen Eine zu berühren;
Es darf's kein Sterblicher! Nur ich allein —
Ich bin zu diesem Amte hier berufen.

Albertus.

Und dennoch will ich's!

(Nimmt die Kerze, der Tod ringt mit ihm.)

Tod.

Ha, Verweg'ner!
Zu strafen die Vermessenheit
Hab ich das Recht! Bin Herr im Haus!

(Albertus will ihm die Kerze entwinden.)

Tod.

Weh dir! du willst's — so falle!

(schleudert die Kerze zu Boden; sie erlischt.)

Albertus.

(sinkend)

Ich bin besiegt
Mein Leib wird Asche, gleich dem Sande
Im Stundenglas, der in die Tiefe fällt!

Doch lieberfüllt fliegt aufwärts inn'res Leben
In jenes Reich, das dir verſchloſſen iſt!

(ſtirbt.)

Tod.

Er iſt dahin, erloſchen iſt ſein Licht!
Er fiel, weil er gemußt! —
Ihr Alle aber,
Mögt ihr, wie eines Jeden Art und Weiſe
Euch's lehret, mich betrachten, Eins erwägt:
Was Staub iſt und geboren aus der Erden,
Muß darum wieder auch zum Staube werden;
Das Sterbliche zerfällt, der Geiſt entſchwebt,
Um dort vor Gottes Richterſtuhl zu treten!
Drum ſeid gerüſtet ſtets; denn unerwartet
Tret' ich zu euch, wenn ich zu mähen ſchwinge
Die Senſe mein! Gedenkt der letzten Dinge!

Ende.

Druck von G. R. Schurich.

Dieß iſt

Das Büchlein A bis Z

In welchem nach dem Alphabet
Zu leſen iſt in einer Reih'
Für Jung und Alt gar Mancherlei,
Und der das Büchlein hat erdacht,
Hat Bilder gleich dazu gemacht;
So mög's denn Allen — Groß und Klein,
Wie's vor euch liegt, willkommen ſein!

Franz Pocci.

148 A 60

München.
Verlag des katholiſchen Büchervereins.
1857.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Vorwort.

Wenn die Kritik dieß Büchlein zur Hand nimmt und durchblättert, ſo vernehme ich jetzt ſchon die Worte: Das iſt für die Kleinen zu hoch und für die Großen zu niedrig; — worauf ich beſcheidentlichſt erwiedere: ich wollte in meiner hergebrachten Weiſe Etwas geben, was die Großen mit den Kleinen leſen mögen, ſo daß Letzteren das ihnen etwa noch Unklare von den Erſteren erläutert werde, dieſe aber an ſo manches Vergeſſene erinnert ſeien, was ihnen hier in anderem Gewande wieder vorgeführt iſt. Uebrigens iſt das ſogenannte „Volk“, zu welchem ich auch die „Kleinen“ zähle, nicht ſo „ſchwerbegriffig“

wie man oft meinen möchte. Insonderheit wird ihm Alles bald verständlich, was aus dem Herzen herausgeschrieben ist. Unter solchen Voraussetzungen habe ich diesen abermaligen Versuch gewagt und bitte hiebei, wie jedesmal, um geneigte Nachsicht der Leser, insonderheit derjenigen, welche es wohl besser gemacht hätten als

der Verfasser.

München, Januar 1857.

Das A B C fängt mit dem A an; auch des erſten Menſchen Name beginnt mit A. So wollen wir gleich des alten A d a m gedenken, wie er mit Eva, ſeinem Weibe, im wunderbaren Garten, dem Paradieſe, luſtwandelt und wie Beide vor einem Baume ſtehen bleiben, an deſſen Aeſtlein liebliche A e p f e l hangen. Um den Stamm windet ſich die Schlange und blickt lockend mit glitzernden Augen durch das Blättergrün. Warum blieben

Adam und Eva gerade vor dieſem Baume ſtehen, während ſie doch in dem reichen Eden der Bäume mit Früchten genug gehabt hätten? — Das werdet ihr leicht begreifen, wenn ihr euch ſelbſt etwas prüft. Denkt euch, in der Stube ſtehen auf einem Tiſche Schüſſeln mit Backwerk und Obſt aller Art. Da ſagt die Mutter zum kleinen Hänsl, einem ſechsjährigen Buben: Du kannſt dir zum Frühbrod von dem Obſt nehmen und vom Kuchen; die Trauben aber, die auf dem Teller in der Mitte da liegen, die rühr' mir nicht an, die gehören für Abends. Die Mutter geht zur Thür hinaus. Hänsl beguckst ſich Alles, nimmt ſich ein paar Zwetſchgen, eine goldgelbe Birne und läßt ſich's ſchmecken; dabei guckt er aber immer auf den Traubenteller. Ei was glänzen die Beeren ſo hell und lieblich heraus! Hänsl macht die Runde um den Tiſch — und immer wieder bleibt er vor den Trauben und ſeufzt: Aber das iſt ſonderbar, gerade von den guten Trauben ſoll ich nicht eſſen? Was thät's, wenn ich Eine nähme, — bleiben noch genug übrig für Abends. Hänsl, Hänsl — ſpricht eine gewiße Stimme ganz leiſe zum Knaben — Hänsl

laß's bleiben, die Mutter hat's verboten und wird ſchon wiſſen warum. Ja — antwortet der Knabe — dieſer Gewiſſen-ſtimme — (die ihr Alle kennt) ja, Alles recht und gut, aber die Trauben ſind gar ſo ſchön, auf ein paar Beerlein wird's doch nicht ankommen. Ei was? freilich nicht, — ertönt eine andere Stimme — nemlich die des Verſuchers. Nimm, nimm! — Richtig — der Bub thut's, tappt mit dem Händchen hinüber und zupft ein paar Beeren ab. Trefflich! nun noch ein paar, und wieder — und ſo fort. Eine ganze Traube iſt ſchnabulirt. Da kommt die Mutter wieder herein; dem Hänsl ſteigt's glutroth über's Geſicht. Das Träublein war gar zu ſüß — die Strafe d'rauf aber nicht ſo angenehm.

So ging's dem kleinen Hänsl — der vor den Trauben ſtund und gerade ſo ſtund der erſte Menſch Adam vor dem verbotenen Baume im Paradieſe. Das Verbot war es, welches ihn gelockt hatte und der Hang zum Ungehorſame gegen das Gebot Gottes, der Eigenwille — dieſen reizte und ſtachelte die böſe Schlange in ihm auf. Er genoß die verbotene Frucht und was geſchehen iſt, das

wißt ihr ja längſt aus der bibliſchen Geſchichte. In uns Allen — Klein und Groß — ſteckt der alte Adam — nemlich die Erbſünde, daß wir unſerm Eigenſinne mehr folgen wollen, als den heiligen Geſetzen, welche ihren Grund in der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit Gottes des Schöpfers haben, den Geſetzen, die Er uns gab, um unſeren freien Willen zu regeln, damit wir durch deſſen Verirrungen nicht zu Grunde gehen. Wenn ihr alſo den Buchſtaben A ſeht — ſo könnt ihr gleich des Menſchenſtammvaters Adam gedenken und des Apfelbaumes im Paradieſe und dann ſollt ihr aber dabei immer auch eurer ſelbſt nicht vergeſſen, nemlich der Verpflichtung zum Gehorſam und zur Haltung der Gebote. Ein verboten Träublein iſt ſchnell gegeſſen — was jedoch die Folgen ſein können, das müßt ihr den kleinen Hänsl fragen. Dieß ſcheint zwar eine Kleinigkeit, allein mit dem Eſſen verbotener Trauben fängt's an und mit Größerem hört's auf. Wer den Adam in ſich nicht frühzeitig überwinden lernt, der wird es ſpäter nimmer im Stande ſein. Die Gewohnheit macht aber ſtark im Guten und leider auch im Schlimmen.

„Hätt' Adam doch vom Apfel nicht gegeſſen!“ —
So ſprechen wir — iſt's aber nicht vermeſſen,
Da ſelbſt wir manch' verbot'ne Frucht
Oft aus dem grünen Laub geſucht?
Wohl iſt die Sünde Adam's unſer Erbe,
Doch, daß den Himmel Jeder ſich erwerbe,
Ward ja gepflanzt ein wunderbarer Baum,
Der trägt die ſchönſte Frucht im Weltenraum:
Denn Jeſus breitet liebend d'ran die Arme aus
Und ruft: „O kehrt zurück in eures Vaters Haus!“

Nun machen wir einen Sprung vom A auf's B — auf das Buch, das ihr in der Hand habt — ein weiter Sprung vom Adam weg, der noch nicht leſen konnte, geſchweig erſt, daß er ein Buch gehabt hätte, wie es uns, ſeinen Nachkommen, vorliegt. Aber geleſen hat er doch und zwar aus dem allerſchönſten Buche, das es geben kann, nemlich aus dem Buche der Natur, das der liebe Herrgott

ſelbſt geſchrieben hat mit den wunderbarſten Lettern, als da ſind: Sonne, Mond und Sterne, Land und Meer, Berg und Thal, Fels und Wieſe, Bäume und Blumen mit all den belebenden Weſen, die zu Millionen Gottes Allmacht durch ihr Daſein preiſen. Unſere Sinne aber ſind ſchwach geworden allmählig im Verlauf der Jahrhunderte, man mußte ihnen zu Hülfe kommen; nicht Allen iſt das große, herrliche Buch verſtändlich geblieben, obgleich es ſo leicht wäre, daraus zu leſen. Da fing man denn an, auf Papierblätter zu ſchreiben, die Blätter zuſammenzufügen und erſt geſchriebene, dann gar gedruckte Bücher zu machen. So hat der menſchliche Geiſt ſich dieſe Welt im Kleinen geſchaffen — aber das Papier vermodert, während Gottes Buchſtaben nicht verlöſchen und ſeit tauſend und tauſend Jahren ſchlägt Er die Blätter auf, daraus wir ſeine unendliche Macht und Liebe leſen! Die Sonne geht auf, wie am erſten Tage, Sterne und Mond wandeln den ſtäten Gang; das Meer wogt in regelmäßiger Fluth und Ebbe, Wald und Flur blüh'n alljährlich, die Frucht reift — und wir ſinken nieder, anbetend in Bewunderung!

Was nun die geſchriebenen Bücher anbelangt, ſind, ſo viel uns bekannt iſt, die Aegyptier die erſten geweſen, welche Begriffe und Dinge in ſichtbaren Zeichen dargeſtellt haben und zwar durch die Hieroglyphenſchrift. Dieß war eine Zeichenſchrift, aus Bildern und Symbolen beſtehend, die wir noch an ihren Tempeln und Monumenten eingehauen finden. Auch die Chineſen, deren ältere Geſchichte vor uns im Dunkel liegt, ſollen ſich ſchon frühzeitig gewißer Schriftzeichen bedient haben. Die Skandinavier hatten ihre Runenzeichen. Der Phönicier Cadmus aber ſoll die erſte Buchſtaben-Schrift ungefähr 1500 Jahre vor Chriſtus nach Griechenland gebracht haben und von dort aus, woher ſich die Cultur verbreitet, ward denn das Schreiben allgemeiner. Anfänglich ſchrieb man mit dem Griffel auf Wachstafeln, ſpäter mit einer Flüſſigkeit auf Papyrusblätter bis man endlich aus verſchiedenen Stoffen Papier zu bereiten erfand, nemlich aus Baumwolle, Stroh, Holz, Binſen, Baumrinde, Lumpen u. a. m. Im Verlauf der Zeit bildete ſich jedes Volk ſeine eigene Schreibart — ſeiner Redeweiſe entſprechend. Hatte man anfänglich

nur auf einzelne Rollen geſchrieben und dieſe zuſammen in Käſtchen verwahrt, ſo kam es von ſelbſt, Blätter zu nehmen und dieſe zuſammenzuheften, endlich zu binden und ſchützende Deckel darauf zu geben und da haben wir denn das Buch — zuerſt nur geſchrieben, nach Erfindung der Buchdrucker-Kunſt gedruckt zur Vervielfältigung in tauſend und tauſend Exemplaren, wie ihr's an euern Schul-Büchlein ſeht, wahrlich eine wunderbare Erfindung! leider aber, daß nicht nur Gutes und Edles, ſondern auch Schlechtes unter die Menſchen verbreitet werden kann. Wie dem auch ſei, ihr dürft Gott danken, daß es Bücher gibt, aus welchen ihr leſen und lernen könnt. Es iſt nun einmal der Welt Gang, daß dieſer Weg der Bildung zu nehmen iſt und wenn es auch nur Ein Buch auf der Erde gäbe, nemlich das heilige Evangelium, und gar kein anderes, ſo wären wir reich genug an den Früchten der Erfindung der Buchdruckerei. Nun aber ſind euch die ſchönſten Bücher zur Hand und ſchon den erſten, die ihr gebraucht, ſind nicht ſelten liebliche Bilder beigefügt, damit euch das Lernen erfreulich ſei, und durch die kleinen Büch-

lein werdet ihr auf das allergrößte und ſchönſte Buch hingewieſen, von dem anfangs die Rede war, auf Gottes herrliche Schöpfung! Da könnt ihr euch erſt recht ſatt leſen und ihr werdet nie damit zu Ende kommen, ſo lang ihr lebt; denn iſt ein Blatt umgeſchlagen, ſchaut euch ſchon wieder ein neues entgegen und redet euch an durch ſeine Wunderſchrift, die Gott ſelbſt geſchrieben, als Schöpfer des Himmels und der Erde! — Da ſtaunet und betet! —

Und jetzt greifen wir gleich nach einem kleinen Büchlein — nemlich dem Calender, ſo klein und doch ſo inhaltsſchwer, wie kein anderes. Allerdings! welch' ein reicher Inhalt!! Der Calender enthält ja Alles: das ganze Jahr mit dem Laufe der Sonne und des Mondes; die Geſchichte und das Leben der göttlichen Religion; die Geſchichte der ganzen Welt; denn ſchlägſt du irgend einen Tag auf, ſo

reiht ſich die Frage daran: „Was iſt Alles an dieſem Tage ſchon geſcheh'n?“ Der Calender iſt ſonach das Buch der umfaſſendſten Belehrung und an den Calender dieſer vergänglichen Zeit fügt ſich jener der Ewigkeit, der allerdings nicht mit ſchwarzen oder rothen Lettern gedruckt ſein wird. Zwölf Monde ſind's, die das Jahr bilden und zweimal zwölf Stunden umfaßt der Tag. Wie unbeachtet laſſen wir dieſe Zeit an uns vorüberziehen! O! nur einen Tag mehr — heißt's oft — oder wieder: Ach! einen ganzen Tag noch! Je nach Meinung und Laune oder wie du die Umſtände nimmſt — alſo betrachteſt du deinen Calender. Dieß iſt wohl begreiflich; denn wer Freudigem entgegenſieht, der kann es nicht erwarten, bis der Tag der Erwartung vorüber iſt; wer aber leidet und kämpft, dem wird mancher Tag zu lang. Jedenfalls könnten wir den Calender zum Anhaltspunkte unſerer Selbſtbetrachtung wohl verwenden, wie es ein weiſer Araber gethan hat.

Der fromme Abdallah el Hebasch hatte an ſeiner Lagerſtätte ein Täflein hangen. Bevor er ſich auf's Ohr legte nach verrichtetem Nacht-

Gebet, bedachte er, ob er den Tag über ſich einer guten That oder eines Fehlers bewußt ſei. Im erſten Falle zeichnete er ein Strichlein auf die Tafel, im zweiten ein Kreuzlein. Am Schluße eines jeden Monates war Abrechnung: Summa Summarum ſo viele Striche, ſo viele Kreuze, was bleibt übrig? Gutes oder Schlimmes? Das „facit" ward erwogen; auf ſolchem Wege aber kann der Gebrauch des Calenders nur zum Guten führen und Abdallah war ein Weiſer; er ſuchte ſein Leben darnach einzurichten, daß er bei der letzten Selbſtprüfung ſich der vielen Strichlein auf ſeinem Wand-Calender zu erfreuen hatte.

Nun noch etwas Luſtiges: In der ſchönen Stadt Salzburg, die ſo prachtvoll wie ein Edelſtein aus Gottes himmliſcher Krone an den Bergen liegt, lebte vor beiläufig vierzig Jahren ein armer Mann, den man den „Calenderfex" nannte. Er hatte nemlich den ganzen Calender im Kopfe vom erſten Januar bis letzten Dezember, mit allen lieben Heiligen und allen beweglichen und unbeweglichen Feſten, und wer ihn um irgend einen Tag des Jahres frug, hatte richtigen Beſcheid und ſchenkte

ihm dann einen Kreuzer. Das war aber auch die ganze Kunſt und alles Wiſſen des armen Menſchen, der außerdem zu Nichts zu brauchen war. Es hieß wohl, das Calenderſtudium habe ihn närriſch gemacht. Da lob' ich mir den weiſen Abdallah mit ſeinen Strichen und Kreuzlein. Darf ich euch rathen, ſo macht's in ähnlicher Weiſe oder noch einfacher, wie's denn jedes fromme Kind und jeder fromme Menſch überhaupt treiben ſoll. Nach dem Abendgebete und vor ihr das Köpflein auf's Kiſſen legt, da ſchaut in euern Herzens- und Gewiſſenscalender: Was hab' ich heute gethan? dieß und das — ſo oder ſo? Da klopft euch der liebe heilige Schutz-Engel leiſe auf die Schulter und ihr mögt ein Thränlein der Reue weinen, wenn der Calender des vergangenen Tages ein ſchlimmes Zeichen zeigt; mögt aber Gott danken, wenn euch die Sonne freudigen hellen Glanzes unterging.

Seelenſpieglein, thu' dich auf,
Zeig mir meines Tages Lauf,
Um das Schlimme zu bereu'n
Und des Guten mich zu freu'n,

Daß ich froh auf jeden Tag
Im Calender ſchauen mag.
Iſt ein ganzes Jahr vorbei —
Mit den Tagen nach der Reih',
Wie ſie im Calender ſteh'n —
Weh, o weh! was muß ich ſeh'n?
Bei der großen Addition
Möcht' ich laufen gleich davon!
Aber ach! — o welche Schmach —
Mein Calender lauft mir nach!

Wir behalten den Calender zur Hand, blättern darin ein wenig, da fällt uns der Dezember in's Auge und am vorletzten Tage des Jahres lesen wir den Namen des heiligen David, zuerst ein Hirtenknabe und dann ein großer, gottbeseelter König! Ihr kennt ihn aus der biblischen Geschichte, ihr wißt schon, wie er den gewaltigen Riesen Goliath besiegt hat. Der sechs Ellen hohe Mann

erlag dem verachteten Hirtenbuben, weil Gott dem hilft, dem Er helfen will und weil — was ebenfalls aus der Geschichte zu lernen, Klugheit und Gewandtheit nicht selten ungeschlachte Kraft und Gewalt überwinden. Da vernehmen wir auch bald ein liebliches Saitenspiel; David, der heilige Sänger, singt ein Lied zur Harfe; durch den Wald her seh ich Hirten ziehen, ein heller Wander- und Wunderstern erglänzt am Himmel und bleibt über einer schlechten Hütte steh'n. Da liegt das heiligste Kind vom Stamme Davids — unser Erlöser! Und mit Davids Harfe erklingen tausend und tausend Engelsstimmen, zu preisen das Wunder aller Wunder, daß der Sohn Gottes ein Kindlein geworden uns zu lieb und um unsr'er Sünden willen, die Er auf sich nahm. Alles zieht herbei aus Wald und Feld, kniet nieder vor der Krippe und betet! Also auch wir, wenn's an der Zeit ist im Dezember-Monate; wenn der Schnee draußen knarret, wo die Weihnachtsbäumlein wachsen mit ihren rothen Aepflein an den Zweigen und manche Gabe am Fuße derselben euch in die Augen blinkt. Nun vernimmt man ein sanftes Vorspiel auf der Harfe,

zwei Hirtenflöten gesellen sich dazu und endlich erschallt's von vielen Kinderstimmen:

Heil'ger Sang und Saitenklingen
Durch sternhelle Mondnacht dringen,
Alle Creaturen lauschen
Diesem wunderbaren Rauschen.

Wie's verkündet die Propheten,
Menschen, Engel nun es beten,
Auf des hohen Liedes Schwingen
Menschen, Engel nun es singen.

Könige mit den Hirten nahen
Kindessegen zu empfahen,
Knien nieder vor dem Stalle
Wie an einer Tempelhalle.

Und es breiten sich die Strahlen
Auf der Erde weiten Thalen,
Ueber Berge, über Meere
Schwebet hin die Wunderlehre.

Helles Licht durchdringt das Dunkel
Ueberstrahlend Sterngefunkel,
Es besiegt den Schein der Sonne
Die Dezemberweihnachtswonne.

Allmählig verhallen die Stimmen leiſe, die Harfe ſchweigt und die Flötentöne entfernen ſich immer weiter und weiter, denn die beiden Hirtenknaben, welche ſie geſpielt, gehen durch den Tannenwald heim. Ringsum Stille und Ruhe — das Kindlein ſchläft. Joſeph und Maria in Anbetung vor demſelben; Ochs und Eſelein haben ſich niedergelegt; Engel halten vor der Krippe Wache; denn ſchon verlautet's, daß König Herodes alle Erſtgebornen dieſes Jahres will tödten laſſen, weil er den verheißenen König der Juden fürchtet. Und nun — bei dieſer himmliſchen Nachtruhe — haben wir Zeit, in uns einzukehren, unſer Kripplein im Herzen aufzubau'n und das Jeſuskind einzuladen. Ob es wohl kommen wird?

Herzallerliebſtes Kindelein,
Ich lade dich zur Einkehr ein;
Ich hab' dir eine Kripp' gemacht,
Daß du d'rin ruheſt eine Nacht,

Mit deines Segens Wunderſchein
Erfülleſt bald die Seele mein,
Mit deiner Aeuglein mildem Glanz
Erhelleſt meine Kammer ganz.

O komm, o komm, ich bitte dich,
O komm, o komm, und ſegne mich!
Herzallerliebſtes Kindelein,
Ich lade dich zur Einkehr ein!

Mit dem Dezember haben die Monate ihren Jahresreihen ausgetanzt; der Kreis iſt geſchloßen, um ſich wieder von Neuem zu öffnen und Januar macht dann ſeine tollen Faſtnachtsſprünge. Zuvor aber ladet uns der Dezember ein, in ſein warmes Stüblein zu kommen, uns mit ihm an den Ofen zu ſetzen und über das vergangene Jahr ein Bißchen zu plaudern. Er will uns alle Bilder des Geſchehenen vorführen mit ſeiner lanterna magica und wenn wir ſie alle überblickt haben, was bleibt wohl, als wieder an das heilige Kripplein zu knien, und innig zu beten im Danke für all' die Gaben, die — mit den Weihnachtsgeſchenken ſchließend — das Chriſtkindlein und ſonach der ewige dreieinige Gott uns im Laufe der zwölf Monate geſchenkt hat. Dann nimmt der Dezember ſein Pelzkäpplein, ſetzt es uns auf und ſpricht: da haſt du etwas Warmes, wenn mein Bruder Januar den Schnee herab-

ſchüttelt, daß er in dicken Flocken auf dein Köpflein fällt, ſo du in die Schule oder ſonſt wo hinaus mußt. Lerne gut und ſei brav, auf's Jahr ſeh'n wir uns wieder — ſo Gott will!

Nun ſeht wieder an die Krippe hin, was da geſchieht. Der liebe, heilige Joſeph weckt vor Sonnenaufgang Maria aus dem Schlummer; die nimmt ſchleunig das ſchlafende Kindlein auf den Arm und tritt in's Freie. Alles iſt ſtill, nur das erſte Morgenlüftchen weht durch die Bäume, deren Aeſtlein und Blätter wie ängſtig zittern. Da hat St. Joſeph das Eſelein aus dem Stall geführt,

ſeinen Mantel auf deſſen Rücken gebreitet und Maria ſetzt ſich darauf, den kleinen Jeſus an ihr Herz drückend, damit er nicht friere in der kalten Morgenluft. Sie fliehen in banger Sorge. Der Engel hat Joſeph im Traume Gottes Befehl gebracht. — Und wer trägt den Heiland der Welt nach Egypten hin? ein armſelig Eſelein; und wer trägt ihn abermals bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem? ein armſelig Eſelein! Dieß verachtete Thier — deſſen Name zum Spott- oder Schmäh-Wort gebraucht wird! Dieſes verachtete Thier iſt aber ſo nützlich, wie wenig andere; denn es zieht und trägt Laſten und nährt ſich vom Allergeringſten und beſchämt nicht ſelten die Menſchen, welche es mißhandeln. Ihr könnt euch vielmehr ein Beiſpiel an des Eſels Fleiß nehmen. Seht nur, wie er die Mehlſäcke aus der Mühle ſchleppt, wie er den Wanderer über die höchſten Bergesgipfel ſicheren Trittes trägt: bei all dem aber hat der gute Langohr eine ſchlimme Eigenſchaft, die auch mit E anfängt, nemlich: den Eigenſinn. Man ſollte daher nicht ſagen: „dumm wie ein Eſel,“ ſondern: „eigenſinnig wie ein Eſel.“ Wegen dieſer ſeiner

ſchlimmen Qualität ſetzt's denn die häufigen Schläge ab — wie bei den kleinen Buben und Mädeln.

Ueber den Eſel gibt es eine Menge bezeichnender Sprichwörter und Fabeln, zumeiſt gute Lehren oder Beiſpiele. Die allerſchönſten aber ſind die, welche uns vor Hochmuth und Uebermuth warnen, wobei der Eſel dargeſtellt iſt, wie er vergißt, daß er zum fleißigen Laſtthier geboren ſei und aus der Rolle fällt, bis er gar verlacht und verhöhnt wird. So z. B geſchah es, daß einmal ein Eſel viel Heiligthümer und Kirchenkleinod durch die Straſſen zu tragen hatte — Gegenſtände, die eines Kirchenbaues wegen, zur Aufbewahrung in ein Kloſter gebracht wurden. Da machten denn die Leute — Groß und Klein — die dem Eſel begegneten, vor den Heiligbildern ihre Reverenz und zogen aus Ehrfurcht Hüte und Käpplein ab, bis ſich endlich der Langohr einbildete, das gelte Alles ſeiner eigenen Perſon; trug deßhalb den Kopf ſtolz in die Höhe und immer höher und höher, bis er ſeiner ſicheren, gewohnten Weiſe, geſenkten Köpfleins nemlich zu gehen, gänzlich vergeſſend — über einen Stein auf dem Wege ſtol-

perte, hinfiel und ſich ein Bein brach. Von der Geſchichte rührt das Sprichwort her: „Es iſt der Eſel mit den Heiligthümern“ — wenn nemlich irgend Jemand aus dummer Einbildung und Hochfahrt zu Schaden kömmt. — Hatte ein wandernder Muſikant ein Eſelein, auf dem er im Lande herumzog und den Leuten ſchöne Lieder zur Laute ſang. Als er ſich einſtmals unter einen Baum ſchlafen gelegt, ſein getreues Eſelein zur Seite, blieben Vorübergehende ſtehen und betrachteten die ſchöne Laute. Da dachte ſich das Thierlein: weil der Meiſter ſchläft, will ich's probiren und den Leuten zeigen, wie ich's kann; tappt richtig nach dem Inſtrumente, in der Abſicht, gar zierlich die Saiten anzuſchlagen und tritt die ſchöne Muſika zu Trümmer und Scherben. Das war des Eſels Lautenſchlagen, woher das Sprichwort entſtund: „der Eſel ſpielt die Laute“ — inſoferne nemlich Einer Etwas aus purer Eitelkeit unternimmt, wozu er weder Geſchicklichkeit noch Beruf hat. Kurz — wenn ihr einen Eſel ſeht, ſei es in Natura oder hübſch abgemalt mit ſeinen reſpectablen Ohren, ſo bedenkt: daß ihr euch an ſeiner Nützlichkeit

ein Beiſpiel nehmen, aber nicht eigenſinnig, wie er, ſein ſollt, und kommt Einer oder der Andere von euch in Länder, wo die Eſel zu Haus ſind: nemlich nach Welſchland, Frankreich, Spanien, Tirol, in die Schweiz, nach Flandern u. ſ. w., ſo kann er ſich ſelbſt überzeugen, daß Meiſter Langohr nicht zu verachten iſt und wenn er auch nicht den lieben Heiland auf ſeiner Flucht nach Egypten und bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem getragen hätte!

Wir ſteigen vom Eſelein ab und ſetzen uns auf ein flinkes Pferd, um auf die Falkenjagd zu reiten; da müßen wir uns aber zu den Rittern und Jägern der Vorzeit geſellen, denn jetzt iſt dieſe Art zu jagen nicht mehr üblich, weil man durch die Erfindung des Schießpulvers und der Gewehre im Stand iſt, alle Thierlein, die da laufen oder fliegen, leicht zu tödten. In den Zeiten aber, als

man nur mit dem Pfeile oder dem Jagdſpieße hantiren konnte, griff man zu allen ſinnigen Mitteln, ſich Beute zu holen in Wäldern und auf Feldern. So war es ſchon in älteſter Zeit üblich, Falken abzurichten, die das Wildgevögel in der Luft verfolgen und im Kampfe überwinden mußten. Der Falk wurde mit großer Mühe durch Hunger und Durſt von jungauf gebändigt und abgerichtet, ja ſogar dadurch, daß man ihm den Schlaf nicht gönnte, damit er ſeines eigenen Naturel's vergäße. Denkt euch nun, wie eine fröhliche Schaar aus einer Burg reitet; die Falkonire voraus, dann die Ritter und ſelbſt Frauen oder Fräulein zu Roß bei luſtiger Hornmuſik, die weit durch die Wälder hallt. Die Falken trägt man auf der Fauſt, die ein zierlicher Handſchuh gegen die Krallen des Vogels ſchützt; dieſem iſt eine goldgeſtickte Haube über den Kopf gezogen, damit er nicht eher ſieht als er ſoll. Nun ſtöbern die Hunde einen Reiher aus dem Gebüſch auf. „Jo, Jo — flieg auf, mein Falk!“ — die Haube vom Kopf und er fährt wie der Blitz von der Hand, ſchießt dem Reiher in die Höhe nach. Nun

entſpinnt ſich ein Kampf in der Luft, die Reiter folgen den Kämpfern; da heißt's über Gräben ſpringen, durch Bäche ſchwimmen — der Reiher windet ſich geſchickt, der Falk ſtets ober ihm, bis er endlich mächtig auf ihn herabſtößt, ihn verwundend, daß dieſer matt zur Erde ſinkt. Willig läßt ſich der befiederte Jäger fangen und wieder auf die Fauſt ſetzen. Das iſt die ſogenannte „Reiherbeitz." Aber auch zur Haſenjagd gebrauchte man die Falken, die auf den „Lampe" herniederfuhren und ihn mit Schnabel und Krallen auf den Boden drückten. Die Rößlein ſind müde, Alles bedarf der Raſt; da lagert ſich die Geſellſchaft unter das Dach einer großen Buche und tafelt fröhlich bei Hörnerklang auf dem grünen Teppich, den Meiſter Frühling alljährlich mit friſchem Grün malt. Das war wohl ein Vergnügen! Ward auch vielen Rittern und fürnehmen Herren zu einer wahren Leidenſchaft. In Frankreich, Welſchland und Deutſchland war dieſe Jagd beliebt, ja ſelbſt im Oriente: Unter Anderem ſagt man von Sultan **Mahometh Amurath**, daß er ſiebentauſend Falkonire gehabt habe. Auch Papſt Leo **X.** hatte an

der Reiherbeitz große Luſt. Die eigentliche Jägerkunſt war aber die des Falken; die der Jagenden beſtund vor Allem darin, des Reitens wohl kundig zu ſein und die Rößlein mußten tüchtige und ſichere Renner ſein.

Und nun ein altes Jägerlied, das auf einem Pergament-Blättlein gar zierlich geſchrieben ſteht, ringsherum ſchönes Laubwerk und Blümlein gemalt und Vöglein aller Art; unten reitet ein Jäger, den Falken auf der Fauſt:

Flieg auf, mein Falk, flieg auf ſo frei,
Hol' mir aus hoher Luft den Reih';
Flieg ſchnell wie Morgenwind!
Und du, mein Rößlein, tummle dich,
Durch Wald und Haide trage mich;
Mein Rößlein, lauf geſchwind!

Hallo, Hallo beim Hörnerklang
Und bei der Lerchen Wirbelſang
Geht's über Stock und Stein!
Vom frühen Morgen, wenn es tagt,
Bis in die Nacht ſei's froh gejagt,
Heim winkt der Mondenſchein.

Dann trag ich dich, mein Falk, nach Haus;
Du ruhſt auf güld'nem Sprößlein aus,
Gehegt und wohl gepflegt.
Und wann die Sonn' ſich neu erhebt,
Der Adler über Höhen ſchwebt —
Wann ſich der Morgen regt,

Da tritt zu dir der Falkner her,
Du ſchüttelſt dein Gefieder ſehr
Und ſpringſt auf ſeine Hand.
Wohlauf, wohlauf — iſt's Waidgeſchrei —
Flieg auf, mein Falk, flieg auf ſo frei,
Flieg weithin über's Land!

Betrachten wir die ſchön verbrämte Haube, die der Falk auf dem Köpflein ſitzen hat, bis er zum Fluge abgelaſſen wird; die mag wohl irgend ein Burgfräulein ihrem Ritter geſtickt haben. Hell glitzert das Gold im Sonnenſchein und wo immer wir das edle Metall antreffen, erfreut uns deſſen Schimmer. Aber wie oft blenden Gold und Geld des Menſchen Blick! iſt's nicht, als ob eine ge-

heime Zauberkraft darin verborgen ſei? Geld, Gold — verlangen die unvernünftigen Menſchen, die da wähnen, alles Lebensglück damit erkaufen zu können und Jeder gräbt in irgend einer Weiſe nach Schätzen. Wie täuſchen ſie ſich! Als die Welt noch einfacher, — alſo glücklicher war — da gab es noch kein Geld, keine Münzen; man tauſchte ſich die Lebensbedürfniſſe gegenſeitig ein und aus. Die edlen Metalle hatten noch keinen anderen Werth als den der Schönheit und der Zierde. Nun war aber der Handel freilich unbequem; denn wenn Einer gerade deſſen bedurfte, was der Andere nicht beſaß oder nicht geben wollte, war Nothwendiges für den Augenblick oft nicht zu erlangen. Da fiel man auf den Gedanken, edle Metalle — anfänglich Gold, ſpäter auch Silber für Waaren zu geben. Man hatte noch keine geprägte Münzen, ſondern füllte einen Seckel mit einem gewiſſen Gewicht an Gold — daher die „Goldbeutel," kleiner oder größer. Dergleichen Handel ſollen die Phönicier zuerſt eingeführt haben; denn ſie waren das erſte handeltreibende Volk des Alterthums. Endlich kam man darauf, das Gold

nach Werthbeſtimmung zu prägen, was zuerſt die Kaufleute thun ließen, dann Fürſten und Stadt-Gemeinden; und ſo iſt den allmählig das leidige Geld in Umlauf gekommen und zum Tyrannen der Erde geworden. Hat auch der Erzfeind der Menſchheit gar bald ſich dieſes neuen Mittels bedient, zur Sünde zu reizen und zu verführen, als da ſind: Eitelkeit, Habſucht, Geiz, Gewinnſucht, Verſchwendung und Ueppigkeit. Der liebe Gott hat aber die „Armuth“ in die Welt geſchickt, die da verkündet, daß aller äußerliche Reichthum nur vergänglicher Tand ſei und daß die inneren Güter des Menſchen eigentliches Glück und alleinige wahrhafte Zufriedenheit ſeien, jene Schätze — Tugenden genannt — die uns für ewig bleiben, jene Beutel unvergänglichen Goldes, die der Engel des Herrn auf die Wagſchalen legt, wenn einſt Gut und Bös abgewogen wird zum ewigen Gerichte! Wenn euch alſo der Himmel mit zeitlichen Gütern begabt habt, ſo bedenkt um ſo mehr, daß ihr darüber die ewigen nicht verliert und erinnert euch, wie der Heiland ſelbſt geſagt hat: eher ginge ein Kameel (haar), d. h. ein dickes Seil, durch

ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel käme; nemlich ein Reicher, welchem vergängliche Schätze sein Alles und Höchstes sind. Wohl denen aber, die von ihren Reichthümern mit den Armen theilen und die ihr Geld so verwenden, wie es verwendet werden soll, d. h. als Mittel, Gutes zu thun und Edles zu fördern! Das häßlichste Laster aber ist der Geiz — auch ein Wörtlein, das beim G steht! — Er verhärtet das Herz, versteinert es und macht es selbst zum fühllosen Metallklumpen. Davor wollen wir uns hüten, uns vielmehr recht innig darüber freuen, wenn wir von unserem Gelde der Armuth geben können und so laßt uns „Geben" vor Allem zum Buchstaben G schreiben!

Wer viel Geld hat, der kann ſich Mancherlei kaufen; darum verthun gar Viele ihr Vermögen in lauter Tand bis ſie endlich bettelarm werden. Der Kluge aber kauft ſich Haus und Hof und freut ſich dann des eigenen Herdes. Wer über Land geht, mag an dem Anblicke eines ſolchen Beſitzthums ſein Gefallen haben. Denkt euch einen ſchönen grünen Wieſenhügel, darauf ſteht ein ſauberes

Haus mit blanken Thüren und Fenſterladen; ein zierlicher Obſtbaumgarten umſchattet das Gehöfte; ringsum wogen die goldgelben Aehrenfelder, ſchönes Vieh wandelt ein und aus, da es am friſchen Brunnen getränkt wird. Aus dem Kamine zieht ein luſtiges Rauchwölkchen in's Abendroth hinein, da erſchallt ein Glöcklein, das daneben in einem Holzthürmchen hangt. Knechte reiten heim, Mägde folgen, Heugabeln und Rechen tragend. Vor der Thüre ſtehen Bauer und Bäurin, ein paar Kinder ſpielen mit dem alten „Faſſan" — dem Hofhunde und nun geht's zum Abendbrod. Der Hausvater betet vor, Alle knie'n um den ſauber gedeckten Tiſch — und wie ſchmeckt's den Leuten! Da ſinkt die Sonne hinter die fernen Berge, der liebe Mond ſteigt herauf und ſchaut durch die Fenſter hinein, als wolle er „Guten Apettit" wünſchen und dann „Gute Nacht" ſagen. Denkt euch ſo ein Gemälde in der Wirklichkeit oder wie Ihr es wohl oft ſchon ſelbſt zu beobachten Gelegenheit hattet. —

Das iſt: „Haus und Hof" und zwar auf dem Lande, wie's die Bauern haben. Aber auch in der Stadt lob' ich mir „Haus und Hof," wie's

ein ordentlicher Bürgersmann haben mag, der irgend ein Gewerbe treibt, mag es ſein, was es wolle. „Haus und Hof" bilden die Grundlage der Staaten, das Glück der menſchlichen Geſellſchaft, mehr als das glänzende, rollende Geld, das die Seele des Menſchen täuſcht und blendet. Der häusliche Herd war ſchon den älteſten Völkern etwas Heiliges. Da ſaßen die Jungen bei den Alten und lauſchten gerne der Belehrung, die aus ihrem Munde floß. Da trat der müde Wanderer hinzu und ſprach bittend: gebt mir eine Stätte für dieſe Nacht an eurem Herde. Und ſie beherbergten ihn und der Gaſt war ſicher an dem Feuer des gaſtlichen Herdes — ja wenn er auch zufällig in das Haus ſeines Feindes gekommen war.

„Haus und Hof" ſind der Inbegriff alles Lieben und Theuren; denn ſie umſchließen Eltern und Kinder, Hab und Gut im ſchönſten Sinne des Wortes: ſie halten Alles zuſammen und ſchlingen ein feſtes Band um das menſchliche Leben. Wer aber nur Säcke Geldes hat, gleicht einem unſtäten Nomaden; denn nichts bindet ihn an

eine Heimath! Wer hingegen Haus und Hof hat, dem wird das Kleinſte lieb und jeder Winkel hat ſeinen beſonderen Werth für ihn. D'rum haltet ſie werth die liebe Heimath, in der ihr geboren ſeid; und treiben euch die Verhältniſſe hinaus in's bewegte Leben — immer wieder mögt ihr freudig zurückdenken oder endlich wieder heimkehren zum häuslichen Herde! Hat ſich ja Jeſus Chriſtus ſelbſt auf dieſer Erde ein ſichtbares Haus gebaut: die Kirche, und wir ſehen das Allerheiligſte Kleinod verkörpert, umgeben von dem Glanze und der Pracht ſtattlicher Bauten, deren Zinnen und Thürme weit hinausragen in das Land und deren Glocken in die Ferne hinaustönen und rufen: Herein, herein, ihr Alle, in das Haus Gottes! Auch da iſt ein Herd, auf welchem die Flamme der ewigen Liebe lodert; auch da iſt erquickendes Brod zu haben, und es ſprudeln labende Brünnlein; da ſind Sitze zum Ruhen. Und wir treten ein: da wird es uns gar heimathlich und tröſtlich um's Herz und eine wunderbare Stimme erklingt im Innerſten, die uns ſagt: Wohl dir, wenn du einſt einziehen darfſt fröhlich und freudig in die ewige Heimath, aus

der du nicht mehr ſcheiden ſollſt! — Was dieß bedeutet, das ſollt ihr wiſſen, nemlich: die Heimath beim himmliſchen Vater, der die Frommen und Guten nach ihrem Scheiden von Haus und Hof (auf dieſer Erde) zu Sich nimmt in den Himmel! Und darnach wollen wir trachten!

An den Häuſern der Bauern ſieht man nicht ſelten in den Schnitzwerken der Giebel oder ſonſt irgendwo als Verzierung ein **JHS** angebracht; dieß iſt aber das Zeichen und der Name unſers Heilandes **JESUS** und iſt zu leſen: **Jesus Hominum Salvator**, zu deutſch: Jeſus der Menſchen Erlöſer. Die Legende erzählt von dem heiligen Bernardinus von Siena, daß ihm dieſes

heilige Zeichen von glänzenden Sonnenſtrahlen umgeben erſchienen ſei, als er einſt in brünſtigem Gebet gelegen. Er wurde zu Siena im Jahre 1380 geboren; ſeine Eltern waren reiche und vornehme Leute; Bernardinus aber erkannte ſchon frühzeitig, welche Reichthümer die eigentlich wahren und unvergänglichen ſeien — nemlich die chriſtlichen Tugenden und die Wiſſenſchaften. Nach dem Tode ſeiner Eltern, der ziemlich früh erfolgte, — ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahre — widmete er ſich ganz dem frommen Studium und dabei dem Dienſte der Armen in einem Spitale zu Siena. Die Peſt verheerte damals Stadt und Land. Da übte er mit zwölf Genoſſen Wunder der Liebe an Kranken und Sterbenden. Bald darauf trat der Heilige in den Franziskanerorden, gab all ſeine Reichthümer an Stiftungen und an Arme und zeichnete ſich durch die geiſtige Macht aus, mit welcher er durch ſeine Predigten auf alle Gemüther wirkte, bis er im Jahre 1444 ſtarb.

Betrachten wir aber dieſes **J H S**, welches dem heiligen Manne in flammendem Himmelslichte erſchienen war und das der vom heil. Ignatius

geſtiftete Jeſuitenorden ſich als Symbol erwählt hat, ſo werden wir uns wohl weniger an deſſen äußerliche, glänzende Erſcheinung zu halten haben als daran, daß wir deſſen Bedeutung in uns lebendig werden laſſen, indem wir ſie tief in unſer Herz prägen, wie es Bernardinus von Siena gethan. Dann wird das Zeichen in uns wirken, ſo mächtig und herrlich, daß deſſen Strahlen uns erleuchten und erwärmen, und in dieſem Zeichen (In Hoc Signo) werden wir ſiegen in allen Kämpfen gegen das Böſe.

Sinnreich und wohlthätig mag es alſo ſein, wenn chriſtliche Leute ihre Häuſer mit dem **JHS** verzieren, auf daß mit ihnen jeder Vorübergehende oder bei ihnen Einkehrende an die Bedeutung desſelben gemahnt werde, wie denn alles Aeußerliche ſtets erſt durch den Inhalt d. h. durch die innere Weſenheit ſeinen wahren, eigentlichen Werth erhält. So möge uns bei dem Buchſtaben J das heiligſte und ſchönſte Wort — der Name des Erlöſers — ſtets vorſchweben und wenn jedes Kind ſchon beim A B C-Lernen ſich ein frommes Wörtlein erwählen wollte zur Betrachtung und Dar-

nachachtung, würde das Alphabet ein bedeutſames Geleit für das ganze menſchliche Leben ſein, in der That ein güldenes A B C, deſſen ſich auch die Alten nicht ſchämen dürften, die das A B C-Lernen längſt hinter ſich haben — und dieß wollte ich euch beim Buchſtaben J ſagen.

Spinnen wir den Faden weiter, an welchen wir die Buchſtaben unſeres Alphabetes reihen, ſo treten wir gerne in das Gefolg der drei Könige, welche zuerſt in dem Kindlein den Namen und ſomit die Verkörperung des Allerheiligſten angebetet haben. Wir erblicken aus dem fernſten Oſten auf drei verſchiedenen Wegen, ihren räthſelhaften und unbekannten Führern folgend, Schaaren

von Kriegern, Sklaven und anderen Dienern, Roße und Kameele mit den koſtbarſten Schätzen des Morgenlandes beladen, welche Kaspar, Melchior und Balthaſar an der Schwelle eines ärmlichen Stalles zum Opfer niederlegen. Die Sage erzählt, daß ein hoher Berg, Namens Vaus, im Oſten gelegen, auf welchem zwölf weiſe Meiſter abwechſelnd Tag und Nacht den Himmel beobachteten, um die Erſcheinung des Sternes zu erwarten, welcher laut der Weiſſagung Bileams aus Jakob aufgehen ſollte, um die ganze Welt zu erleuchten. Nach langem Harren zeigte ſich das wunderbare Geſtirn und in ſeinem Mittelpunkte war ein Kindlein zu ſchauen, welches ein Kreuz in den Händen hielt und ſprach: „Ich verkündige euch große Freude! Ziehet hin in das jüdiſche Land, dort werdet ihr mich finden, der ich geboren bin, die Völker zu erlöſen.“ Zur ſelben Zeit hatten drei Könige, welche in verſchiedenen Landen herrſchten, Erſcheinungen, die ſie gleichfalls an jenen Wunderſtern und die Geburt des Erlöſers hinwieſen. Als ſie das Zeichen am Himmel erblickten, da ſtieg Jeder von ſeinem goldnen Throne herab:

Aus Nubien zog Melchior, aus Godolien kam Balthaſar und aus Tarſis Kaspar — alle drei, gefolgt von einer unzählbaren Begleitung, welche die Opferſchätze trug. Keiner hatte von den Anderen gewußt, bis ſie ſich unvermuthet trafen auf dem Berge Calvaria bei Jeruſalem, wohin ſie die Strahlen des Sternes geleitet hatten. Hier beſprachen ſie ſich über das Wunderbare ihrer Führung und frugen allenthalben in der Stadt Jeruſalem, wo der neugeborne König der Juden zu finden ſei. König Herodes, der ſelbiger Zeit dort herrſchte, ließ ſie aber zu ſich berufen, um ſie auszuforſchen; denn es bangte ihm um ſeine Krone. Durch ſeine Schriftgelehrten hatte er erfahren, daß jenes Kindlein in Bethlehem geboren ſei. Da trug er den drei Königen auf, daß ſie zu ihm zurückkehren ſollten, wenn ſie dasſelbe gefunden hätten. Die Könige aber zogen an die Krippe hin, über welcher der Stern himmliſch leuchtend ſtehen geblieben war, und opferten anbetend Gold, Weihrauch und Myrrhen, die edelſten Gaben des Orientes; zu Herodes, deſſen ſchlimme Abſicht ſie erkannt, gingen ſie nicht mehr, ſondern kehrten zurück in

ihre Reiche. — Weiter erzählt die Legende, daß der Apostel Thomas, nachdem Jesus längst schon in den Himmel aufgefahren war, auf seinen Bekehrungsfahrten auch zu den drei Königen gekommen, daß diese von ihm die heilige Taufe empfingen und in späten Jahren, Krone und Scepter niederlegend, als fromme Patriarchen gestorben seien. Also — die Legende von den drei Königen. Wie es aber in Judäa den armen Kindlein ergangen, die mit dem Heilande gleichen Alters waren, das wissen wir aus dem neuen Testamente. Herodes, der Jesum nicht gefunden hatte, weil er mit seiner Mutter Maria und dem hl. Joseph nach Egypten entflohen war, ließ die Kleinen grausam erschlagen. Es hat ihn aber dennoch Nichts geholfen; denn jenes Kindlein ist zurückgekehrt nach Judäa und triumphirend in Jerusalem eingezogen, begrüßt von den Friedenspalmen des Volkes! Wir aber wollen, gleich den drei Königen des Morgenlandes, dem Herrn jederzeit das Kostbarste, was wir haben, zum Opfer bringen und vor seiner Krippe niederlegen! Kein äußerliches Opfer würde aber frommen, wenn wir nicht dabei unser innerstes Leben

darböten, welches das Chriſtkindlein in frommem und reinem Zuſtande als Geſchenk gerne und allein hinnimmt, um ſich mit uns zu vereinigen und uns Theil nehmen zu laſſen an der Freudigkeit des Himmels.

Von dem Weihnachtssterne, der die drei Könige geleitet, mußte ein wunderbar gewaltiges Licht ausgeſtrömt ſein, da es neben dem der Sonne noch ſichtbar geweſen und außerdem unter Tags dieſer Führer nicht voranleuchten hätte können, weil, wie wir wiſſen und täglich beobachten, die Sterne nur dann ſchimmern, wenn die Sonne an unſerem Himmel untergegangen iſt. Und iſt dieſes

Licht des Weihnachtssternes nicht in der That ein Vorbild jenes weithin erhellenden Lichtes, welches die christliche Religion über diese Welt ausgebreitet hat? Ein Licht, das alle Finsterniß durchdringt und alle Herzen erhellt und erwärmt! So können wir denn hiebei betrachten, daß wir zwei Arten des Lichtes haben, nemlich ein natürliches, irdisches Licht und ein übernatürliches, geistiges. Und das natürliche Licht ist entstanden von dem Augenblicke der Schöpfung an, da Gott sprach: Es werde Licht, und es Licht ward, und Er dieses „Tag" und die Finsterniß „Nacht" nannte; das übernatürliche Licht aber ist jenes, welches die Gnade Gottes uns Menschen durch die Offenbarungen der Religion, durch den Glauben gewähret. — In der geschaffenen Natur erkennen wir als den größten leuchtenden Körper die Sonne, welche fast anderthalb Millionen mal größer als die Erdkugel ist, die wir bewohnen. Woher aber dieser unermeßliche Leuchtball sein Licht nimmt oder ob er gar selbst ein ursprünglich brennender und flammender Körper ist — dieß hat die menschliche Wissenschaft noch nicht entdeckt, wie

denn ſo Vieles Andere der Schöpfungen und Werke des allmächtigen Gottes. Danken wir Gott, daß die Strahlen der Sonne Licht und Wärme über die ganze Erde verbreiten; ohne ſie hätten wir wohl immerwährende Finſterniß, wie es auch in dem Herzen des Menſchen finſter bleibt, in welchem nicht das Licht des lebendigen Glaubens und der aus ihm folgenden Tugend und Liebe leuchtet, gleichſam das ewige Licht in der Lampe, die vor dem Allerheiligſten in unſeren Kirchen hängt. Gottes Allmacht zeigt ſich aber nicht blos im großen Strahlenmeere der Sonne, wir können ſie nicht minder im Leuchten des kleinen Glühwurmes bewundern, deſſen heimlich glühender Funke uns Nachts zur Sommerszeit aus Wäldern und Wieſen entgegenflimmert. Was aber bliebe dem armen Blinden, deſſen Blick ſtets umnachtet iſt, hätte er nicht die Tröſtung des inneren Lichtes, das ſeinen Geiſt und ſein Herz erhellt, wenn auch die ganze Außenwelt in ſchwarze Nacht gehüllt vor ihm liegt? — In einem dichten Walde hatte ſich einſt ein Mann verirrt und fand keinen Weg mehr. Da ward es allmählig dunkel und immer dunkler um ihn; der

Tag war hinabgeſunken, kein Mondenſchein, kein Sternenlicht erhellte die Nacht. Aber auch in dem Herzen des Verirrten ſah es finſter und traurig aus; es war nemlich ſündhaft und voll arger Ränke. Immer tiefer und tiefer in die Wildniß, den Waldpfad ſuchend, führten ihn ſeine Schritte, bis er voll Angſt unter einem Baume auf das Moos hinſank. Die Furcht vor wilden Thieren bemächtigte ſich ſeiner; kaum hatte er ein paar Augenblicke geruht, trieb es ihn wieder fort in Haſt und Unruhe. Da betete er zu Gott — nach langer, langer Zeit! denn er hatte längſt des Verkehrs mit Gott nicht mehr gedacht; Thränen der Wehmuth rannen über ſeine Wangen herab — es war als ob ein mildes Tröpflein auch in ſein Herz gefallen wäre! Sieh — da erblickte er ein fernes Licht in der Finſterniß, als ob ein Sternlein ihm entgegenwinkte. Er ſchritt raſch dem Schimmer nach — durch Dorngeſträuch, oft an Wurzeln und Bäume ſtoßend, das Licht ſchien immer näher und näher zu rücken; endlich, endlich war es ganz nah und leuchtete aus einem kleinen Fenſterchen; denn er ſtund vor der Klauſe eines Einſiedlers. Er pochte

an die Thüre, aus der ihm ein alter Mann mit langem Barte entgegentrat. „Du biſt wohl ein verirrter Wand'rer," redete dieſer ihn an; tritt ein, auszuruhen bei mir, ein Trunk Waſſer und ein Stücklein Brod ſollen dich laben." Da fiel der Verirrte auf die Kniee nieder und rief ſchluchzend aus: „Wahrhaftig, ich bin ein Verirrter! Dein „Lichtlein hat mir wohl das Leben gerettet; denn „ich hätte in der Tiefe des Waldes verſchmachten „können oder die Wölfe hätten mich zerriſſen!" Der Einſiedel aber durchſchaute den Sinn dieſer Worte und ſprach: „Nun, da dich mein Lichtlein errettet hat, ſo laß auch in dir das Licht leuchten, das dich aus den Irrſalen führen wird." — Und von der Stunde an bekehrte ſich der Verirrte und das Licht des Glaubens ward in ihm zur hellauflodernden Flamme chriſtlicher Tugenden! Mögen wir alſo unſererſeits wohl dafür ſorgen, daß wir das Lichtlein, welches unſer Inneres erleuchtet, niemals erlöſchen laſſen. Glaube und Liebe ſind das Oel dieſer Lampe — und fühlen wir, daß es in uns dunkel wird, ſo wiſſen wir auch das „Warum."

Der helle Stern, der bei Tagesanbruch der aufgehenden Sonne am Himmel voranzieht, heißt der Morgenſtern; Lucifer oder Lichtbringer nannten ihn ſchon die heidniſchen Völker des Alterthums. Er verkündigt gleichſam den Morgen, umſchimmert von der lieblichen Morgenröthe. Nach der Götterlehre der Germanen tritt ein holder Jüngling leiſe auf den Zehen über die Gipfel der Berge

hervor, ſchaut in die Lande hinab, ſchwebt dann nieder und treibt die Nacht vor ſich her. Dieß iſt gewiß ein ſchönes Bild. Schöneres in der Natur kann es aber fürwahr Nichts geben, als wenn der Morgen anbricht. Allmählig ſchwindet das Dunkel von Berg und Thal, leichte Nebel fliegen auf, als ſeien es Stücklein eines Schleiers, der die Erde die Nacht über bedeckt hatte und nun von dem Hauche des Morgenwindes zerriſſen wird. Noch iſt die Sonne nicht ſichtbar; plötzlich erhebt ſich die Feuerkugel am fernen Horizonte und vergoldet Alles weithin; Millionen Thautröpflein ſchimmern und flimmern im Regenbogen-Farbenſpiele; die Vöglein fliegen in den Wäldern auf, Lerchen wirbeln ihr Morgenlied; Alles, Alles preist den allmächtigen Schöpfer und wir Menſchen ſollten die erſten ſein, das frühe Morgenlicht mit Gebet zu begrüßen, wie es unbewußt gleichſam die Natur ſelbſt thut. Und wenn wir gebetet haben, ſo führt uns der Morgen zur Thätigkeit, die Jedwedem in ſeiner Weiſe und zu ſeiner Wohlfahrt angewieſen iſt. Die Trägen und Faulen aber genießen der Schönheit des Morgens nicht, die Morgenluft

erquickt ſie nicht und für ſie hat das Wörtlein „Morgen“ eine ganz andere Bedeutung, nemlich die des Gegenſatzes zum „Heute.“ Morgen, morgen heißt es, ſoll dieß und das geſchehen! Morgen, ſagt der Sünder, will ich mich beſſern! Morgen will ich Gutes thun! „Morgen“ und immer „Morgen“, bis kein Morgen mehr kömmt und das letzte „Heut“ d. i. der letzte Tag des Lebens erſchienen und abgelaufen iſt. — Und nun:

Ein Morgenlied.

Steht auf! es grüßt der Sonne Licht,
Und zu euch „guten Morgen“ ſpricht
Der Vöglein Lied in Wald und Feld,
Der Lüfte Weh'n am Himmelszelt.

Steht auf und danket auch ſogleich
Dem Vater in dem Himmelreich,
Der euch erwachen ließ geſund
In dieſer gold'nen Morgenſtund'.

Steht auf und geht zur Arbeit froh;
Der liebe Gott, er will es ſo,
Daß Jeder, den er gnädig ſchuf,
Erfülle ſeines Tags Beruf.

Daß, wie die Sonne so getreu
Sich Morgens stets erhebet neu,
Ein Jeder auch mit Freudigkeit
Zur Tagesarbeit sei bereit.

Dann möget ihr beim Abendschein
Euch froh der süßen Ruhe weih'n,
Um Morgens wieder aufzusteh'n,
Läßt sich die Sonn' am Himmel seh'n.

So sollt ihr nach des Lebens Müh'n
Einst schauen jenes Morgens Glüh'n —
Von dessen Strahl durch alle Zeit
Erleuchtet ist die Ewigkeit.

Das eigentliche, wahrhaftige Morgenlicht aber ist Jesus Christus: „Der helle Morgenstern*) wie Er sich selbst nennt, und der heilige Petrus ruft uns in seinem zweiten Briefe zu: „Wir haben ein „festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß „ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet „an dunklem Ort, bis der Tag anbreche und der „Morgenstern aufgehe in euren Herzen!"

*) Offenb. Joh. XXII. 16.

Wohl dem, welchen, wenn er des Morgens aufſteht, nicht gleich die Noth mit ihren dürren Armen umfängt! Würden wir dieß tagtäglich und inniglich bedenken, ſo wäre unſer Herz auch ſtets von der Dankbarkeit erfüllt, welche wir Gott ſchuldig ſind, und es wäre auch jederzeit mild und barmherzig geſtimmt gegen Alle, die Noth leiden. Was iſt aber die Noth? Sie iſt der Mangel an

den nothwendigen Lebensbedürfniſſen. „Gib uns unſer täglich Brod“ bitten wir nach des Heilandes Anweiſung im Vaterunſer. Viele beten es wohl, aber gar Manche hungern vom frühen Morgen an. Wäre es nicht heilige Pflicht für Alle, die ſchon beim Aufſtehen ihr warmes Süpplein haben oder gar den modiſchen Caffee mit Weck und Bretzeln, ihnen nach Möglichkeit zu helfen? Wir ſitzen des Winters in warmen Stuben; wie Viele geh'n durch üppige Wälder, wo Stamm an Stamm gen Himmel ragt, um ſich ein dürres abgefall'nes Reislein zu ſuchen! Wir ruhen auf Matrazzen und bedecken uns mit weichen Decken, während ſo Viele auf Stroh, ja auf dem harten Boden kauern ohne Zudecke. Und wie ſelten, wie wenig bedenken wir dieſe herben Gegenſätze; ja wir klagen vielmehr, wenn uns das Unbedeutendſte und Unweſentlichſte nicht gleich zu Gebot ſteht, weil wir am Nothwendigen Ueberfluß haben! Ueberfluß aber iſt der Zwillingsbruder des Uebermuthes und daran leidet ein Theil der Menſchheit, und zur Noth geſellt ſich nicht ſelten der Neid. Die aber Ueberfluß haben, ſollten nicht übermüthig werden, und die

Noth leiden, sollten sich des Neides enthalten, was freilich leicht gesagt ist. Als Adam und Eva aus dem Paradiese verstoßen wurden, stund draußen vor dem Thore die Noth. Adam nahm den Spaten und überwand sie durch die Arbeit, indem er sich sein Feld bebaute. Die Schlange aber, welche aus dem schönen Garten mitgekrochen war, brachte mit andern Lastern auch den Neid auf die Welt. Schon Cain erlag ihm, da er seinen Bruder Abel erschlug, den er um sein gottgefälliges Opfer beneidete. Da Noah mit Gottes Zulassung die Arche gebaut, um sich bei der großen Sündfluth mit den Seinen zu retten, und von den Thieren je ein Pärlein hineinnahm, wand sich unbemerkt auch die alte Schlange hinein und versteckte sich in einem Winkel der Arche. Und als nach der Sündfluth Noah mit seinen Söhnen und mit seinem Weibe und mit seiner Söhne Weibern wieder aus dem Kasten herausgegangen war und ihm die geretteten Thiere alle folgten, da kroch auch der Versucher und Unheilstifter heraus und legte seine giftigen Eier, aus welchen er die Laster brütete, die als eigentliche Noth, mehr als Hunger und Durst,

auf Erden die Menſchheit peinigen. So erzählt uns eine alte morgenländiſche Legende.

Noah aber, ſagt das alte Teſtament, ward ein Ackersmann und pflanzte Weinberge. Und welch ein herrliches Gewächs iſt nicht der Weinſtock! Von ihm haben wir die ſüßen Trauben und aus dieſen das edelſte Getränk. Als ſich nach der Erſchaffung der Erde — lautet eine jüdiſche Sage — die Bäume und Geſträuche gegenſeitig den Vorrang wollten ſtreitig machen, ſprach die edle Ceder: „Gott hat Feſtigkeit, Dauer und Wohlgeruch in mir vereint;“ der Palmbaum aber rühmte ſich: „Nutzen und Schönheit iſt in mir vermählt; ich bin der Schatten in der Wüſte.“ Die Myrthe aber ſprach: „Wie unter den Roſen, ſo ſtehe ich, blühend und duftend.“ Und alle, Baum wie Strauch, lobten ſich ſelbſt, nur der Weinſtock ſchwieg und ließ beſcheiden ſeine Reben hängen und ſeine Zweiglein weinten. Da trat der Menſch zu ihm, band ſeine Ranken empor zum üppigen Laubdach, der Sonne Strahlen durchglühten die grünen Beeren und bald pflückte der Menſch die ſüßen Trauben zum erquickenden Genuße, als der Herbſtwind alle übrigen

ſtolzen Gewächſe entlaubt hatte, und Noah war der erſte, der aus den ſchmackhaften Beeren Wein preßte.

Ein Lied zur Weinleſe.

Laßt uns in den ſchönſten Weiſen
Den Altvater Noah preiſen,
Der die Reb' an Stäbe band
Und den lieben Wein erfand.

Daß er ſelber hat getrunken
Und ſogar in's Gras geſunken,
Iſt fürwahr ihm zu verzeih'n,
Neu war ihm ja noch der Wein.

Aber wir, die wir die Kräfte
Kennen dieſer würz'gen Säfte
Und des ſüßen Geiſtes Macht,
Halten uns dabei bedacht.

Wenn die Alten fröhlich trinken,
Trauben noch am Rebſtock winken,
Daß den Jungen auch dabei
Eine ſüße Labung ſei.

Kömmt ein Wand'rer, müd gegangen,
Dort, wo reife Früchte hangen —
Dann ruft freundlich ihn herein,
Reichet ihm vom beſten Wein.

Brecht ihm aus den üpp'gen Lauben
Von den allerſchönſten Trauben,
Singt mit ihm ein fröhlich Lied,
Bis er wieder von euch ſchied.

Nachdem die Sündfluth verlaufen und Noah aus der Arche gegangen war, iſt es ſein erſtes geweſen, Gott ſeinen Dank auszuſprechen durch ein Opfer. Er baute, wie die Bibel erzählt, dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei Vieh und Gevögel und legte Brandopfer auf den Altar. Das Opfer iſt aber ein äußeres Zeichen des innerlichen Dankgefühles, eine Kundgebung des

Dankgebetes wie in Worten ſo in Darbringung von Gegenſtänden, über welche der Menſch verfügen kann und auf welche er nun Gott zu lieb Verzicht leiſtet. Seit Anfang der Welt hat dieſer Gedanke des Opfers die ganze Menſchheit durchdrungen: Nicht nur die jüdiſche Religion oder die chriſtliche, welche Weihrauch anzündet Gott zu Ehren — auch alle heidniſchen Glaubensbekenntniße gebrauchen Opfer, freilich oft in roh'ſter Form; das erhabenſte Opfer aber iſt ja der Heiland ſelbſt, welcher unſere Sünden auf ſich nehmend am Kreuze ſein menſchliches Sein dem himmliſchen Vater als Opfer darbrachte. Wir aber ſollen dem lieben Gott vor allem Andern den Gehorſam als Opfer bringen und dieſes Opfer — wenn auch mit Entſagung verbunden — wird uns ſelbſt zum Heile. Da heißt's aber ſchon frühzeitig anfangen im Leben; denn wenn die kleinen Buben nicht gelernt haben, ihren Eltern zu gehorchen, wie werden ſie ſich daran gewöhnen, als Jünglinge und Männer den Geboten Gottes und den Geſetzen des Staates ſich zu unterwerfen. Das iſt die einfache Löſung des Räthſels, warum denn ſo viele Menſchen ſich ſcheuen

ein Opfer zu bringen und ſei es auch ein noch ſo geringes. Aber draußen auf dem Berge Golgatha — da ſtehet hoch erhoben in die Lüfte das Kreuz Chriſti; wir hören noch die Schmerzens-Seufzer, die dem brechenden Herzen des Heilandes entſteigen; wir ſchauen noch die ſchweren Blutstropfen, die von dem edlen Leib auf die kalte Erde niederträufeln; und alle Tage werden wir daran erinnert, wenn der Prieſter in der Meſſe die heilige Hoſtie zeigt und den heiligen Kelch emporhebt! Warum vergeſſen wir es dennoch ſo oft? Und mahnt uns nicht vorbildlich an die Pflicht des Opfers und an deſſen Segnung und Heil die alljährige Feier des Oſterfeſtes? Da laufen Groß und Klein gern in den Garten, die goldenen und bunten Eier aus ihrem Verſteck zu holen, wohin ſie der Oſterhaas gelegt hat; und der Oſterkuchen, der auf blankem weißem Tiſchtüchlein in zierliche Stücke geſchnitten wird, mundet uns weidlich und wir ſtecken ein roth flatternd Papierfähnlein hinein und die Kinder hüpfen und tanzen um den Oſtertiſch! Der Heiland aber erhebt ſich aus der Grabesnacht, aufſchwebend in den Himmel und

ſeine heiligſte Stimme tönt nieder auf uns: Gedenket wohl des Opfers, das ich gebracht! — Laßt uns alſo unſer Herz opfern und wie gute Lämmlein dem Hirten folgen — wobei uns aber durchaus nicht das Vergnügen verſagt ſein ſoll, am Oſterſonntage Eier zu ſuchen, Oſterkuchen zu verſpeiſen und mit der Kirche ſelbſt zu frohlocken in der Feier an das Andenken des Opferlammes, deſſen Hingebung uns befreit und erlöſet hat, auf daß wir ſeiner Zeit eingehen können in die ewige Herrlichkeit des Himmels!

Hei! was muß das ein luſtig Getreib geweſen ſein, als Vater Noah das Thürlein der Arche geöffnet hatte und alles Gethier in Zügen und Schwärmen ſich heraustummelte! Der mächtige Elefant trabte in die Palmenwälder; Hirſche und Rehe, Gazellen, Steinböcke zogen wieder auf die Berge; Haſen und Füchslein ſprangen über die Felder weit aus, in bunten Schaaren erhob ſich das Ge-

vögel in die blauen Lüfte. Mochte das in der Ferne nicht ausgesehen haben, als sei ein Ball bunter Federn geplatzt und haben sich diese flatternd zerstreut? Sieh da streicht vor Allen im Sonnenschein glitzernd und prangend das Heer der Papageien hinaus, roth, gelb, blau, grün, weiß, grau — kurz in allem erdenklichen Farbenspiel! Fürwahr — ein wunderschöner Vogel Herr Papagei; bleibt ja immer ein Haufe Groß und Klein vor den Menageriebuden stehen, um sich am Anblick der bunten Vögel zu erfreuen, die heraußen auf Ringen und Stangen schaukeln und gaukeln. Wohl dem, der einen Sechser in der Tasche hat, um das Innere des Bretterhauses betreten zu können, wo erst eigentlich die Prachtexemplare den Besucher mit großen Augen und erbärmlichem Geschrei begrüßen. So ein Papagei gleicht aber fürwahr manch schöngestaltetem Menschen, dem der Wohllaut der Stimme fehlt und der Klang, der tief aus der Seele tönt. Ihr wißt es ja: Singen kann der Papagei nicht. Der Schöpfer hat ihm wohl ein herrlich Gewand angethan, aber die Sangesgabe ist zumeist den Vögeln eigen, die in

unſcheinbarem Gefieder in den Wäldern durch die Zweige ſchweben, wie die liebe Frau Nachtigall, die Amſel, Droßel und all die andern Muſikanten, die uns ſo lieblich begrüßen, wenn wir zwiſchen den Bäumen und Sträuchen hinwandeln. Wenn aber der Papagei nicht ſingen kann, ſo verſteht er doch zu ſchwätzen und zu plappern und wenn man ihn jung angewöhnt, kann der Burſch ganze Reden auswendig lernen, die er dann in komiſchem Durcheinander zum Beſten gibt. Da wäre aber wieder Etwas daraus zu lernen, nemlich: daß auch mit dem Vielreden nichts gethan iſt, wenn nicht Etwas darinſteckt:

Ein ſchön Gewand
Iſt oft nur Tand
Und viel Gered
Wie Wind verweht!

Bei uns in Europa, wo die Papageien nicht heimiſch ſind, gibt es wohl auch manchen ſchönen bunten Vogel, wie den Nußhäher, Faſan, den Eisvogel, die Buntſpechte u. dgl. — aber ihre Stimme iſt kreiſchend und unangenehm; iſt's nicht, als ob der liebe Gott die Waldſängerlein dafür entſchä-

digen wollte, daß er ihnen zu ihrem ſchlechten anſpruchsloſen Kleide den Zauberklang beigegeben? Ein edler deutſcher Sänger, der eine ganze Natur-Geſchichte der Vögel in Verſen geſchrieben, läßt die Papageien alſo von ſich ſelbſt ſprechen:

Wir ſind vor Allen die bunten ſchönen,
Die auserleſ'ne Lieblingsſchaar;
Die Welt erfreut ſich an unſern Tönen,
Wir ſprechen mehr noch als Rab und Staar.

Im reichen Käfig voll Glanz und Schimmer
Iſt ſchöne Wohnung uns beſtellt:
Die großen Fenſter, die hohen Zimmer
Und leck're Speiſen — unſ're Welt.

Wir alle ſtammen aus weiter Ferne
Und gelten darum doppelt viel;
Denn Fremdes Heimiſchem vorzieh'n gerne,
Iſt deutſche Art im Ernſt und Spiel.

Nächſt unſerm Sprechen ſind wir gelitten
Sehr ob der bunten Fittige.
Wir haben zwar nicht die beſten Sitten,
Jedoch wir heißen „Sittige.“ *)

*) „Sittig“ iſt die altdeutſche Benennung des Papagei.

Im Reich der Vögel ſind wir — die Katzen,
Wir klettern, ſteigen gern wie ſie.
Wir heucheln, ſchmeicheln, pfauchen, kratzen,
Und ſind ſo falſch wie jenes Vieh.

Wir möchten Alles oft überſchreien
Und dünken uns die höchſten Herrn.
D'rum traut nicht immer uns Papageien,
Wir hacken gern und beißen gern.

Gar viele große Herren und ſonſt reiche Leute halten ſich in goldenem Käfig manch ſchönen Papagei, der auch häufig außerhalb auf einer Stange gekettet, ſitzen darf. Dann treten ſie bisweilen im Vorübergehen zu ihm, reichen ihm ein Stück Zucker oder ein Biscuit und der ſchimmernde Vogel ſchwankt mit den Flügeln und plappert dankbar ſein eingelernt Stücklein, wie z. B. „Dank, dank, dank; guten Morgen" — wenn's Abend iſt — oder „gute Nacht" — wenn's Mittag iſt — oder „du biſt ein ſchönes Fräulein," — ſteht aber ein alter Herr vor ihm. Kurz — man erfreut ſich doch an dem ausländiſchen Vogel und an ſeinem Geſchwätz. Wir laſſen dieſe Freude dem großen Herrn recht gerne und geh'n lieber in den Wald

hinaus. Da flattert's luſtig auf, denn unſere Tritte ſtörten das Gevögel aus ihrem Schläfchen; nun wollen wir aber unſer Conzert haben, ſuchen daher ein ſchattiges Plätzchen aus, lagern uns auf weichem Mooſe ganz bequem und nehmen ein Buch zur Hand. Da fängt gleich Fräulein Amſel mit Frau Droßel ein Duett zu ſingen an und Mamſell Grasmücklein pfeift Variationen und — —

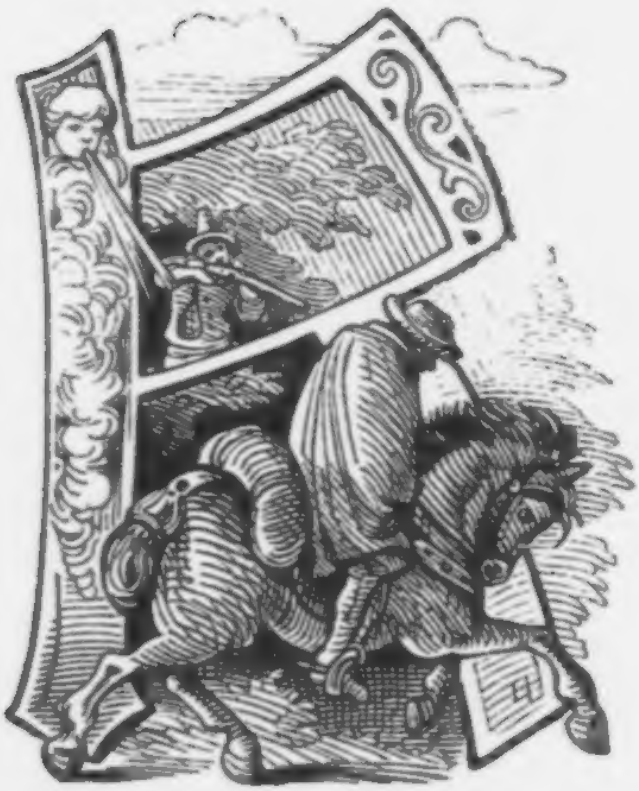
Die Quelle murmelt eine ſanfte Inſtrumentalbegleitung dazu, als perlete ſie Klangtröpflein über die Steinchen auf dem Grunde des ſich als ſchmales Silberband fortſchlängelnden Gewäſſers. In der That — wer im ſtillen Waldgrunde dem Rauſchen einer Quelle aufmerkſam zuhört, beſonders wenn die Wellchen über Geſtein rieſeln, wird eine ziemlich gleichförmige Bewegung von Tönen

hören, als ob eine Hand leiſe über die Taſten des Klaviers auf und ab ſpielte. Dergleichen heißt man Naturlaute, wie denn auch das Rauſchen des Windes durch die Wipfel der Bäume und durch die Räume in Gebäuden nicht ſelten eine gewaltige Muſik veranlaßt, die uns ſchauerlich ergreift. — Quellen ſprudeln aus der Tiefe der Erde, ſie werden allmählig zu Bächen, dann zu breiten und tiefen Flüßen, auf welchen Schiffe hin und wieder fahren. So ſtrömt auch gar manche Quelle aus unſerm inneren Leben: geiſtige Gaben, welche ſich ausbilden laſſen, bis ſie zu mächtigen Strömungen werden. Wir hören oder leſen nicht ſelten den Ausdruck: Quell des Guten oder Quell des Böſen, je nachdem dieſer Ausfluß in unſern guten oder böſen Neigungen ſeinen Grund und ſeine Nahrung hat. — Ein Trunk aus friſcher Berg- oder Waldquelle iſt das beſte Getränk, das man haben kann. Der müde, dürſtende Wanderer ſchmachtet nach Labung und hört er das Rieſeln einer Quelle, ſo verdoppelt er ſeine Schritte, um ſich erquicken zu können. Wie mochte das Volk Iſrael geſchmachtet haben nach einer Quelle, als es in der Wüſte

kein Waſſer zu trinken hatte! Da erbarmte ſich der Herr und ſprach zu Moſes: „Nimm den Stab in deine Hand, damit du das Waſſer ſchlageſt und gehe hin.“ — Und Moſes ſchlug an den Fels und der Quell der Labung ſprudelte hervor. So auch iſt es jetzt oft, daß die Pilger, welche in Carawanen durch die Wüſte ziehen, nach den Oaſen trachten, in welchen meiſtens ein Brunnen iſt oder eine Quelle unter Schatten bietenden Bäumen. Da lagern ſie ſich, die Cameele ruhen aus und man verweilt während der ſchwülen Tagesſtunden oder auch die Nacht durch, bricht aber vor Tagesanbruch wieder auf, nachdem die Schläuche mit Waſſervorrath gefüllt wurden. Wir aber gehen zumeiſt an den Quellen vorüber, ohne ſie weiter zu beachten, nicht bedenkend, daß das Verſiegen einer Quelle viele Mühlen ſtill ſtehen macht, vielen Brunnen die Nahrung entzieht. Die Germanen — unſere Vorfahren — hielten ſie heilig und die Römer und Griechen dachten ſich den Ort, wo ſie entſprangen, von Nymphen belebt; erzählt ja die Sage, daß der weiſe König Numa Pompilius ſeine Belehrungen von der Nymphe Egeria im ſtillen

Haine unweit von Rom erhalten habe. — Betrachtet die mächtige Donau oder den herrlichen Rheinſtrom: ihr Anfang iſt eine unſcheinbare Quelle! und nun betrachtet euch ſelbſt, wie aus einem leiſe auftauchenden, hervorquellenden Gedanken eine folgenſchwere That werden kann — gut oder böſe! Welch ein lehrreiches, ſchönes Bild ſo eine Quelle doch iſt! Aber in der ganzen Natur finden wir ſolche Beziehungen, wenn wir uns die geringe Mühe geben wollen, ſie aufzuſuchen und wir könnten, wie beim Buchſtaben B ſchon angedeutet wurde, aus dem großen Buche der Schöpfung Gottes gar viele Lehren herausleſen, wären wir nicht vom Wahne befangen, man ſei nur verpflichtet, aus gedruckten Büchern zu lernen. Es iſt aber — wie geſagt — erſt geſchrieben und gedruckt worden, ſeit die Menſchen der Gabe verluſtig wurden, die große, gewaltige Schrift Gottes zu leſen und zu faßen! An dem Urquell der Weisheit und Liebe ſaß der erſte Menſch Adam und er trank daraus, bis ihm der Verſucher mit liſtigen Worten ſeinen Blick umſtrickte und verdunkelte. Da ward er in die irdiſche Nacht hinausgeſtoßen und die Dunkelheit

und die Angſt blieben, bis der Quell der neuen Offenbarung erſchloſſen ward, als da quellten die heiligen Blutstropfen aus den Wunden des gekreuzigten Heilandes!



Aus den Quellen, Bächen, See'n und aus den Flüßen wie aus dem großen Weltmeere ſteigen Waſſerdünſte gegen den Himmel auf, die ſich zu Wolken verdichten, durch den Wechſel der Temperatur in der Atmoſphäre zerſetzt werden und als Tropfen zur Erde niederfallen. Dieß iſt der erquickende Regen, der die ganze Natur belebt und erfriſcht. In den Ländern, wo es am Regen fehlt

wegen der dicken, ſchweren Luft, hat die Weisheit des Schöpfers angeordnet, daß Nachts reichlicher Thau ſich auf den Erdboden ſenkt, um Alles zu befeuchten, was da wachſen und gedeihen ſoll. Die Befeuchtung iſt aber in der ganzen Natur ſo nothwendig wie der erwärmende Strahl der Sonne. Bei den Landbewohnern, die des Feldbaues pflegen, hört man zumeiſt von Regen und Sonnenſchein reden. „Wird's regnen, wird's nicht regnen? 's thät wohl Noth!“ Nun wünſchen ſich aber — nach Lage der Umſtände — die Einen oft Regen, die Anderen warme, trockene Tage und wollte der Himmel ſich nach all den ſich kreuzenden Wünſchen richten, ſo würde es wohl ein gewaltig Durcheinander geben. Der liebe Gott läßt aber zur rechten Zeit die Sonne ſcheinen und läßt's auch ſattſam regnen.

Nun ein Geſchichtlein vom „Regen verwünſchen,“ was uns auch bisweilen aus dem Munde fährt, wenn wir einen Spaziergang oder eine Landfahrt vorhaben und nur den lieben Sonnenſchein möchten: Zu Frankfurt am Main, der großen Handelsſtadt, war gerade Meſſe. Dieſe Jahrmärkte

(was hier nebenher bemerkt werden ſoll), fanden dort ſchon im neunten Jahrhundert ſtatt, als Frankfurt die Hauptſtadt des oſtfränkiſchen Reiches war. In die Schenke zum „güldenen Stern“ trat eines Abends ein Kaufmann; er war eben abgeſtiegen, und hatte ſein Rößlein in den Stall führen laſſen; ſetzt ſich nieder, läßt ſich ein Krüglein Nierſteiner und ein Würſtlein dazu geben und plaudert mit dem Wirthe, der ſich zu ihm auf die Wandbank niedergelaſſen hatte, damit der Gaſt Anſprache habe. In der Gaſtſtube war weiters Niemand als ein Burſch in zerlumptem Koller hinten am Ofen in der Ecke. Vor ſich hatte er ein leeres Branntweingläslein ſtehen und ihm zur Seite lehnte eine Radbüchſe, wie ſie damals Kriegsleute zu führen pflegten. Der Soldat hatte die Arme auf den Tiſch und auf ihnen den Kopf liegen, als wenn er ſchliefe oder that nur ſo dergleichen, um unbeachtet lauſchen zu können, was da unter den Gäſten des Hauſes vorginge.

Der Kaufmann hatte ſein Würſtlein verzehrt, ein Stück Brod dazu und den Wein ausgetrunken, ſtund auch bald auf und bat den Wirth, ihm ſeine

Geldkatze aufzuheben, er wolle sie nicht im Gastzimmer lassen; es seien an die hundert Holländer-Ducaten darin. Seinerseits habe er in der Stadt noch ein paar Gänge zu machen, wolle sich aber früh auf's Ohr legen und mit Sonnenaufgang wieder aufsitzen, da er morgen nach Mainz zu reiten habe, wo er das Geld schuldig sei und die Tagesschwüle auf dem Hinritt vermeiden möchte. Der Wirth sperrt das anvertraute Gut in sein Kämmerlein, während der Gast hinausgeht in die Stadt, wie er gesagt hatte. Verstrichen ein paar Stunden, während dessen ein gewaltig Unwetter losbrach, so daß der Fremde wohldurchnäßt wieder in die Schenke kam und sich ob des Regengußes beschwerte, der ihn durchgewaschen. Mittlerweile hatte der Soldat seine drei Groschen Zeche bezahlt und war verschwunden. Es war dazumalen der dreißigjährige Krieg zu Ende und streunten viel vacirende Kriegsleute in Deutschland umher — mochte so Einer gewesen sein. Als nun des andern Morgens der Wirth den fremden Kaufmann geweckt, ihm sein Rößlein gesattelt und die Geldkatze aufgeschnallt hatte, machte sich jener nicht in bester

Laune auf den Weg, denn es goß noch in Strömen vom Himmel herab, wie denn ſo manch Gewitter hie zu Land einen Regenſchweif gerne nach ſich ſchleppt. Ja — als er den rechten Fuß über den Gaul ſchwang und dem höflichen Wirth valet ſagte, brummte er ſo was von „vermaledeitem Wetter“ vor ſich hin und war wirklich nicht ohne Groll, daß nicht Frau Sonne in hellen Strahlen ihm den Morgengruß gebracht; warf aber ſein Regenmäntelein dichter um ſich und ritt zum Stadtthor hinaus gen Mainz. Ein Stündlein vor Frankfurt aber, wo ſich der Weg durch ein dichtes Gehölz zog, lag der Soldat hinter einem Haſelſtrauch und hatte das Radſchloß am Gewehr aufgezogen, des Kaufmanns harrend, dem er mit ſicherem Schuß im Rohr auflauerte. Der ſchmucke Schimmel und die Geldkatze mit den 100 Holländern würden ihm behagen. Da trottelte in kurzem Trabe unſer Kaufherr auf zwölf Schritt weit vorbei: „Knaks“ — hallt's vom Buſch her, worüber das Pferdlein, ſchier erſchrocken, einen Seitenſprung machte und eine gute Strecke ſcharfen Galloppes weiter lief. „Holla — mein Schimmel — was haſt du wieder

im Kopf," brummte der Reiter; hinter dem Buſch aber brummte und fluchte der Schütz, deſſen Gewehr nicht losgegangen, weil Rohr und Pulver vom Regen durch und durch naß waren. Der Reitersmann dachte weiter nichts mehr, als daß es ihm zuwider, wie er nun mit naſſem Gewand in Mainz einreiten ſoll und er ſein ſchön Wams nicht bei ſich hätte, ſich umzukleiden.

Wir aber, die wir den Zuſammenhang des Vorfalls kennen — hätten dem Kaufmanne gerne geſagt, daß er wohl nicht Grund habe, ſich des Regens zu beſchweren, der ihm das Leben gerettet; denn der Schnapphahn hinterm Strauch war ſeiner Kugel ſicher, hatte er ja ſchon ſo manchen Schweden vom Gaul geſchoſſen! Uns aber, dieſes Geſchichtlein beachtend, laßt jederzeit Regen oder Sonnenſchein in guter Laune hinnehmen, wie es immer von Oben kommen mag!

Mag auch der Kaufherr zunächſt dadurch ſein Leben behalten haben, daß der Regen das Pulver im Gewehre des räuberiſchen Schützen genäßt hatte und deßhalb der Schuß nicht losging, der ihn ohne Zweifel vom Gaul geſtürzt hätte, ſo wird er die Rettung doch vor Allem der ſchützenden Hand zu danken gehabt haben, die über ihm gewacht. An ſeiner Seite ſchwebte ja von den Schutzengeln Einer, wie ſie uns Allen vom lieben Gott beige-

geben ſind. „Siehe, ich ſende meinen Engel, daß „er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem „Wege und dich führe an den Ort, den ich be„reitet. Hab' Acht auf ihn und höre ſeine Stimme „und gedenke nicht ihn zu verſchmähen; denn wenn „du ſündigſt, wird er dir es nicht verzeihen, und „mein Name iſt in ihm.“ So ſprach der Herr zu Moſes; aber dieſes Wort galt ja allen Menſchen und unſere heilige Kirche weist uns in unzähligen Beiſpielen nach, wie wir geſchützt werden durch Engel — unſichtbare Begleiter allenthalben. Wer aber hat in ſeinem Leben nicht ein- oder mehrmal erfahren, daß ihm unfehlbar dieß oder jenes Unheil zugeſtoßen wäre, hätte ihn nicht urplötzlich eine geheime Fürſorge aus der Gefahr befreit? — Vor Allen bedürfen aber die Kinder des Beiſtandes der Schutzengel, weil ſie in tauſend Fällen ihrer Unbeholfenheit und Unverſtändigkeit zu Folge, preis gegeben wären, wenn nicht die ſchützende Hand des Engels an ihrer Seite wäre. Jedem, der an Chriſtus glaubt, ſagt der heilige Baſilius, ſteht ein Engel bei, wenn er ihn nicht durch böſe Handlungen vertreibt. — Es iſt wohl ſehr erklärlich,

daß ſo reine Weſen, wie die Engel ſind, ſich von der Sünde abwenden; vermeiden ja auch die guten Menſchen den Umgang mit böſen Gefährten; und ſo mögen dann die böſen Geiſter ſich dieſen zugeſellen und ſie in dem verkehrten Lebenswandel beſtärken. Der gute Schutzengel aber ſchwebt dahin und tritt weinend vor Gott und klagt wohl: „Herr, ich mag „mit dieſer Seele nichts mehr zu ſchaffen haben; „in dem Dunſtkreis der Sünde kann ich nicht be„ſtehen!“ Wer kennt nicht das ſchöne Sprüchlein?

Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir empfohlen ſein.
In allen Nöthen ſteh' mir bei
Und halte mich von Sünden frei.

Darauf wird füglich der Schutzengel auch ſein Sprüchlein ſagen, und zwar:

Liebes Kind, ich bleib bei dir,
Aber darum folge mir;
Biſt du nicht von Sünden rein,
Kann ich nimmer bei dir ſein.

Sogar in der muhamedaniſchen Religion iſt der Glaube an die Schutzengel, die für die Menſchen bitten und ſie ſchützend begleiten. Nach ſeinem Ge-

bete zu Allah (Gott) ſpricht der Muſelmann ſtets auch ſchließlich den Gruß an ſeinen Schutzengel: „Friede mit euch!“ (Selam aleicum). —

Wir ſehen unſere Schutzengel nicht mit unſern leiblichen Augen, allein man erzählt ſich, daß ſie ſich dem Menſchen zu gewiſſen Zeiten ſichtbar machen. War einmal ein frommes Kind ſehr krank, deſſen Mutter mit ängſtlicher Sorge Tag und Nacht an dem Bettlein ſaß. In einer Nacht, da das Kind recht ſchwach und elend geworden war, erhob es ſein Köpflein und ſchlug die matten Augen auf und ſprach zur Mutter: Ei, was iſt da für ein ſchönes Kind bei mir, das mich ſo freundlich anblickt! — Ich ſehe nichts, ſagte die Mutter; du träumſt! — Nein, ich träume nicht, erwiederte der Kleine; ſieh da! zu Füßen meines Bettes ſteht's und ſein weiß Röcklein leuchtet wie Silberſchein — und es zeigte mit dem Finger hin. Die Mutter aber erblickte Nichts, als den ſchwachen Schimmer, den die Nachtlampe auf das Bett warf. Das Kind aber legte ſein Köpflein nieder auf das Kiſſen, that einen leiſen Athemzug und war geſtorben. Der Schutzengel hatte es abgeholt.

Laßt uns denn an jedem Morgen,
Jedem Abend dafür ſorgen,
Daß unſer Schutzengelein
Gerne möge bei uns ſein;

Daß wir niemals es betrüben,
Tugend ganz alleine üben,
Und der Engel ſich erfreu',
Weil gehorſam wir und treu.

Dann wird ſtets er uns bewahren
In dem Leben vor Gefahren
Und auch der Begleiter ſein,
Der uns führt im Himmel ein.

Erſchreckt nicht über das herbe Wort „Tod“! — Haben wir ſo eben von den Schutzengeln geſprochen, ſo erwähnen wir nun, an ſie anknüpfend, jenes Engels, der wenn es Gott will, zu dem Menſchen hintritt und ihm leiſe zuwinkt: „Es iſt Zeit, geh' mit mir!“ Da ſtockt der Herzſchlag, es erſtarren die Augen — und mit dem Erdenleben hat es ſein Ende. Das iſt der Todesengel, welcher

den Menſchen abruft aus den irdiſchen Regionen. Wir ſollen wohl dieſer letzten Stunde allen Ernſtes ſtets eingedenk ſein, allein fürchten ſollen wir den Tod nicht; denn Gottes Allbarmherzigkeit nimmt uns in ihre Arme, wenn wir uns mit allen Kräften beſtrebt hatten, unſer Erdenleben in chriſtlichem Sinne hinzubringen. Der Tod iſt allerdings eine Trennung, ein Scheiden — und dieß iſt wohl immer ſchmerzlich; er iſt ein Ende, aber auch ein Anfang iſt er, nemlich der Uebergang zur Ewigkeit, die wir freudig begrüßen können.

Die heidniſche Religion der Griechen und Römer ſtellte den Tod als einen lieblichen Jüngling dar, welcher die Lebensfackel ausliſcht und nannte ihn Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Schlafes. Die Kunſt des Chriſtenthums hat ihn entweder als einen ernſten Engel abgebildet oder in der Geſtalt irdiſcher Vergänglichkeit, als Todten-Gerippe.

Im Evangelium Lucas wird geſagt, daß der arme Lazarus von den Engeln in Abrahams Schoos getragen wurde. Die germaniſchen Völker glaubten an die Todesgöttin Hel, die den Menſchen in

ihrem Hauſe empfängt und unerbittlich feſt hält. In einem altdeutſchen Gedichte aus dem chriſtlichen Mittelalter wird erzählt, der Tod hebe ſchon die Kindlein zur Taufe, ſo daß er gleichſam vom Beginne des Lebens dem Menſchen ein Geleitsmann iſt, wie er den aus dem Paradieſe verſtoßenen Adam in ſeine Arme genommen hat mit allen irdiſchen Leiden und Trübſalen. Herrlich aber iſt, wie die katholiſche Kirche der Sterbenden liebevoll und tröſtend pflegt durch die letzten Sakramente, durch welche ſie den Leib mit dem heilenden Balſam der letzten Oelung und die Seele durch den Genuß des heiligen Abendmahles ſtärkt und ermuthigt. „Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg — ſagt der heilige Paulus — Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg!“ Welch ſchönes Bild gewährt uns auch hiefür die Betrachtung der Schöpfung Gottes. Wenn der Herbſt das Laub von den Bäumen geſchüttelt und der Winter ſeine weiße Schneedecke über Wieſen und Felder gebreitet hat, wenn das lebendige Gewäſſer zur ſtarren Eismaſſe gerinnt — dann ſagen wir: „die Natur iſt todt.“ Alles iſt auch traurig und ſtille; aber da kömmt

Meiſter Frühling, weht ſeinen warmen, belebenden Hauch über Wald und Flur; die Bächlein fangen wieder an zu fließen, die Schneedecke ſchmilzt, die Knospen dringen hervor, ſpringen endlich grüne Blättlein daraus und die Vöglein preiſen Gott in ihren Frühlingsgeſängen. Da ſagen wir wieder: „die Natur iſt erwacht.“ Der ſcheinbare Tod war ja nur ein Schlaf zur Ruhe und Stärkung für ein neues Wiederaufleben. Und ſo wollen und müſſen wir auch den Tod der Menſchen betrachten, als einen Schlummer, der uns zu neuem Leben wieder erwachen läßt, und dieß iſt ja eben das Tröſtliche und Erfreuliche. Und haben wir gut und fromm gelebt, ſo werden wir zum freudigſten, ewigen Frühlinge wieder erwachen und auferſtehen, wie der Herr uns ſelbſt verkündigt hat, zu einer uns jetzt unbeſchreiblichen und unerfaßlichen Seligkeit.

Wer iſt der Tod? wohl ein Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe?
Nein, nein! mög' er ein Engel ſein,
Der uns in's Jenſeits führet ein.

Und wenn er naht, uns zu umfangen,
Soll darnach nur das Herz verlangen,
Daß er uns finde wohlbereit,
Und in den Himmel uns geleit'.

Doch holt ein Kind er lieb und klein,
Laßt uns darob nicht traurig ſein;
Denn fromm und gut und lieb und rein,
Führt er in's Paradies es ein.

Wenn Einer aus der Welt geſchieden iſt und Alle um ſeine Leiche weinend und klagend ſtehen, da tritt wieder die Kirche tröſtend hinzu und unter den ſegnenden Gebeten und Weihen ſpricht der Prieſter das Vaterunſer, und hat er die letzten Worte gebetet, nemlich: „erlöſe uns von dem Uebel“ — ſo ſprechen die Andern das „Amen.“ Und was iſt denn eigentlich das Uebel? Vergängliches, irdiſches Unglück? Das iſt wohl oft ſchwer zu tragen, aber doch iſt es nicht das Aergſte; denn

das eigentliche Uebel ist die Sünde, wie es denn auch unmittelbar zuvor im heiligen Vaterunser heißt: „Führe uns nicht in Versuchung," wobei Jesus auf jenes hingedeutet hat, nemlich auf das Uebel aller Uebel: die Sünde. — In der Wüste lebte ein weiser Einsiedler, der hieß Adamantios. Viel Volk kam an gewissen Tagen zu ihm, um sich Raths zu erholen und weise Lehren zu vernehmen aus seinen Reden. Nicht selten aber besuchte ihn auch ein Königssohn, welcher den Drang hatte, sich zu bilden, damit er einst ein guter König werde. Eines Tages frug er den Alten: „Sage mir, was ist das Uebel? — Als mein Vater einst von einem Heereszuge heimkehrte, geschlagen von seinem Feinde und schwer verwundet, da klagten sie Alle über das Uebel und waren verzweifelt ob des Unheiles. Nach wenigen Monden aber waren sie wieder fröhlich und guter Dinge; denn mein Vater war geheilt und gesund. Und wieder einmal brannte ein Theil der Königsstadt nieder. Da war ein gewaltig Jammern und Klagen. Nach Monden aber waren Tempel und Paläste wieder aufgebaut und man feierte Feste. Wiederum ein-

mal war große Noth im Lande und Viele starben Hungers; aber kaum war ein Jahr vergangen und ſtunden die reichen Aehrenfelder hellglänzend im Sonnenſchein, da war all' voriges Leid vergeſſen — und doch nannte das Volk all das Geſchehene Uebel, Unheil und Noth?" — Da ſprach Adamantios zum Königsſohne: „Wiſſe, daß es kein Uebel auf Erden gibt, das den Menſchen nicht in irgend einer Beziehung zum Heile iſt; denn ſie werden gemahnt an die irdiſche Unvollkommenheit und gewarnt vor Uebermuth in der Freude und im Wohlleben und darum aber ſind auch dergleichen Uebel vergänglich, damit die Menſchen ſie ertragen können; allein das Uebel und Unheil der Welt für dießſeits und jenſeits, iſt das Unrecht, denn unvergänglich iſt es in ſeiner Weſenheit und nur die Buße kann die ſchweren Folgen ſühnen; und nimmt ein Menſch die bitt're Laſt des Unrechts mit hinüber in das jenſeitige Leben, ſo wird er das Uebel erkennen, wenn er ſich auch deſſen hier nicht bewußt war." Da ſprach der Königsſohn: „Wohl redeſt du Weisheit und nun iſt mir klar, daß irdiſch Weh nicht vergleichbar iſt dem Weh der

Sünde und des Unrechts, ſo Einer begangen, weil es den Geſetzen der ewigen Wahrheit entgegen." — Dieß iſt eine einfache, morgenländiſche Sage. Wenden wir ſie aber auf uns ſelbſt an: Alles zeitliche Uebel hat ſein Ende; jeder Schmerz der Seele wird gemildert durch die Zeit, jeder Schmerz des Leibes hat ſein Ende; denn entweder vergeht er, indem er geheilt wird, oder der Leidende wird durch den Tod ſeines Elends befreit. Das Bewußtſein des Unrechts aber haftet als ein Stachel in unſerm Gewiſſen — dieß mag alſo wohl das eigentliche Uebel der Welt ſein, vor welchem uns die Gnade und der Beiſtand Gottes befreien und erlöſen möge, wie uns der Herr im Vaterunſer zu beten gelehrt hat. Damit aber der Hang zur Sünde, dem größten Uebel, von jung auf bezwungen und überwunden werde, ſo iſt Strafe nothwendig und wenn Vermahnung oder Ruthe bei den Kleinen nicht geholfen, ſo werden dieſen, ſobald ſie groß geworden ſind und auch das Uebel mit ihnen und in ihnen gewachſen iſt, andere Züchtigungen zu Theil werden, zeitlich oder ewig; denn alſo will es die Gerechtigkeit Gottes.

Die Verſuchung iſt es zumeiſt, welche dem eben beſprochenen Uebel, der Sünde, vorangeht, weßhalb auch die Bitte im Gebete des Herrn ſteht, daß wir davor bewahrt bleiben mögen. Wie die erſten Menſchen Adam und Eva im Paradieſe zur Sünde — nemlich zum Ungehorſam gegen Gott — verſucht wurden, das wiſſen wir; ſeit aber das Menſchengeſchlecht ſich fortgepflanzt hat, ſeit ſich

die Einfachheit der Lebensweiſe verloren, ſeit Bedürfniſſe ſich zur Luſt nach Genuß geſteigert haben — ſeither iſt auch das Heer der Verſuchungen angewachſen. Die Verſuchungen aber ſind doppelter Art, das heißt: innere, wenn ſie aus unſern Neigungen zur Sünde entſtehen; äußere, wenn ſie durch die Außenwelt erzeugt werden, nemlich durch Alles, was unſere Sinne wahrnehmen und das uns Verlockende. Geht ein Bub an einem Garten vorüber; die Umzäunung iſt niedrig und leicht zu überſteigen; hinter ihr ſind Obſtbäume mit den herrlichſten Früchten dran. Zwetſchgen und Aepfel glänzen wie Edelſteine aus den grünen Blättern heraus. Der Burſch bleibt ſteh'n und ſchaut mit wahrem Wohlbehagen über den Zaun hinein, thut auch einen Sehnſuchtsſeufzer hinüber! Lange beſinnt er ſich. „Wups!“ — ein Sprung und er ſteht im Garten. Jetzt war's vorbei; an den erſten Baum hinan und hinauf — die ſchönen Aepfel waren geſtohlen. Nun aber raſch herunter und wieder hinüber und jetzt heißt's: lauf, lauf, damit dich Niemand erwiſcht! Allein da lauft Etwas mit; was iſt dieß „Etwas?“ das böſe Gewiſſen; das

lauft eben ſo ſchnell wie der kleine Dieb, denn es ſteckt in ihm und er kann's nicht los werden! Was lernen wir daraus? Wollen wir einer Verſuchung, die von Außen kömmt, entgehen, ſo heißt's: gleich davon laufen. Wer lange vor den Aepfeln im fremden Garten ſtehen bleibt, ſich recht an ihrem Anblick zu erfreuen, der kann ſich ſo leicht nicht mehr von dieſem Bilde trennen; ja es zieht ihn immer mehr und mehr hinein in den Garten, bis er ganz nahe am Verſuchungsbaume ſteht und endlich hinaufklettert. Eine ehrenhafte Flucht in ſolchen Fällen iſt immer beſſer, als das Abwarten und Hinundherſinnen. Auch der innern Verſuchung können wir uns entledigen, wenn wir den auftauchenden Gedanken anfangs gleich bewältigen, eh' er uns über den Kopf wächst und ſich zur That entwickelt. Wir ſollen dann beten und uns eine Beſchäftigung ſuchen, welche uns vollauf in Anſpruch nimmt. Deßhalb ſind aber Andacht und Arbeit mächtige Gehilfen, uns vor der Sünde zu bewahren. Leute, die Nichts thun, Faulenzer ihres Gewerbes, ſind der größten Gefahr ausgeſetzt. Tauſend und tauſend Geſchichten,

davon ein Jeder von euch ſchon Viel gehört haben wird, geben den Nachweis, wie durch den Müßiggang die größten Laſter entſtehen. Der Müßiggang ſelbſt iſt der Generaliſſimus des gewaltigen Heeres kleiner und großer Verſuchungen. Er reitet voraus auf einem matten Gaul; hinter ihm kömmt gleich die Regimentsmuſik: die Langeweile mit ihrer Pfeife und die Laune, die auf dem Kalbsfell den Marſch trommelt. Dann rücken all die Soldaten nach in Reih und Glied mit der wehenden, flatternden Fahne, auf der die Sünden alle geſchrieben ſind, die aus dem Nichtsthun entſteh'n können. Wir wollen ſie nicht herableſen, denn es eckelt uns vor ihren Namen. Hinter dem Heere aber reitet der böſe Feind ſelbſt und hat ſeine innige Freude über die prächtige Armee, die in Vorpoſten-Gefechten oder in breiter Schlachtlinie auf die Menſchheit anrückt. So groß und mächtig aber das Heer ſein mag — wie es oft im Kriege geht — ſchießt nur den Generaliſſimus gleich vom Gaul herunter und alle Soldaten nehmen Reißaus. Macht's alſo mit dem Müßiggang; will er ſich bei euch anfragen, ſo werft ihm nur gleich ein Buch oder

ſonſt was Geſcheites an den Kopf — er wird abziehen und ſeiner Armee commandiren: „Kehrt euch!“ und die gefährliche Sippſchaft muß ohne weiters abmarſchiren. — Wer *betet*, der hält ſein Herz an den lieben Gott und wer dabei *arbeitet* vollauf, der hat nicht Zeit zu grübeln und zu ſinniren, wie er ſeine Zeit todtſchlagen könne. *Alſo* wollen wir es thun, wie's eben der Augenblick und die Umſtände heiſchen: *Fliehen* — wenn wir nicht anders entkommen können, oder *Feſthalten* an Gebet und Arbeit — und dieß kann uns nur immer zum Beſten ſein! Dann werden auch die Verſuchungen immer geringer und ſchwächer werden, denn eine *gute Angewöhnung* verſcheucht ſie von vorneher.

Nun haben wir von den Waffen geſprochen, die wir zur Vertheidigung gegen die Verſuchung in Anwendung bringen ſollen. Darüber ſchreibt der heilige Paulus ſo herrlich in einem Briefe an die Epheſer: „ſo ergreifet den Harniſch Gottes, „auf daß ihr an dem böſen Tag Widerſtand thun „und Alles wohl ausrichten und das Feld behal„ten möget. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden

„mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs (so„viel wie Rüſtung) der Gerechtigkeit; vor allen „Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens „— — und nehmet den Helm des Heils und das „Schwert des Geiſtes!“ — So ſteht der geiſtige Menſch gewaffnet wie ein edler Ritter, der gegen Drachen oder ſonſtiges Ungethüm auszieht; denn Paulus entnahm ſeine Bilder der Ausrüſtung damaliger Kriegsleute. Dieſe geiſtigen Waffen: der Glaube, das Heil, der Geiſt, die Wahrheit — werden beſtehen, ſo lange dieſe Welt beſteht. Anders ſieht's freilich mit den Waffen aus, deren ſich der Menſch leiblich bedient. Was würde wohl jetzt ein in ſchweres Eiſen herrlich gerüſteter Ritter hoch zu Roß in der Schlacht thun? Ein Kartätſchenſchuß würde ihn ſammt ſeinem Schlachtroße zu Boden ſchleudern. Vor Zeiten da hieß es: Mann gegen Mann! Mit Lanze, Keule und Schwert ſtürzte man in das Gewühl des Kampfes — der Einzelne auf den Einzelnen. Pfeile und Wurfgeſchoße trafen ſeltener. Nun fallen aus den in zweiter Schlachtreihe noch unthätig ſtehenden Soldatenregimentern ganze Reihen getödtet oder verwundet

hin, wenn weit, weit von ihnen der Pulverdampf aus dem Kanonenrohr aufſteigt! Da gehört aber wohl auch ein eben ſo feſter Muth dazu, ſtille zu halten und ſich dem todtgeſchoßen zu werden auszuſetzen, als vor Zeit ſcharfbewaffneter Fauſt auf den Feind loszuſtürmen. Wie Alles — im Laufe der Zeiten — ſo haben die Waffen namentlich durch die Erfindung und Anwendung des Pulvers eine andere Geſtalt bekommen. In älteſter Zeit mochte die einfache Holzkeule zunächſt gebraucht worden ſein oder ein Steinhammer am hölzernen Stiele. Da wurde das Eiſen und deſſen Brauchbarkeit entdeckt. In der Bibel ſpricht Moſes von Thubalkain, als einem Meiſter in allerlei Erz und Eiſen. Nun ward ſchon geſchmolzen und geſchmiedet und es gab friedliche Geräthe (wie Pflugſchar, Hammer und Säge) oder kriegeriſche Waffen. Die nordiſche Sage, das germaniſche Alterthum bezeichnet uns Rieſen, Zwerge und Helden als Waffenſchmiede; ſie nennt uns die Schwerter bei ihren Namen, und bald ſehen wir die Ritter in voller Eiſenrüſtung zum Turniere oder in die Schlacht reiten. Anfänglich war ihr Schutz ein aus Eiſendrahtringen

oder Schuppen gefertigtes Wams (Panzerhemd), einzelne Eiſenſchienen deckten die edlen Theile; allmählig wurden die Waffenſchmiede geſchickter: die vollſtändigſte Rüſtung, mit welcher der Ritter von Kopf bis zu den Zehen mit Eiſen bedeckt iſt, finden wir im XV. Jahrhundert. Dieſe Bewaffnung war aber ſo ungefüg und ſo beläſtigend, daß ſie eine freie Beweglichkeit hemmte und z. B. in der Schlacht bei Moorgarten die leicht bewaffneten Schweizer eine große Schaar gepanzerter Reiter dergeſtalt niederwarfen, daß dieſe theils erſchlagen wurden oder, unfähig ſich mehr zu regen, in ihren Harniſchen elendiglich erſtickten. Die Erfindung der Schießwaffen veranlaßte bald darauf der ſchweren Harniſche zu entbehren und in der Zeit, wo die Allongeperücken über die Schultern der Generäle und Offiziere herabwallten, pflegte man einen leichten Bruſtharniſch mehr wohl als Zierrath zu tragen, wie wir auf den Porträten ſo häufig gemalt ſehen, die in Reſidenzen oder Landſchlößern alter Familien hängen. Dennoch aber gibt man jetzt den ſchweren Reiterregimentern ſchußfeſte Küraße, weßhalb der Name „Küraßire.“

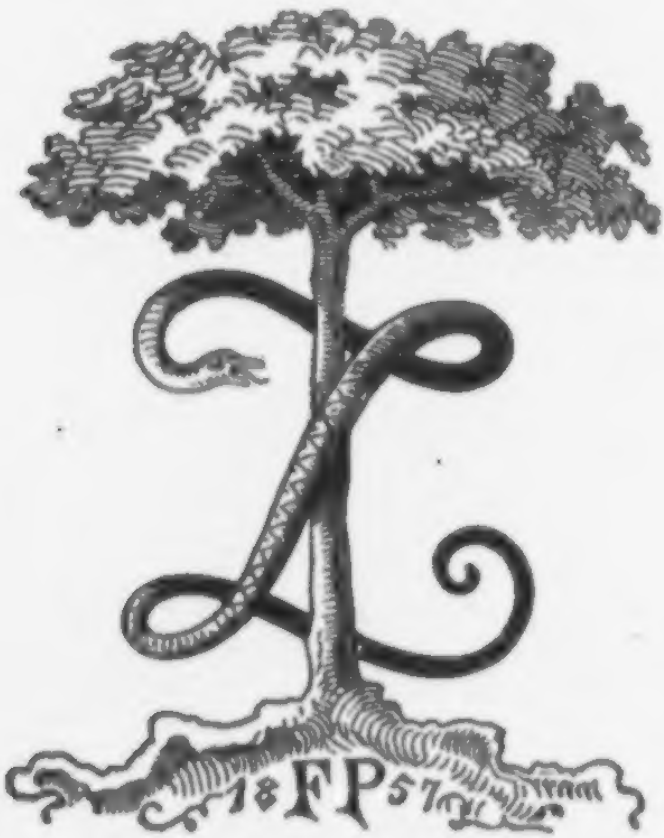
BIBL. UNIVERS. LIPS.

Wer aber eine Waffe trägt, ſoll ſie edel gebrauchen und wer von ſeinen Voreltern ein gutes Schwert geerbt — er ſoll es nur dann aus der Scheide ziehen, wenn das Gebot es erheiſcht, Regenten und Vaterland zu vertheidigen oder die heiligſte Ehrenpflicht. Vor Allem aber wollen wir der geiſtigen Waffen gedenken, um jene Feinde von uns abzuwehren, die uns um unſer Heiligſtes bringen möchten, um unſeren Glauben und unſere Tugend!

Was iſt aber all' eitel Waffenmacht der Erde? — Sie zerſtiebt endlich, wie alles Vergängliche; kaum ein paar Jahrhunderte ſind es und nun ſchon liegen Helm, Harniſch und manch gutes Schwert verroſtet und vermodert. Als der mächtige Perſer-König Xerxes gegen die Griechen zu Feld zog, ſoll ſeine Heeresmacht aus 1,700,000 Soldaten zu Fuß und 80,000 Reitern beſtanden haben. Dieſem gewaltigen Zuge waren 20,000 Kameelführer zum

Transport angereiht. Seine Flotte zählte 4,200 große Schiffe, auf welchen 517,616 Krieger waren; überdieß folgten noch geworbene fremde Streiter an die 324,000 Mann. Welch' eine Macht!! Und doch ward Xerxes von den Griechen beſiegt und Alles, Alles, was an dieſer Macht betheiligt war, hat die Zeit in ihren Wellen und Fluthen begraben, die Zeit, welche mit ihren Rieſenarmen alles Vergängliche umſchlingt und zermalmt. Yggdraſil aber hieß in der Götterlehre altnordiſcher Völker der Rieſenbaum, welcher die Welt gleichſam zuſammenhält mit ſeinen gewaltigen Aeſten. Drei Wurzeln habe der Baum, glaubten ſie, die in drei Richtungen auslaufen. Ein Ende reicht in den Himmel, das andere zur Erde und das dritte in die Hölle; drei heilige Brunnen quellen hervor. Verſchiedene Thiere ſind auf den Zweigen des Baumes oder an deſſen Stamm, eine Schlange benagt die Wurzel. Dieß iſt der Weltbaum Yggdraſil, wie die heidniſchen Nordländer glaubten. — Auch wir kennen einen Weltbaum, an welchem ebenfalls eine Schlange ihr Spiel trieb; es iſt der Baum des Lebens, der Baum der Verſuchung —

und wollten wir wieder vorne anfangen, wo von dieſem Baume geredet wird, ſo hätten wir noch ſo Manches zu erzählen; gedenken aber der vorbeirauſchenden Zeit und des Endes, wobei hier wie üblich mit dem Z geſchloßen und allen A B C Befliſſenen ein herzlich Lebewohl geſagt wird.



Druck von F. C. Hübſchmann.

Herbstblätter

von

Franz Graf Pocci.

München. Verlag von Hermann Mauz.

Herbstblätter

'09, 1062

von

Franz Graf Pocci.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

München
Verlag von Hermann Manz
1867.

Im Herbste.

Es rauscht der Wind in schwanken Buchenwipfeln
Und bricht die fahlen Blätter von den Zweigen,
Die Föhren-Aeste schüttelt er, dass Wipfel
An Wipfel schlägt, erschreckt der Häher auffliegt.
Durch schwarze Stämme glänzt das Abendgold,
Im Osten steigt der Vollmond gross empor,
Dem aus der Ferne winkt der Abendstern.
Da färbt der Himmel allgemach sich dunkel,
Phantastisch formen sich gebroch'ne Stämme,
Als träten ries'ge Männer aus dem Walde
Und schauerlich befällt's den müden Wandrer
Bis er die freie Halde hat erreicht.
Ist dir's nicht so im eig'nen inn'ren Leben,
Da du des Sommers Gluth hast überstanden
Und kalte Herbstluft dir die Stirn umweht?
Den Winter fühlst du kommen und entlaubten
Waldbäumen gleich ist's als ob Blatt um Blatt
Abfiele von dir selbst und nur der Stamm
Mit kahlen Zweigen in die Luft aufragte.
So frostig weht's dich an und Wärme suchst du;

Ein sonderbar Gefühl von Bangigkeit
Hat dir das Herz umklammert, dass es zittert
Vor dem Gedanken, ob es noch kann froh sein.
Dein Frühlingsahnen und dein Sommerhoffen
Hat dir der Herbst geraubt; es naht der Winter,
Gesteh' es; täuschen möge dich kein Wahn:
Verklungen ist das Lied, das froh du sangst,
Verhallt ist der Accord genoss'ner Freuden,
Kaum, dass sein Echo dich im Traum noch grüsst.
O reicher Mensch, der du nur Einen Frühling,
Nur Einen Sommer hast — wie arm bist du!
Ist die Natur gewiegt in Winterschlaf,
So athmet Hoffnung sie, in stillen Schlägen
Der Herzensadern schon den Frühling ahnend;
Du aber schlummerst fort und fort und eisig
Durchschauert dich des herben Winters Frost.
Und endlich liegst erstarrt du gar vielleicht,
Wann wieder aus den Zweiglein Blätter sprossen
Und süsse Stimmen durch die Haine zieh'n.
Dich wecket Niemand; keiner ruft dir mehr:
„Komm in den grünen Wald, leg dich an's Bächlein,
„Das durch die Blumenwiese hüpfend rauscht!"

Längst hat die Erde dich in ihren Schoos,
Aus deren Nacht du stiegst ein weinend Kind.
Du weinst auch jetzt! Gott wird es dir verzeih'n,
Dass um verloren Erdenglück du klagest;
Ein Theil der Erde bist du ja — ein Anrecht
Hast du gehabt auf den Genuss des Lebens,
Und nun fällt Stück um Stück von deinem Eigen,
Das du gehegt, geliebet und gepfleget! —
Ermanne dich! Wenn auch der Herbstwind rauscht,
Der Nachtsturm dir des Winters Nah'n verkündigt.
Ermanne dich! lern' Irdischem entsagen!
Was frommt die Klage dir? Der Erdenhülle
Wirst bald du frei: drum hoffe und erwarte!

.....

Erhebe dich zu Gott.

Erhebe dich zu Gott, der täglich sich
Allüberall — ja immer zu dir neiget,
Um himmelan zu ziehen dich mit Macht,
Er, der in Allem, was um dich, sich zeigt.
Erhebe dich zu Gott! doch, nein, du hangst
Nur am Geschaffenen und im Genusse
Verschwelgest und verträumst du allzugern
Den höher'n Sinn, wirst taub dem Gottesgruss.
Er winkt dir in der Morgensonne Gold,
Er ruft dir zu des Nachts im Sternenlicht;
Den Becher selbst credenzt dir seine Huld —
Gott blickt aus Blumenduft und Waldesnacht,
Die Welle spiegelt Ihn im Silberglanz,
Der Sturm verkündet in den Höhen Ihn,
Er leuchtet aus des Regenbogens Schein,
In Allem beut er seinen Vaterkuss, —
Du schwelgst und deine Sinne schlummern ein!
Sieh doch das Kind, wie's an der Mutter Brust
Sich innig schmiegt! Du schlürfest Wonnetrank,
Berauscht beinah hat dich der süsse Kuss;
Nun schau' in dich und sprich: „wo ist mein
Dank?"

.....

Sinnlich oder geistig.

Was sinnlich ist, verzehrt sich im Genuss,
Zu Staub wird ja am Ende selbst die Hülle.
Ermattet liegt in seines Mädchens Arm
Der Buhle und der Lippe Kuss erkaltet,
Der brennend noch vor Kurzem war entglüht;
Der Zecher sinkt entnervt und stumpf zur Erde,
In dessen Hand der Becher sich erhob,
Vom Bogen flog der Pfeil, die Sehn' erschlafft;
Genossen ist das Leben, morsche Knochen
Zerfallen in der Erde Schooss zu Asche.
Weh uns, wenn wir das Edelste nicht retten,
Den Geist befreiend aus den ird'schen Ketten!
Denn Ein's nur bleibt: was geistig du errungen;
Rasch ist das And're leeren Schalls verklungen.

Das Gebet.

Die Hände hebe zum Gebet empor,
Erheb' dein Herz, versenke dich in Gott
So innig als du immer es vermagst!
Er höret dich — nicht als ob, was beschlossen,
Sich änd're (denn durch seine weise Fügung
Ist Alles ja von Anbeginn geordnet) —
Dein Bitten aber war ja eingeschlossen
In Gottes Vorsehung; doch soll dein Glaube,
Dein andächtig Vertrauen sich vereinen
Mit der Bestimmung, die den Weltlauf lenkt.
Nicht was du bittest, dass du flehest ist's,
Das dir zu gut kommt, weil mit Gottes Willen
Du dich verbindest und wenn vom Gebet
Du liessest, würdest du von Gott dich trennen;
Sein Wille sei der deine, darum lehrte
Der Heiland beten: „Herr dein Will' geschehe."
Wenn deine Kinder sich dir störrisch zeigen,
Weil du gewollt, was ihnen unklar ist,
So ist's der Jungen Irrthum zu den Alten.
Um wie viel weiter stehst du ab von Ihm,
Als deine Kinder von dir — Mensch zu Mensch!
Und wähnst du, dein Gebet sei nicht erhört,

So irrst du: denn was dir zum bessten nur
Hat Gott verfügt von Anbeginn der Welt;
Nicht Einzelnes — sei's schwer auch zu erdulden —
Kommt in Betracht, das Ganze nur erwäge,
Das in Verbindung steht mit Allem, nicht zu dir
Allein, wie du unwissend Kind es möchtest.
Diess eben ist Allliebe deines Schöpfers,
Dass Alles sie so wunderbar umfasst!
Weh aber jenen Allen, die nicht kennen
Den Segen des Gebetes; denn es flieht sie
Des Trostes Hort und süsse Zuversicht,
Ihr Herz erkaltet und entbehrt der Milde
Und Hochmuth wird, was Festigkeit sie nennen.
Die Blume öffnet dankbar ihren Kelch
Dem Thau, der sich erquickend niedersenkt,
Und wieder steigt des Morgens auf ihr Duft
Als ihr Gebet und so in Wechselwirkung
Ist menschlich Bitten auch ein heil'ger Weihrauch
Und Gottes Segen senket sich als Thau!

Des Menschen Adel.

Sei menschlich immer — und nie schäme
dich's zu sein;
Das Erste ist der Mensch — das And're Zuthat
An Ehrenflitter, der nur diesseits gilt.
Die Menschlichkeit nimmst du in jene Räume,
Wo unbekleidet sich die Seel' entpuppt.
Mit Kronen, Szeptern, Schwertern, Adelsschilden
Schmückt höhnisch sich der Knochenmann im
Grabe;
Des Geistes Schmuck, der Seele edle Zierde
Magst du vor Gottes Richterstuhl hinlegen.
Was an dir ist von ächtem, innrem Adel,
Das magst du wahren dir und menschlich sein;
Es ist der Ehrenkranz, der nie verwelkt.

Geduld.

Erwartung drängt dich und du zählst die Tage,
Wenn freudig du auf ein Ereigniss harrst;
Die Frucht zu pflücken zerrtest du vom Baume
So hastig Zweig und Aeste, dass kein Blatt
Beinah zum Schirm und Schatten übrigt mehr.
Erwünscht dir schwindet Tag um Tag, dein Sehnen
Hat dich, als wär' es eine kurze Nacht,
Dem Grabe wieder unvermuthet näher
Die Gier befriedigend gar bald gebracht.'
Des Wunsches nicht bedarfs — die Zeit verstreicht,
Eh' du es ahnst, hast du dein Ziel erreicht.
O hemmtest du — wenn's möglich wäre — lieber
Des Lebens raschen Schritt! doch unbedacht
Rufst du die Zukunft her und hast versäumt,
Was, Blindem dir, die Gegenwart geschenkt.
So jagt das Kind den Sommervögeln nach,
Der Blumen achtet's nicht, die es zertritt,
Und ist ein bunter Schmetterling erhascht —
Blickt's traurig auf der Blumen Leichen hin.

Gottes Unermesslichkeit.

Gott ist so gross! Wie kannst du ganz Ihn
fassen?
Ihn theilen musst du, um Ihn zu begreifen.
Ein kühnes Wort! Wer könnte Einheit theilen —
Das Unzertrennlichste seit Ewigkeit?
Der Sonne gleich, die in Millionen Fäden
Ausströmend dir ihr Licht erträglich macht,
Magst du dir Gottes Wesenheit in Strahlen
Von wunderbarstem Farbenspiele denken,
Du selbst der Tropfen Thau, auf den ein Blick
Der Sonne klärend und erleuchtend fällt.
Und wie die Wesen sich durch ihre Schatten —
Eins von dem Andern — sondern oder sichten,
So unterscheidet sich durch's Licht die Sonne,
Und so mag Gott die Seele dein erhellen,
Wenn er die grösste Wonne in dich senket,
Und du magst, was getheilt sich dir gegeben
Vom Gnadenborne göttlichen Erkennens
Zum Brennpunkt der Erkenntniss in dir einen.

Doch Unermessliches als Ganzes fassen,
Es würde deines Geistes Kraft zermalmen:
Das höchste Licht — wie könnt's dein Aug' ertragen?
Getheilt in Strahlen wird's ein mildes Leuchten.

Bedenk's.

Frag' dich bei jeder That: wird's dich nicht reuen?
Nur eine kurze Zeit und du bist todt,
Und in dir lebet fort Erinnerung
Der Thaten, mit dem Geiste engverwebt,
Der aus der Körperhülle sich entwand.
Was du gethan, folgt dir im Spiegelbild
Und froh Bewusstsein oder bitt're Reue
Sind die Geleiter dir in's ewige Jenseits.

.....

Alles vergänglich.

Gedenke stets, wie Alles, was geschaffen
Und was die Menschen thun, so schnell ver-
geht.
Ein stets bewegter Strom ist die Materie,
In stetem Wechsel Wirkendes und das Be-
wirkte;
Vorwärts und rückwärts die Unendlichkeit,
In die sich Alles senkt. Wie thöricht drum
Ob irgend einer That der eitle Wahn!
Wie thöricht auch der Jammer und die Klage,
Wenn das Vergängliche uns wird zur Last!
Schau rückwärts oder blicke in die Zukunft:
Was bist du und das Deine in dem Raum?

In dir der Tempel Gottes.

Wo du bist — ist auch Gott. Ist er in dir
nicht?
Hat nicht sein Hauch dein werdend Ich belebt?
Wo soll die Gottheit sich vor dir hinflüchten,
Kann — will sie im befleckten Haus nicht
wohnen?
Sie weicht; da zieht der böse Dämon ein,
Zertrümmert des geweihten Tempels Hallen,
Löscht aus die heilige Flamme des Altars,
Auf dass in Nacht du stehest — gottverlassen.
Verlassen von dir selbst — bis zur Verzweif-
lung.
Die Engel aber weinen, dass die Seele
Vom Urquell abfiel in des Abgrunds Tiefen.
Im dunklen Thale wirst du rastlos suchen
Nach Dem, Den du verloren. Stürme heulen
Und Meereswogen thürmen sich gen dich.
Nur Einen Augenblick der Rast! — Vergebens
Nur Einen Schimmer Lichtes in die Nacht! —
Im Dunkel weile. — Ach, wie lechzt die Seele
Nach einem Labetrunk — nach einem Tröpflein
Nur aus der Quelle der Barmherzigkeit!

Erst büsse — dürste wie im Sonnenbrand
Der Wüste der verirrte Wandrer schmachtet;
Denn selbst hast du die Pfade dir gewählt.
Zerschlagen hast du des Gesetzes Tafeln;
Noch aber thronet über dir der Richter,
Der des Gesetzes ew'ge Wahrheit pflegt.
Nach langem Wandern und nach langer Pein
Zeigt sich vielleicht ein Lichtpunkt fern von dir
Erbetet magst du's haben, wenn ein Strahl
Der Hoffnung dir im Schmerzensthal erschien;
Du raffst dich auf und schleppst dich mühsam weiter, —
Nahst du dem Lichte oder bleibt's dir fern?
Dein Leben hinter dir, Erinnerung jagt dich,
Als wär's die Furie mit den Schlangenhaaren,
Und »Ewigkeit« hallt's durch den öden Raum.
Ja, Ewigkeit! So wär' des Fluch's kein Ende
Und ew'ge Strafe der Vergänglichkeit?
Kein Trost, kein Hoffen? und die Reue jenseits —
Sie gälte nichts? — —
Noch Keiner kam zurück
Aus dem geheimnissvollen Geisterleben,

Zu künden uns, was uns verhüllt soll bleiben;
Gott aber ist in uns, sein Geist belebt uns.
Diess wissen wir; d'rum halte unbefleckt
Des ird'schen Leibes heiliges Gefäss.

.....

Sei stets entschieden, wenn es gilt zu sein;
Das Rechte hab' im Aug' bei jedem Streben;
Dann aber schwanke nicht, hast du gewählt
Den Pfad einmal, der dich zum Ziele führt.
Denn untergeh'n ist besser freier Wahl,
Als wie ein schwankend Rohr doch endlich
brechen.

Kindes-Gebet.

Dort in der Kirche kniet ein Kind, andächtig betet's
Die Händlein faltend und den Blick erhoben;
Was mag es bitten? etwa dass ein Spielzeug
Gott wolle schenken zu dem Weihnachtsbaum?
Was immer auch — wie betet's doch so innig,
So fromm und so voll Glaubensseligkeit!
›Willst Du, so kömmt's, wo nicht, muss ich mich fügen;
›Denn was Du nicht willst, wär' mir nicht zum Guten!‹
So fleht zu Gott ein Kind — wohl nur um Spielzeug!
Und wenn ihr Klugen etwa ob der Einfalt
Des Kindes lächelt, denkt um was für Tand
Ihr Alles in Bewegung setzt und schafft,
Als hing das Leben dran und Lebensglück!
Ihr, hohen Wissens aufgeklärte Geister,
Ihr Alle, Sclaven eurer Eitelkeit,
Zu stolz seid ihr, die Kniee fromm zu beugen
In dem Gedanken: selbst erring ich's mir!

Wohl wahr! des Menschen Kraft soll sich
erproben;
Doch ein Mal sicher wird sie stille steh'n
An jener Grenze, die uns immer bleibt,
An der ihr, weise Männer, besser nicht
Und grösser nicht als kleine Kinder seid,
Die um ein Spielzeug gottvertrauend bitten.

Wahrer Glanz.

Es spricht der Edelstein: Ich glänze weil ich muss,
Die Sonne sagt: das Leuchten ist mein Leben,
Und Menschengeist, du aber könntest zögern,
Die Tugend als dein Wesen zu bekennen?
Der Demant glänzt, die Sonne leuchtet golden —
So bleib' auch treu du deiner Wesenheit.

Momente.

Wie viele Aerzte starben, die bedenklich
Den Kopf geschüttelt an den Krankenbetten,
Verloren gaben, was gerettet ward —
Zu retten wähnten, was dem Tod verfiel!
Wie viele starben schon der Philosophen,
Die tausendmal Unsterblichkeit bewiesen
Und über Leben nach dem Leben forschten!
Wie viele Helden fielen in der Schlacht,
Die Andere gestürzt in blut'ge Nacht!
Wie viele Fürsten ruhen in den Gräbern,
Die über Tod und Leben streng verfügt!
Ja Alle sanken und die Riesenwerke,
Die Menschenhand gebaut, sind Trümmer auch;
Eins nach dem Andern fällt Verwesung heim.
So ist denn Alles Menschliche so nichtig
Wie eine Seifenblase — Kindes-Spiel! —
Die dich bestattet, werden bald begraben,
Noch heute lebend — morgen selber Leichen;
Darum erheb' dich nicht, doch nütz' das »Heute«,
Nicht wissend ob ein »Morgen« dir geschenkt;
Und nütz' es so, dass jede deiner Thaten

Als gold'ne Frucht vom grünen Zweige fällt
Und diese sich des Baumes dankbar freut,
An dem er blüthentragend üppig sprosste.
Und sieh! geheimnissvolle, unsichtbare Hände
Die lesen auf, der Früchte Zahl zu sammeln,
Und tragen sie empor, sie hinzulegen
Dort in den Schooss der ewiglichen Liebe.

Blick auf.

Blick auf zu jenen Sternen, die den Aether
Mit ihres Lichtstrahls Helle Nachts durch-
dringen,
Schwing dich im Geiste auf zu ihrer Bahn,
Als seist du selbst ein Stern, der oben wan-
delt!
Solch ein Erheben wird mit Macht den Geist
Vom eitlen Tand des Irdischen befrei'n,
Und kehrt zurück er vom Gedankenfluge,
Wird er gestärkt zum Himmel wieder blicken,
Vom Sternenlicht getränkt, in dem er schwebte.

.....

Nachruhm.

Was ist der Nachruhm? Könnt die Männer ihr
Wohl fragen, die vom Jenseits niederschau'n?
Wir preisen sie, und ihre Marmorbilder
Errichten wir und schmücken sie mit Kränzen
Und all' die Sänger, die die Leyer stimmen,
Um den Verherrlichten ihr Lied zu weih'n,
Und all' die Redner, die beredter Zunge
In auserwählten Phrasen sich erschöpfen,
Schwillt ihnen nicht die Brust von süsser Hoffnung,
Dass ihnen Gleiches werde einst gespendet?
Fürwahr! die Zeit ist reich an Ovationen
Und an Vergötterung des Menschenwitzes.
Demnächst wirst du in aller Lande Städten
In einem Wald von Ehrensäulen wandeln;
Erzbilder werden dich mit starren Blicken
Anschau'n, als wollten wehmuthsvoll sie fragen:
Was preiset ihr? Was huldigt ihr vergötternd,
Nicht wissend, wie wir dort im Jenseits steh'n?
Gedenkt der weiten Kluft, die zwischen uns liegt,
Ihr schaut nach uns, den streng von euch Geschied'nen,

Und wir — wir blicken stumm auf euch herab!
So dacht' ich — da vernahm ich Flügelrauschen.
Der Duft von Lorbeerblättern weht' mich an,
Und Aeolsharfenklänge hallten nieder.
Ich sank in Träume, Nacht umhüllte mich,
Und beim Erwachen sah ich, wie die Sonne,
Dem Meeresblau entsteigend, milden Glanz
Zu breiten ihre Strahlen niedersenkte;
Ein frischer Ostwind kühlte mir die Stirne,
Rings perlete der Thau auf Gras und Blüthen
Und Lerchen flogen auf in Lüften jubelnd.
Da sank anbetend ich zur Erde nieder,
Ich musste beten — alle ird'sche Grösse
Entschwand mir gleich dem luftigem Morgennebel,
Ich hörte nur der Lerche süsse Lieder,
Und von der fernen Waldkapelle Glockenklang.
O Eitelkeit der Welt! Wahn der Berühmtheit!
Vergöttert euch — ein Windhauch weht euch weg!

.....

Geistesfreiheit.

Frei ist der Geist; denn schon von Anbeginn
Liess Gott die Wahl ihm; doch von der Erkenntniss
Geheimem Baum zu pflücken, wehrt er ihm,
Gesetzeshemmniss nur der gier'gen Willkür,
Damit die Creatur in Schranken bleibe,
Nicht auf der Selbstsucht Schwingen sich verfliege,
Im ungemess'nen Raume sich verlierend.
Sie aber assen von der Frucht, der Schlange
Vertrauend und getäuscht von eig'ner Wissgier.
Da stiess sie Gott hinaus in's bittre Leben;
Sie schämten sich der Blösse, arme Wesen
Entfloh'n sie kummervoll und Adams Sohn
Erschlug den eig'nen Bruder. Weh der Freiheit
Und der Erkenntniss aus verbot'ner Frucht!
Da erbte von Geschlecht sich zu Geschlecht
Jahrtausende das altentstammte Glück,
Jahrtausende der altentstammte Fluch.
Und immer zehren sie noch an der Frucht,

Die Even einst die gift'ge Schlange bot:
Und immer schwelgen sie in jener Freiheit,
Mit der das eigne Paradies sie flieh'n.
Weh mir! Wie muss ich selber es empfinden,
Dass ich verstossen aus der reinen Sphäre
Und dass ein Flammenschwert mir wehrt den
Eingang.
Und wieder such' ich dennoch durch die Freiheit
Mir zu erringen das verlorne Gut:
In hartem Kampfe strebt der freie Geist
Zurück zum Urquell sich den Weg zu bahnen,
Doch nimmer mag's gelingen, will der Stolz
Nicht Demuth werden — nicht der Mann zum
Kinde.
Belächelt immerhin die arm im Geiste
Einfach und schlicht die Lebenspfade wandeln
Und den Gehorsam eingetauscht um Freiheit;
Ihr Weg ist grad, nicht irren sie durch Wirrsal,
Ihr Führer ist der Glaube, nicht der Zweifel.
Euch schmückt vielleicht einmal die güld'ne
Krone,
Doch jene ziert der Demuth Blüthenkranz.

Wär's besser nicht, die Welt schon zu verlassen,
Eh' wir die Bitterkeit der Heuchelei,
Des Hochmuths und des Prunks Leerheit geschmeckt?
Doch, wenn wir es gekostet, besser doch,
Sobald als möglich, derlei zu vergessen.
Ist wo die Pest, so meidest du den Ort,
Den Leib zu retten vor dem Untergang;
So meide denn, was schlimmer ist als dieses,
Der Seele Pest und geistiges Verderbniss.
Magst du — wann immer — abberufen werden,
Wahr' geistige Gesundheit dir auf Erden.

Das Glück in dir.

In dir allein und in dir selber ruht das Glück;
Denn was du ausser dir suchst, ist ja wandelbar.
Nur was du in dich fassest, ist dein Eigen,
Denn was um dich, nimmst du nicht mit hinüber.
Und alle Freud' und Lieb', die dich umgibt,
Erhält den Werth nur durch die inn're Sammlung
Im Spiegelbilde mächtigen Gefühles.
Was soll geschlossenem Gefäss des süssen Trankes
Geneigte Spende? und was soll dem Herzen
Der Lieb' Erguss, wenn sich's nicht liebend öffnet?
Drum sammle dir dein Glück im eignen Herzen
Und schliess es in dich, dass es nicht entschwinde.

Geschmeidig aber fest.

Geschmeidig sei und zeitig lern' dich fügen
Der Sphäre, die dich als Beruf umgibt.
Der Störrige stösst sich an hundert Ecken
Und prallt zurück, statt dass er vorwärts geht.
Die Menschen liebe — sie sind deines Gleichen —
Nur Liebe fesselt sie an dich — nicht Starrsinn.
Die Bäume, die sich biegen, bricht der Sturm nicht,
Und schweigt er, stehn sie aufrecht wie zuvor;
Doch fügst du dich, bleib' in der Wurzel fest,
Und halt' im Boden, dem du angestammt.
Nachgiebig oder stark sei, wo es gilt;
Nur dass du bleibest, was du bleiben sollst:
Dein Eigen und dein Ich auf Tod und Leben.

Thu' deine Pflicht.

Was dir geschehen mag, nimm als Bestimmung;
Thu' deine Pflicht — das And're lass der Fügung
Des Lenkers aller menschlichen Geschicke.
Denn was gescheh'n mag, Alles ist dir heilsam —
Du selbst bist ja ein heilig Glied der Kette,
Die Gottes Geist von Anbeginn geschlungen;
Du selber bist ein Theil des grossen Uhrwerks,
Das Gottes weise Allmacht hat gefügt.
Thu' deine Pflicht im Aufblick auf das Ganze,
Dem du, ein kleiner Theil nur, angehörst.
Er aber, der dich also hat geschaffen,
Lenkt mit dem Grossen auch, was drein verwebt;
Mit Einer Sorge und mit Einer Liebe
Umfasst er ja der Schöpfung weites All.

Inn're Hort.

Gibt's wohl ein schön'res Glück als geistig Leben
Und Pflege dessen, was kein Mensch dir raubt?
So sind die Armen reich und neidenswerther,
Als die auf sammten Kissen müssig ruh'n.
In dir trägst du des Reichthums Vorrathskammer,
Aus der du schöpfst und die du wieder füllst;
Was dich umgibt, ist Eigen der Betrachtung,
Und dein gehöret, was dein Sinn erforscht.
Ein Dieb erbricht die goldbeschwerte Kiste,
Des Feuers Wuth verheeret Haus und Hof —
Ein Unfall macht den Reichsten oft zum Bettler;
Lässt Gott dir aber Kraft und Muth des Geistes,
Gehst du mit vollem Säckel durch die Welt;
Und scheidest du von ihr, bist du dein Erbe.
Die Hülle sinkt, der Geist nimmt seine Gaben
In's Jenseits mit — dort mag er sie verwerthen.
D'rum klage nicht — siehst Andre du behaglich
Sich ird'scher Güter freu'n — du seist vergessen;

Hat dir der Schöpfer nur für inn'res Leben
Den Gnadenborn erschlossen, sei zufrieden.
Genussreich ist dir jede heil'ge Stunde —
Mehr als des Jahres Schwelgen oder Prassen,
Das dich erschlafft und leer lässt, ist's vorüber.
Dich mag der edlen Güter Quell durchströmen,
Die Gaben nütze froh und sei zufrieden.

Zerstreuung und Sammlung.

»Zerstreuung« ist der gute Rath der Freunde,
Hat euch des Unheils schwarzer Pfeil getroffen;
»Zerstreuung« immer heisst's bei jedem Schmerz!
Zerstreut euch denn wie Blätter von dem Baume,
Die kalter Herbstwind ringsumher verweht,
Dass dürr und kahl vom Stamm die Zweige ragen,
Des öden Winters eigentlichstes Bild!
Warum nicht ruft ihr: »sammelt euch zum Trost?«
Denn Sammlung nur gewährt des Friedens Segen.
Nun freilich will des leichten Geistes Walten,
Dass alle Welt in alle Welt zerstreut
Mit ruheloser Hast und nimmersatt
Dahin jagt, um doch nirgendwo zu finden,
Was inn're Sammlung stillen Glücks gewährt.
In dich kehr ein, da findest du Erquickung,
Da ist die Herberg, und es strömt der Wein
Aus süssen Trauben dir ein stärkend Labsal;

Da suche Mahlzeit, die dich fröhlich nährt,
Das Ruhbett auch, bist du vom Gange müde.
Was aber fragt ihr jetzt nach solcher Lehre?
Ihr jagt und rennt bis ihr zu todt gehetzt.
Dem Wilde gleich im Walde liegt verendet.

Geckenthum.

Der Thoren gibt's so viel und aller Arten,
Ob sie bartkräuselnd vor dem Spiegel steh'n,
Ob sie wie Affen sich der Mode freuen,
Fürwahr, ich möchte sie nur Kinder nennen,
Unschädliches Geschlecht — oft guten Sinnes.
Was wollt ihr aber zu den Narren sagen,
Die sich im Mikrokosmus höchlich spreizen,
Und ihren Gott in eig'ner Weisheit suchen?
Nicht Kindlein sind sie — nein, des Teufels Söhne;
Denn Hochmuths Ichheit ist dämon'schen Ursprungs
Und muss zuletzt der ew'gen Nacht verfallen.
»Eritis sicut Deus« — alte Lüge,
Die von Geschlecht sich zu Geschlecht verpflanzt,
Und die wie eine gift'ge Riesenspinne
Den Menschengeist mit ihrem Gift umwebt!
Schon Adam, als er sich der Nacktheit schämte
Und zu der Spatenarbeit ward verbannt,
Hat solche Saat in Kain, den Sohn, gezeugt,
Dass dieser seinen Bruder hat erschlagen.

Und ähnlich thu'n es, die sich selbst vergötternd
Im Geiste tödten, wenn der Opferrauch
Des Nächsten etwa gegen Himmel steigt;
Mit dem Homunculus in der Retorte
Erzeugen unbewusst sie Spottgeburt:
Das Glas zerspringt — da liegt in tausend Scherben
Die hohle Weisheit sammt dem Inhalt doch,
Und vor dem Gotte, den er kühn verleugnet,
Erbärmlich und armselig steht der Thor!

.....

Wenig aber bedacht.

Zu viel nicht wolle; wenig aber gut
Ist besser, als das Viele unvollendet.
Ein Tröpflein Honig zeugt die fleiss'ge Biene —
Und welch' ein Hort doch in dem süssen Reiche!
Die Rose duftet still, das Veilchen auch;
Sie sterben, wenn der würz'ge Hauch verweht!
Ein Wassertropfen höhlt den Marmorstein,
Weil er auf einen Punkt gelenkt die That.
Das Ihr'ge wirkten sie — was willst du mehr,
Als was Berufespflicht dir anvertraut?
Thu' wenig, aber recht! Mehr wolle nicht,
Damit sich deine Kraft nicht mög' zersplittern.
Und hast du Ein's nur auf der Welt gelassen,
Für das ein einz'ger Mensch dir bleibend dankt,
So fürchte nicht, dass du umsonst gelebt.

Quid est veritas?

Was ist die Wahrheit? frug den Herrn Pilatus:
Da schwieg der Heiland, seine Blicke senkend.
Pilatus ging hinaus; wollt' er vielleicht
Abwarten nicht das Wort von heiligen Lippen?
Schwieg Jesus, um nicht Perlen zu verschwenden?
Bald kam Pilatus wieder und den Juden
Gab preis er, den um Wahrheit er gefragt;
Doch wusch' die Händ' er zur Gewissenssühne.
Was ist die Wahrheit? fragst du oft dich selbst
Und wagest kaum, die Antwort dir zu geben.
Sie würde dich enttäuschen und den Schleier
Vom Aug' dir heben, darum zögerst du:
In deiner Weise thust du wie Pilatus
Und gibst die Wahrheit preis — die Hände waschend.
Was ist die Wahrheit? frugen schon Millionen;
Wie viele aber frugen vollen Ernstes?

Nur eine Wahrheit gibt's — das fühlst du selbst:
Bist du durchdrungen glaubensfest von ihr,
Sollst du am Kreuz auch für sie sterben können!

Musik.

Wie glücklich die, in deren Herzen tönet
Musik, gleich einer geist'gen Lyra Klängen,
Die durch ihr ganzes Sein harmonisch weh'n!
Denn mild gestimmt ist ihrer Seele Walten,
Gemeines fern dem Wohllaut inn'ren Lebens.
Weh denen aber, die musiklos sind!
Sie hören nicht die süssmelodischen Sänge,
Die wunderbar durch alle Räume zieh'n.
Der grüne Wald ist ihnen kalt und öde,
Kein Echo ruft sie in das Felsenthal,
Lautlos und ohne Klang entflieht die Zeit,
Ein ausgetrocknet steinigwüstes Bett,
Das keine frische Quelle überbraust,
Ein Sumpf, in welchem trüb Gewässer steht,
Aus dem der Unken Brut allnächtlich heult,
Ein todter Acker ohne frische Saat,
Den hoffnungslos der Pflanzer längst verlassen.
Doch Jener Leben, die Musik empfanden,
Wird immer Harmonie gewesen sein;
Im Einklang mit den ewigen Melodieen
Wird es wie heiliger Harfenklang verweh'n.

Wahre Freiheit.

Nicht Alles thun, was dir beliebt, ist Freiheit —
Was du für's Beste hältst zu thun, macht frei dich;
Wär's anders, gäb es endlich kein Verbrechen;
Denn jeder That wär' Freiheit Grundbefugniss.
So aber gab sie Gott als schönste Gabe
Und herrlichstes Geschenk dem Menschengeiste,
Sie zu geniessen in dem edelsten Verbrauche.
Die falsche Freiheit wird zum Sklaventhume
Der Leidenschaften und vermess'nen Willkür;
Frei scheint der Sünder, der doch nur ein Knecht ist
Und der die Ketten sich geschmiedet hat,
Weil er die freie Wahl selbst aufgehoben
Durch der Gewohnheit folgenreiche Last.
Da ward die Freiheit Pein und leerer Schein
Und freie Wahl selbst endlich zum Tyrannen.

Papierdrachen.

Seh' ich oft jene Drachen, goldverziert
Von Knaben auf den Au'n gelenkt an Schnüren,
In blauer Luft hoch auf mit Vöglein schweben,
Als stiegen sie zur Sonne wie ein Aar —
Möcht' ich sie gern des Geistes Schwung vergleichen,
Der, sich Systeme bauend, zu den Wolken fliegt,
Die dann papiernen Inhalts ganz erbärmlich
Zuletzt auf platte Erde niederfallen.
Fürwahr! wie manch philosophischer Kram
Fiel erdwärts nieder gleich papiernen Drachen,
Der Kinder Spielzeug auf gemähter Wiese.
Und ringsum stand die Menge staunend gaffend
Von ferne, wie der Lüfte Segler schwebte,
Sein goldbequastet Schwänzlein eitel schwingend.
O bittre Täuschung, wenn, die Schnur erschlafft,
Der stolze Segler plötzlich wieder sinkt,
Und endlich ganz zerknittert und zerrissen
Zu neuem Fluge nicht mehr brauchbar ist!
Das ist der Menschenwitz mit gold'nem Flitter,

Der Ein Mal doch verbraucht und abgenützt, —
Ist er zum Adlerfluge nicht beschwingt
Und hat ihn Gottes Gnade nicht getragen —
Doch immer wieder niedersinkt zur Erde,
Zur ihm verwandten irdischen Materie.

Wahrer Werth.

Da liegt der stolze Mann auf harter Bahre,
Den kalten Leib mit reichgesticktem Kleide
Umhüllt, auf starrer Brust die Ehrenzeichen;
Manch' Wappenschild verziert des Sarges
Wände,
Kurz aller ird'sche Schmuck umgibt den Todten.
Was war der Mann und nun — o sprecht —
was ist er?
Ein hoher Würdenträger, reich an Ehren,
Gefürchtet — nicht geliebt war seine Macht;
In Akten hatte er sein Herz vergraben
Und keine Milde kannt' sein strenger Sinn.
Nach Oben unterthänig und geschmeidig,
Nach unten aber hart und unerbittlich,
Für das Gesetz ein stets geschliffen Schwert
Und nicht der Spiegel milder Wahrheit auch.
Diess war der Mann und nun — o sprecht —
was ist er?
Ein todtes Bild, ein Schatten ird'scher Macht!
Die Lippen müssen schweigen, die geherrscht,
Die Hand ist schlaff und kalt, die kühnen
Zuges

Die Feder zum Befehle hat gelenkt;
Die Brust, von Büreaukratenstolz gebläht,
Ist eingesunken und kein Herzschlag pocht!
Wo sind die Akten nun — dein Leben —
armer Mann?
Ist doch kein Rückstand mehr daheim ge-
blieben?
Dort trüben findest du Justitiam —
Gerechtigkeit — fürwahr, doch Hand in Hand
Steht sie am Thron des Richters mit der Liebe
Und mit Barmherzigkeit — den heil'gen
Frauen. —
Und nun, nachdem sie dich zum Grab geleitet
In feierlicher Schaar und auch der Priester
Die Ehrenrede wohlbedacht gehalten
Spricht schon im Heimgeh'n — kaum deckt
dich die Erde, —
So Mancher: »Er ist todt — wer nun ersetzt
ihn?«
Und kurze Zeit — so sitzt auf deinem Sessel
Am Ehrenpult ein Andrer; bald vergessen
Bist du — o dessen sei gewiss! — hat nicht
Der Liebe Dank etwa ein duftend Blümlein
In stiller Nacht dir auf dein Grab gepflanzt.

Mutterliebe.

In enger Kammer — nur ein Lämpchen brennt —
Liegt fieberkrank ein Kind; am Bettlein sitzt
Die Mutter bang, in langen Nächten wachend
Und unverwandt den Blick: Bald reicht den Trank
Der Labung sie, bald drückt der Liebe Kuss
Sie ängstlich auf die heisse Stirn des Kleinen
Nicht Ruhe kennt sie, weiss von keiner Rast;
Und kaum ist sie vor Mattigkeit entschlummert,
Weckt sie des Herzleins Pulsschlag wieder auf
Zu neuer Angst um das geliebte Leben.
So schwindet Tag um Tag und manche Nacht
Bis eines Morgens bei dem ersten Strahl
Das zarte Blümlein liegt dahin gewelkt,
Und bald, geschmückt mit Blumen, in dem Särglein
Ruht lilienweiss des Engels schöne Hülle.
Der Mutter-Thränen Weihbrunn hat's benetzt,
Als heil'gen Thau darüber hingegossen.
Und wenn schon Alles rings im Schlafe liegt
In stiller Nacht, da weint am kleinen Grabe

Die Mutter küssend den umrankten Hügel
Und wacht und wacht wie vormals an dem Bettlein
Des Kindes! — Ach! will sie es etwa wecken
Aus seines Schlummers Nacht durch ihre Thränen?
O nein! doch Mutterliebe kann's nicht lassen,
Des Herzens Wehmuthsspende still zu weih'n,
Das ird'sche Restchen noch im Grabe segnend,
Das in dem Mutterschooss der Erde ruht,
Beneidet selbst die kalte dunkle Scholle,
Dass sie den todten zarten Leib umfangt.
O Mutterliebe! wo ist denn auf Erden
Wohl irgend deines Gleichen? — Nirgend, nirgend!
Du bist's allein, die ohne Eigennutz,
Sogar des ew'gen Lohnes nicht gedenkend,
Dich hingibst ganz in eigenem Vergessen!
Denn selbst die Liebe, die dem Armen schenkt,
Meint doch, des Himmels Huld sich zu erwerben;
Der Liebende, sich der Geliebten opfernd,
Will Gegenliebe, muss er nicht verschmachten,

Ja, alle Liebe will der Liebe Sold;
Du aber, Mutterherz, du gibst dich preis
So unbegrenzt und so dich selbst aufgebend,
Dass dich die Engel — wären dess' sie fähig —
Um deine Wesenheit beneiden könnten!

Für dich allein nicht wähne dich geboren,
Auch für die Andern bist du ja berufen,
Wie jed' Geschöpf im ganzen Weltenall
Ein Glied nur ist der wunderbaren Kette,
Die Gottes Wort erschaffend hat gefügt.
Schmäh nicht den Wurm, der auf dem Boden kriecht,
Den Käfer nicht, der in der Scholle wühlt;
In seiner Weise und in seiner Art
Erfüllt den Zweck er höherer Bestimmung.
So wundersam und sinnreich ist verwebt
Das Walten der Natur in Gross und Klein,
Das Nichts vergeblich, Nichts umsonst besteht.
Und du, des Schöpfers Ebenbild, du könntest wähnen,
Dass du für dich allein geschaffen seist?
Ein Theil bist du, wenn auch in freier Wahl
Zu Gutem oder Bösem dich bekennend,
Ein Theil der ganzen Menschheit, darum dulde
Die And'ren oder lehre Bess'res sie,
Wenn sie es selbst vergassen — durch die That.
Wenn all' die tausend Millionen Sterne

Und Sonn und Mond und jede Creatur
Nur eig'nem Triebe folgten, nicht der Bahn,
Die ihnen für des Ganzen Heil gewiesen,
Wär's das Verderben nicht, der Untergang
Der Welt, da Alles aus den Fugen träte?
So trage denn, was immer dir geschieht!
Kein Zufall ist's, wohl aber Schicksals Fügung,
Nothwendigkeit für's Ganze und darum auch
Zum Heile dir für deine eig'ne Seele.
Der Gott, der Sonn' und Mond und unzählbare Sterne
Und Baum und Thier, Gebirg und Weltenmeere
In Weisheit schuf und ihre Bahnen führt,
Der Gott hält sicher dich in seinen Armen;
Und weil sein Kind du bist, sei dein Gedenken,
Dass du der Gotteskinder Bruder bist.

Dreifach in Einheit.

Was aus dem Geiste kömmt und aus der Tiefe
Der Seele, führet zur Gottseligkeit
Und dadurch endlich zu Gott selbst zurück;
Denn jedes tief empfundene Seelenleben
Ist dem Erwachen gleich aus dunklem Schlafe;
Die Augen öffnest du, empfängst das Licht
Und durch der Seele Fühlen fühlst du Gott.
So trenne nicht vom Geiste dein die Seele,
Gebrauch die Hand nicht, wenn nicht aus dem Herzen
Der Strom hervorquillt, der sie leite.
Ein kalt verständig Schaffen wird gar leicht
Zum kalten Werke; dreifach sei der Quell
Des Wirkens in dir: Seele, Geist und Leib
Zugleich sei'n die Faktoren eines Ganzen.
Der Leib für sich vollbringt nur Irdisches,
Des Geistes Kraft bedarf der Seele Gluth,
Und diese wiederum des Geistes Walten,
Wie Blüthe, Knosp' und Frucht des Baumes Leben
Als drei in Einem an dem Aste künden.

.....

Noblesse oblige.

Wohlan, ihr edlen Herren wahrt die Schilde,
Die ihr von euren Ahnen habt geerbt,
Den Rost wischt davon ab, ziert sie mit Kränzen
Und ehret, was ihr wollt, dass Andre ehren!
Drum wie im blanken Harnisch ihr gerüstet
Vor Zeiten Schwert und Lanze habt geführt.
So kämpfet jetzt mit eures Geistes Waffen
Im edleren, geheiligten Turnier!
Bleibt fest im Sattel sitzen auf dem Rosse,
Wenn die Plebeier euch sich etwa nah'n,
Um euch herunter in den Staub zu zieh'n,
Damit sie sich an eure Stelle setzen.
Denn diess ist ja der alte Adelshass:
Der Bauer, der den Esel hat geritten,
Möcht auf das edle Herrenross sich schwingen.
Er soll's, wisst ihr es selbst zu tummeln nicht,
Wie jetz'ger Zeiten Aufschwung es begehrt.
An dem ist's nicht — wie's eure Ahnen thaten —
Des Körpers Stärke, Mann gen Mann zu prüfen
Und durch der Dörfer Felder hinzujagen

Mit Hundesmeute nach des Waldes Hirsch
Die güld'nen Humpen leichter Hand zu heben
Und Dirnen nach Belieben sich zu fah'n;
Zu And'rem, edle Herrn, seid ihr berufen,
Wollt ihr, dass eure Schilde sei'n geehrt;
Mit edlem Beispiel geht voran, der Ehre Banner
Hochschwingend, dass die And'ren gern auch folgen!
›Hie sind wir‹ rufet, wenn es gilt zu wahren
Das Vaterland und jede fromme Sitte!
›Hie sind wir‹ rufet, wenn die Wissenschaften
Und Künste suchen treuer Pflege Schutz;
›Hie sind wir‹ auf den Feldern, in den Wäldern,
In Schlössern und in Städten Schutz und Trutz!
Und haltet so ihr's — wird Gemeines schweigen
Und Alle werden sich den Schilden neigen.
Drum, edle Herren, wahret sie in Ehren.
Den Rost wischt ab, schmückt sie mit neuen Kränzen!

Wahrer Reichthum.

Nur einen Tag des Reichen gib mir, flehte
Ein armer Arbeitsmann vor heil'gem Bilde,
Wo der Gebetserhörung Wunder sich
Nicht selten, wie das Volk erzählt, bewährte
Nur einen Tag nach mühevollen Jahren,
Lass meine Hände ruh'n, mein Herz sich freu'n!
Kein Frevel war die Bitte; denn wer wollte
Nicht einen Tag der Labsal dem vergönnen,
Der zwischen Müh und Noth sein Leben theilt?
Nennt's Zufall oder Fügung — nennt es Wunder —
Kurz, als der Mann auf seinem Heimgang war,
Trifft einen Fremden er, der nach dem Wege
Ihn fragt zum Ort des frommen Glaubens.
Er gab Bescheid, der Unbekannte doch
Sprach dankbar: Nimm die goldgefüllte Börse,
Du scheinst mir arm und ich lös' mein Gelübde.
Darauf verschwand er; tiefbetroffen stand
Der Reichbeschenkte. —
Mehr als einen Tag,

Ja Monden lang gewährt' ihm Goldesfülle
Genuss und Ruhe, nimmer schien zu enden
Des Säckels Inhalt und von Neuem stets
Bot sich der Münze heller Glanz in Menge.
So nun verstrich die Zeit; aus einem Tage,
Bescheiden einst erbeten, wurden Jahre,
Bis die erwünschte Rast in Ueberdruss
Und der Genuss in Eckel sich verwandelt,
Dass der Beglückte ganz erschlafft von Musse
Des Lebens und den Sinn voll Traurigkeit
Zu jenem Wunderorte wieder wallte
Und seine Börse auf den Altar legte
Nimm, sprach er, güt'ger Gott, was du in Fülle
Gewährtest, hier zurück: ich danke dir.
Mit der Gebetserhörung gabst du Gold;
Doch das Vergängliche bring ich zurück,
Das Gold der weisen Lehre mir zu wahren:
Die Arbeitstreue nur erquickt das Herz,
Des Reichthums üpp'ger Müssiggang verdirbt es.
Das Wenige, das ich mir selbst gewonnen,
Genoss ich froh, gesund an Leib und Seele:
Des Vielen, das mir mühelos geworden,

Ward satt ich; darum werf' ich es von mir! —
Und leichten Herzens trat er aus dem Tempel,
Nahm seine Axt zur Hand und froh und glücklich,
Wie nie zuvor, freut' er sich seines Lebens.

Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit — ist's eine Gottesgabe,
Weil nicht ein jedes Herz Erbarmen fühlt?
Ist angeboren denn, barmherzig sein?
So ist's wohl kein Verdienst auch, denn mit Wonne
Erfüllt's die Brust und trägt den Lohn in sich.
Barmherzigkeit ist Seligkeit auf Erden.
Was wolltest du des Himmels Lohn noch weiter,
Da in dich schon des Segens Glück gezogen
Im Diesseits, wenn Barmherzigkeit du übest?
Und doch! wie Vielen ist versagt der Segen
Und scheint das Herz verschlossen und vertrocknet,
Als ob ein Stein es sei, nicht ein Gefäss
Für der Empfindung Lust, sich zu erbarmen.
Sie geh'n vorüber kalt, wo an dem Wege
Das Elend klagt und wo die Armuth fleht.
Drum danke Gott, wenn er dir hat geschenkt
Ein mildes Herz und halt bereit es immer,
Zu geben und zu trösten und zu schützen.
Schenkst du aus einer Hand, so mög's die andre

Nicht wissen und bei jeder milden Gabe
Vergiss es selbst, dass du der Geber warst:
Der Thau ist's, der vom Himmel nieder strömt.
Die armen, durst'gen Blumen zu erquicken.
Die müd und matt vom heissen Sonnenstrahle
Des herben Lebens nach Erbarmen lechzten.
Und denke dich in's Elend, das zu Füssen
Dir liegt, versenke dich in Noth und Kummer,
Die dich umstehn; dann wirst du auch barmherzig.
Und wenn du an besetzter Tafel sitzest,
Auf weichen Pfühl die müden Glieder streckest,
Ein würz'ger Trunk die trock'ne Zunge labt —
Denk' derer, die da hungern oder dürsten
Und die auf schlechtem Stroh des Winters liegen,
Daran gedenke — nnd du wirst barmherzig.

Gott hilft.

»Wenn du dir selber hilfst, so hilft dir Gott!«
Vermess'ner Spruch, nimmst du ihn allgemein;
Denn freche Wagniss wär' es, Gott zu trauen
In Jedem, was wir kühn versuchen wollten.
Vor Allem frage nach dem Quell des Thuns,
Ob gottgefällig er und reinen Ursprungs.
Dort lauert der Bandit in den Abruzzen,
Andächtig küsst das Bild er der Madonna,
Dass sie ihm helfe zu des Frevels That
Fürwahr nicht besser wärst du als der Mörder,
In dem Vertrau'n Vermessenes begehend,
Dass Gott dir helfe, weil du selbst dir hilfst,
Und (minder schroff gedacht) wenn sich dein Hochmuth
Erhebt, als wollt' er Hülfe sich erzwingen
Von Oben nur, weil er die That gewollt,
In der nach irdischem Gewinn er strebt.
Die Hülfe kommt von Gott — dess sei gewiss —
Wenn Gottgefälliges du willst vollbringen
Und in den Schooss nicht legst die trägen Hände;
Darum hast du Verstand und Willenskraft,

Damit das Deine du erfüllst, das Uebrige
Zu überlassen Dem, der Alles lenket.
›Mit Gott‹ — das sei dein Wahlspruch jeder
That.
Bist du mit Ihm, so ist Er auch mit dir.

.....

Richte nicht.

An Freund und Feind beachte nur das Gute,
Das Schlimme lasse stets bei Seite liegen;
Doch lern' aus Beidem dir zu eignem Frommen.
Zerschlägst den Spiegel du, in den du schaust,
Weil er die Schattenseite auch dir zeigt,
Gebrechen an dir selbst? — auch Schönes bietet
Sein treuer Glanz. Daran erfreue dich.
Und also halte es mit deinem Nebenmenschen;
Sein Richter bist du nicht, du bist nur seines Gleichen.

.....

Dankbarkeit.

Ein dankbar Herz ist gleich dem Edelsteine,
Worin des Himmels Blau sich wieder spiegelt,
Aus welchem Gottes Auge niederschaut.
Krystallisch hat die Liebe sich gestaltet
Zum Brennpunkt, der des Himmels Wunder-
leuchten
In sich fasst, wie das Prisma Sonnengluth.
Ein dankbar Herz glüht auf in tausend Strahlen
Zu ruh'n in Gottes ewigem Liebeschachte.

Zwischenleben.

Es sinkt die Nacht — wie still wird's ringsumher;
Ein Schritt noch aus der Ferne hallt, Gebell
Des Hundes weither, schwirrend eine Schwalbe
Vielleicht huscht zu den Jungen in ihr Nest.
Nun tiefes, heiliges Schweigen; aber dennoch —
Hört ihr es nicht? — dort ziehen leise tönend
Gesänge magisch durch geheimes Dunkel.
Ein Klingen ist's wehmüthiger Harmonien,
Aus Wäldern rauscht's und über Wiesengründe,
Schwebt über See'n und weht durch Thäler hin,
Wogt auf und ab, verhallet ferne wieder,
Als wär's das Echo zarter Geisterchöre.
Ich hört' es oft schon, immer musst' ich weinen;
Die Klänge drangen tief mir in die Seele
Und weckten ein so unbeschreiblich Sehnen,
Als lispelte mir manche Stimme zu:
»Hörst du mich nicht? ich schwebe mit den Andern,
»Die in der stillen Nacht unsichtbar wandern

»Und singend klagen wundersam gestaltet,
»Bis wir zum Tageslichte uns entfaltet.
»Zur Erde zieht's uns noch, obgleich gen Himmel
»Sich unsre zarten Hüllen möchten heben.
»Halb irdisch, halb befreit von Leiblichkeit,
»Sind wir gebunden noch in diese Sphäre.
»Auch du wirst einst in unsren Reihen schweben,
»Bis du vermagst der Nacht dich zu entschwingen,
»Und bis dein Geist des Körpers letzt' Atom
»Des irdischen Verlangens abgestreift.
»Denn was noch haftet sinnlichen Begehrens,
»Es zieht hinab — ein mächtiges Gewicht —
»Bis Reue und Gebet dich hebt zum Licht.
»Und also sind wir unsichtbare Schatten,
»Halb körperlich, halb geistige Gebilde
»Die Nacht erfüllend mit der Wehmuth Lieder
»Und magisch wie durchsicht'ge Glocken klingend,
»In Leid und Sehnsucht der Befreiung harrend
»Und der Verklärung, die uns aufwärts trägt.«

.....

Kind des Lichtes.

Bist du des Lichtes Kind nicht und dem Tage
Gehörig? Hobst du dich nicht aus der Nacht?
Bewusstlos schliefst im Dunkel du als Keim,
Als Puppe, der ein Schmetterling entschwebte,
Zum Licht geboren und im Strahl des Tages
Zu baden sich, vom Sonnenschein durchglüht
Und dennoch! kaum hast du die leichten Flügel,
Willst lieber du zur Finsterniss dich senken.
Bist du des Lichtes Kind nicht? Aufwärts strebe!
Vergeist'ge deine Hülle, die dich bindet,
Die d i c h hinabzieht, wenn du s i e nicht hebest.
Wenn die Materie dich umfasste mächtig,
Wenn dich des Leibes Sinnenlust ergriffen,
Wird deines Geistes Helle sich umdunkeln;
Zu schwer wirst du dir selbst, verdichten
Muss bald dein Dunstkreis sich zur Finsterniss.
Bist du des Lichtes Kind nicht? Willst das Dunkel.
Glüht nicht in dir die hellste, reinste Flamme,
Dich zu begeistern, wie auf heiligem Altare?

Du bist der Priester des geweihten Feuers;
Erlöschen lass es nicht, bis kaum ein Fünklein
Noch in der Asche glimme und des Tempels
Prachtherrlichkeit in Finsterniss versinke
Und selber du der ew'gen Nacht verfallst.

Am Morgen.

Steh auf! der Sonne schau in's Angesicht,
Wenn sie mit ihrem früh'sten Strahl dich grüsst;
Lass dich von ihrem ersten Schein durchdringen,
Dass durch und durch dein Inneres erglühe.
Nun bade dich im kühlen Thau der Wiese,
Zu saugen aus der Erde Wunderkraft;
Zur Quelle geh' und trink aus frischem Brunnen,
Dann bete und beginn' des Tages Werk.

.....

Der ächte Quell.

Und wenn du ruh'st auf weichem Pfühl und schwelgest
Behaglich unter purpursammtnen Decken,
Und wenn du schlürfst den Wein aus güldnen Bechern,
Aus Silberschüsseln zehrst dein Leckermal,
Und wenn dir Knechte deine Riemen lösen —
Wer bist du, Reicher? Aermer als der Aermste,
Hast du nur Aeuss'res, bist des Inneren bar;
Denn nimmt dir das Geschick der Gaben Fülle,
So bleibt dir nichts, an was du dich magst halten;
Was an dir hing, ist von dir abgefallen;
Wer bist du dann? — der Aermste wohl von Allen.
Drum klage du nicht, der du äuss'rer Fülle
Entbehren musst, an edlen Gaben reich;
Denn Unvergängliches ist ja dein Eigen.
Du hast das Gold, das ewige des Lebens,
Geschöpft aus Gottes frischem Wunderbrunnen,
Der immer quillt und nimmer kann versiegen;

Im Sonnenlichte wogen Eimer auf und nieder,
Draus schöpftest du und Regenbogenstrahlen
Ergiessen dir sich, bis du ganz versunken
In Wonne tauchest in das Meer des Lichtes.

Bestimmung.

Es lebt der Fisch im Wasser, denn er muss es;
Der Vogel schwingt sich in die blaue Luft,
Und jeder ist an's Element gebunden,
Das ihn umgibt; geschlossen ist der Zirkel:
Bestimmung ist's; der Vogel kann nicht nisten
In Wassertiefen und der Fisch nicht schwimmen
Auf Baumes Gipfel — dies bedenk, o Mensch,
Und dass auch du gebannt in deine Schranken.
Durchbrächst du sie — weh dir! du wärst verloren,
Dem Fische gleich, der an das Land geworfen,
Verschmachten muss, dem Vogel, der in Fluthen
Sich betten will! Auch dir gilt die Bestimmung.
»Allah ist gross« — der Türke nennt es fatum;
Der Christ ergibt sich: »Herr dein Will' geschehe!«

Zur Erde, was irdisch.

Was immer aus der Erde ist genommen,
Muss wieder in der Erde Schooss zurück,
Wie alle Wasser hin zum Meere strömen,
Wird Alles Staub, was aus dem Staub erzeugt.
Was wehrst du dich und fürchtest den Gedanken
An's Ende und was schaudert dich der Tod?
Kein Sterben ist es, nur ein Auferstehen,
Wenn du den Leib der Erde wiedergabst.
Den eig'nen Leichnam trägst du auf dem Rücken
Durch dieses kurzen Lebens Noth und Pein,
Und fürchtest dich, ihn endlich abzuwerfen,
Dass deine Seele von der Last befreit sei?
So irdisch denkst du, als seist du nur Leib
Und bangst um ihn, wie um ein höchstes Gut;
Das Heiligste — den Geist — könnt'st du vergessen
Ob all der Sorgen um Vergängliches.
Die Ewigkeit vor dir und hinter dir,
Dazwischen schwebt dein Leib als ein Atom.
Erfasse mit dem Geist Unsterblichkeit,

Und gerne wirst du Irdischem entsagen.
Auf die Wagschaale lege Fleisch und Blut
Und was noch Alles dran hängt an Gewicht —
Wie zieht's hinab! sieh doch, wie's endlich sinket
Zu Mutter Erde tiefer schwarzer Scholle!
Und in die andre Schaale leg den Geist;
Sieh, wie sie aufwärts schwebt dem Licht entgegen.
So folg' dem Zuge und dem freien Fluge
Und sinke nicht mit deines Leibes Last.
Schwing dich empor in jene ew'gen Räume
Und gönn' dem Erdentheile seine Rast.

Thatkraft.

Was soll die gute Regung ohne That —
Selbsttäuschung oft und nur Empfindsamkeit,
Ein Luftgebild, das bald in Dunst zerfliesst?
Meint ihr etwa, dadurch euch schon zu heil'gen,
Ruft Gott ihr an: »Wie haben wir's empfunden
Und wie gefühlt! Wie waren wir durch-
drungen!«
O schwacher Geist, an gutem Willen reich,
Armselig aber an der guten That
Entflammt so rasch für einen Augenblick,
Gelähmt für lange Zeit nach flücht'gem Rausche
Schleppt ihr durch's Leben euren guten Willen
So lang, dass euch zum Werk nicht Zeit mehr
blieb.
Dann aber ruft ihr: Herr, sieh auf den Willen!
Gott aber wird euch strenge von sich weisen:
Was frommt Gefühl euch, folgte nicht die That?
Ein guter Führer war der Wille dir,
Doch bliebst du steh'n und schrittest nimmer
weiter,
Dem Wand'rer gleich, der in des Waldes Nacht
Etwa verirrt ein Licht sah in der Ferne,

Doch zaghaft in der Dunkelheit verweilte,
Weil er Gefahr und Müh'n des Pfades scheute
Und sich zur Rast hinlegte, bis des Morgens
Frührother Strahl sich auf den Todten senkte.

Allüberall Musik.

Vom Waldgang müde lagr' ich mich zu rasten
Auf weiches Moos hin unter Baumesschatten
Gedanken spinnend, während sich der Himmel
Mir unbemerkt in leichte Wolken hüllt.
Bald träufelt sanfter Segen auf die Blätter
In wunderbarem Spiele leiser Töne;
Ein Rauschen, Lispeln, Plaudern eig'ner Art
Däucht mir der Tropfen Fall auf's grüne Laubdach,
Und gegen Westen wieder steigt der Schleier,
Ein goldner Streifen zieht die Höh'n entlang.
Akkorde mein' ich fernher zu vernehmen,
Als wär's der Grundklang stiller Abendleyer.
Wo fändest du Musik nicht — willst du lauschen —
In der Natur? ringsum tönt sie entgegen:
Im Morgenrothe hörst du grosse Chöre,
Im Abendglüh'n geheimnissvolle Klänge,
Die Quelle rieselt töneperlend nieder,
Der Regen auch; es braust der Sturm Akkorde;
Dein eigen Herz — ist's nicht die heilige Harfe,
Mit deren letztem Hall verklingt dein Leben?

Monarchie.

In alte Zeiten blick ich: goldgekrönt,
Mit Schwert und Scepter sitzen auf den Thronen
In Purpurmänteln die »von Gottes Gnaden«
Und ringsum steh'n voll Ehrfurcht Völkerscharen
Und Heeresmacht mit wehendem Panier.
Ein Neigen ist's, ein ehrfurchtsvoll Gehorchen,
Wenn der vom Purpursitze gnädig winkt;
Und Ströme Goldes fliessen zu beglücken
Und Ströme Blutes auch zu Noth und Jammer.
Der Eine ist's — der Herr von Gottes Gnaden —
Der Wohl und Weh in seiner Rechten hält.
Das war die Zeit des finstern Mittelalters;
Bald aber kam die freie, neue Lehre,
Dass auch das Volk von Gottes Gnaden sei,
Und Wogen stürmten mächtig an die Throne;
Die Kronen fielen und die Scepter brachen,
Die Völker krönten sich zu eignen Herrschern.
Und wieder blick ich in vergang'ne Zeit:
Da seh ich Henkerbeile, blut'ge Banner,

Als nacktes Weib vergöttert die Vernunft
Und mord- und siegestrunkne Pöbelhaufen —
Von Tausenden dünkt Jeder sich ein König!
So wähle denn! doch lass dich Clio lehren
Und forsche in der Muse heil'gen Büchern.
Von Einem lieber will beherrscht ich sein,
Als von der Menge tausendfält'ger Macht.

Träume.

Was sind dir Träume, wenn erwacht du bist
Und schaust du off'nen Auges in den Tag?
Nur bunte Bilder, die die Sinne spielend
Mit ihren Farben etwa sich gemalt.
Kaum noch, dass du nach einer kurzen Stunde
Des Wachseins dieses tollen Wirrsals denkst.
Was war das Leben? magst du einst dich fragen,
Bist du erwacht im unbegränzten Raume?
War's wohl auch selber nur ein eitel Träumen?
Ein Bild des Lebens mag der Traum dir sein,
Gleichwie der Schlummer das Symbol des Todes;
Doch wie das Leben du durchträumt, wirst dort
Erwachen du — vielleicht nach langem Schlafe.
Denn willenlos nicht träumtest du das Leben
Und warst nicht Spielball schlafgebund'ner Sinne.
So träume gut denn, dass du froh erwachest,

Wird dir des Hades Pforte einst geöffnet,
Durch die du eingehst in das wache Leben
Der Ewigkeit, und trinke aus dem Lethe
Vergessenheit des ird'schen Jammertraumes,
Auf grünen Matten und in duft'gen Hainen
Bei ew'gem Frühling selig auszuruh'n,
Ist nicht von schwarzer That dein Geist umdüstert.

Auf Erden konntest Träume du vergessen,
Dort trüben aber haftet manches Bild,
Und ruhelos wirst du nach Rast verlangen,
Hast du der Seele Frieden nicht in dir,
Und lebet dir im Herzen noch Erinn'rung,
Die dich als Furie — bis gesühnt du — peinigt.

Eitler Wahn.

Befällt ein Wahn dich, besser als ein And'rer
Zu sein, der minder reich begabt an Gütern
Des Geistes einfach zieht durch's Leben hin,
So blick nur auf und sieh die Sterne wandeln.
Schau dort im Osten sich die Sonn' erheben,
Betrachte, was gewesen und was folgt;
Die Ewigkeit vergleiche mit der Zeit,
Die dir zur ird'schen Pilgerfahrt gegönnt,
Und schau in dich selbst, in dein eigen Wirken;
Dann dürftest du in Demuth bald erkennen,
Wie wenig du und selbst nicht besser seist,
Ja wohl geringer, als der schlichten Sinnes
Vor Gottes Thron im weissen Kleide steht.
Drum prüf' dein Herz; denn was die Welt erhoben,
Was oft im hellsten Glanze hier erscheint,
Vor Gottes Richterstuhl ist's eitel Thun
Und selig sind die Armen dort im Geiste.

.....

In dir ist Alles.

Welch' einen Schatz von Duft enthält die Rose!
Und allen spendet sie ihn, bis sie welkt;
In Waldesdunkel rauscht die frische Quelle
Zum Labetrunk dem durst'gen Wandersmann,
Dem müden Jäger wie dem Hirtenknaben;
Und Sonn' und Mond, Millionen Sterne scheinen
Den Strahl des Lichtes über alle Welt.
Und in dir, Menschenherz, liegt auch ein Hort
Gleich Rosenduft und Waldquell, Sonnenschein
Und Mond- und Sternenschimmer — Alles, Alles
Und mehr noch, hältst den Born du nicht verschlossen
Des Reichthums, den ein Gott in dich gesenkt.
Denn Rose, Quelle, Sonne, Mond und Sterne —
Sie sind in dir Lieb und Barmherzigkeit.

.....

Vanitas.

Ihr möchtet Rosen pflücken, — scheut die Dornen,
Wollt Siegeskränze ohne Kampfesmüh'n,
Und ohne Arbeit wollt ihr Arbeitslohn.
So mög euch denn der Erde Lust genügen,
Doch hofft dann ird'schen Sinnes Nichts vom Jenseits!
Mit Schmerzen ringt das Weib, soll es gebären,
Und was Geburt heisst, auch aus geist'gem Quell,
Ist nur der Müh'n Ergebniss und der Sorge.
Noch keucht der Bauer hinter schwerem Pfluge,
Noch wächst kein Korn, wenn nicht in Schweiss gesät,
Wenn gierig auch auf Börsen Christ wie Jude
Papiernen Reichthum sucht im Nu zu haschen,
Und taumelnd Jugend schwelgt bis frühes Alter
Voll Hunger bettelnd auf den Strassen liegt.
Die Becher füllt uns — rufen sie im Chore —
Dass perlend quillt der Schaum auf güldnem Rande

Umarmt uns, Mädchen, auf dass Wein mit Liebe
Zum seligsten Genusse sich vermähle!
Nur Ein Mal leben wir, warum Entsagung?
Ist ausgelebt — wer bürgt uns für ein Jenseits?
Genossen haben wir, vogue la galére,
Bis Geist und Leib zerfliessen in Atome!
So stürmen sie, doch hinter duft'gen Rosen
Steckt auch der Dorn, der in die Herzen dringt,
Und an den üpp'gen reichbesetzten Tafeln
Credenzt der Tod den süssen letzten Trunk;
Lustdirnen wandeln schnell sich in Gerippe,
Und über Alles weht Verwesungshauch.
Aus kalten Leichen steigen arme Seelen,
So arm dann, als sie reich sich jemals dünkten,
Und eine Stimme rufet aus den Höh'n:
Ihr habt gelebt und sollt jetzt wieder leben,
Genuss war euer Leben, nun sei's Qual.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Toleranz.

Wer wollte nicht am alten Glauben halten? —
Nur Einen gibt's ja, der die Wahrheit ist —
Wer sich nicht stets zur treuen Mutter flüchten,
Die liebevoll uns mit dem Mantel deckt?
Wer sollte klüger sich und weiser dünken,
Als Tausende und wieder Tausende,
Die todesmuthig für des Heilands Wort
Ihr Blut vergossen und im Glauben starben?
Führwahr! wo fändest du des Trostes Quell
Und der Erhebung Labsal, als in ihm?
Lass Rom sie schmäh'n — die selber müssten fühlen
Des Unterganges Folgen solcher Macht.
Denn, fiele sie — doch nimmer wird's geschehen! —
Wo wär' ein Halt noch der zersprengten Heerde,
Die dann zerstreut und hirtenlos geworden?
Trotz »Pfaffenthum« und »Ablass« und was immer
Des Vorwurfs stets auf euren Lippen liegt,
Euch blendet Irrthum, dass im eig'nen Geiste
Ihr Offenbarung deutet und zurechtlegt

Und jeder sich will Kirche sein und Papst.
»Hier steh' ich, helf mir Gott, ich kann nicht anders!«
Rief einst zu Worms der abgefall'ne Mönch;
Und als der Hochmuth in ihn fuhr, da fiel er
In Irrsal, wenn gleich redlich er begonnen
Und edlen Eifers, Schlechtes zu verbannen,
Das Heilige vom Wust des Schlamms zu sichten.
An ihm war's nicht, erzürnt den Strick zu nehmen,
Dass er die Mäkler aus dem Tempel jage;
Das Werkzeug nur war höh'rer Macht der Stolze,
Damit nicht Unkraut ganz das Kreuz umwuchr'e,
Das weithin über alle Zonen glänzt.
O blickten Alle, Alle gleichen Sinnes
Der Demuth und der Liebe auf diess Zeichen,
Das mit der Taufe sie zu Brüdern weihte!
Zu einer Heerde würden Alle bald,
Erkennend, dass, was göttlich, göttlich bleibt
Und dass, trotz all der Saat des bösen Feindes,
Des Heilands Kirche nicht in Trümmer fiel.
Wir aber, eingedenk der heil'gen Weisung,

Die uns als höchst Gebot die Liebe lehrte,
Wir sollten uns als Einer Mutter Kinder
Mit Lieb umfangen, folgend dem Erlöser.
Der an dem Kreuze blutend Duldung lehrte.
Und drum den Pfaffen wie den Laien Fluch,
Die Hass und Zwietracht sä'n auf heiligem
Acker!

Gehemmter Flug.

Im Grase lag ich; Mückenschwärme tanzten
Im Säulenwirbel sich zur Sonne hebend,
Und über ihnen flatterten die Lerchen,
Noch höher flogen Geier auf, am Himmel
Ein Pünktlein kaum vom Auge zu erspäh'n;
Dem Allem folgte Sinnen der Gedanken
Wie an der Jakobsleiter aufwärts strebend
Zu lichten Höh'n im fernen Raume ruhend.
Da hielten inne meines Geistes Schwingen;
Gleich Icarus im Sonnenlichte kreisend
Streift ich an die erhab'ne Aetherschichte,
Bis ich ermattet von der Strahlen Gluthen
Zur Erde niedersank nach sel'gem Traume:
Zu hoch nicht wage dich im Geistesfluge!
Enttäuscht wirst allzubald du wieder fallen
In's irdische Bereich der Wirklichkeit;
Nicht mehr bist du als Mücke oder Vogel,
Auch deiner Schwingen Flugkraft ist begränzt,
Und besser beinah' wär's, du bliebst auf Erden
Demüthig etwa kaum den Blick erhebend
Zum Himmel, der dich leuchtend überwölbt.
Geduldig bleib' am schweren Pflug des Lebens,

Im Schweiss des Angesichtes dich zu nähren.
Ward's Adam ja im Paradies zum Fluche,
Dass er die Frucht vom myst'schen Baume
pflückte;
Wie könntest du vermessen dich erheben,
Gebannt in deiner ird'schen Sphäre Kreis?
Geduldig harre bis die Bande springen
Und bis die morsche Hülle von dir fällt;
Dann magst du dich in lichte Höhen schwingen
Und froh begrüssen eine bess're Welt.

Alles zum Guten.

Sei mannhaft und vertraue Gott in Trübsal;
Hast du sie selbst verschuldet, um so mehr
Sollst standhaft du die Last der Folgen tragen.
Kam Unheil dir dem Blitze gleich vom Himmel,
So blick' zu Dem auf, der die Wetter lenkt.
Was frommt die Klage dir und was Verzweiflung,
Durch die noch nie ein Unheil ward gewendet?
Hat der Gewitterstrahl dein Haus gezündet,
Bring Wasser bei, nicht rathlos schau in's Feuer,
Und brach der Kahn auf sturmbewegten Wellen,
Lass nicht die Arme sinken, greif zum Brett,
Das schwimmend dich auf schwanken Wogen hält;
Und bist du hülflos trotz des Rettungsmuthes,
So bete, dass die mächt'ge Hand dir nahe,
Die dich emporhält in des Lebens Stürmen;
Denn glaub' es: Nichts geschieht — auch nicht das Schlimmste,
Das nicht am Ende doch zum Guten führe.
Durch Kampf zum Sieg, durch Jammer zu der Freude,
Durch Tod zum Leben ist der alte Weltgang.

.....

Das Erste führt zum Letzten.

Wenn dich die Scheu, Etwas vor Andrer Augen
Zu thun ergreift, so trägt's des Unrechts Stempel.
Harrt nicht der Nacht der Dieb zu seiner That,
Scheut nicht des Tages Licht der Meuchelmörder?
Bist du auch nicht dergleichen Frevler Einer,
Der Stufen viele hat der Sünde Pfad,
Und wie ein Funke, der verborgen glimmt,
Der Feuerstoff schon ist zu hellen Flammen,
Kann dein geheimes Sinnen sich entfalten.
Bist unter Menschen du, so pflegst aus Rücksicht
Gar Manches du zu meiden, wenn auch ungern
Und nicht aus Grundsatz, doch aus Menschenfurcht.
Genug! die schlimme That blieb ungescheh'n
Aus äuss'rem Grund nur. Ei, der schwachen Tugend!
Wenn dich kein Menschenauge sieht, bedenke
Dass selbst Du bei dir bist, dein eig'ner Richter,

Dass des Allseh'nden Blicke auf dir ruhen;
Und Jeder fühlt es, hat ihn nicht verlassen
Des eigenen Gewissens Warnungsstimme,
Betäubt nicht und geblendet sünd'ge Thorheit.
Tritt aber Ein Mal nur aus jenem Kreis,
Weich' Einmal nur vom Pfad des Rechten ab,
Schliess Einmal nur das Ohr vor inn'rer Mahnung —
Bald wird die Hydra der Gewohnheit nahen,
Ein Armpolyp gewaltig dich umklammernd.

.....

Verlornes Paradies.

›Verlornes Paradies!‹ wer fühlt den Fluch
Nicht in sich? Wer nicht hat von jenem Baume
Des Lebens süsse Frucht gepflückt einmal?
Im blumenreichen Garten dieser Erde
Ergeh'n wir uns, da lockt es aller Orten
Und aus den Büschen winken die Syrenen,
In goldnen Schaalen Nektar hold uns bietend.
O weichet, weichet, reizende Gestalten,
Ruft süssbedrängt der Jugend keusche Schaar.
Da langen sie hervor die üpp'gen Arme
Und zieh'n uns mit sich in das grüne Dunkel.
Die Einen fleh'n, die Andren wonnetrunken
Und süssen Schmerzes sinken überwunden.
Es lacht und kichert aus den Zweigen,
Die Vögel fliegen auf und Schlangen heben
Sich giftgeschwollen aus verborgnen Tiefen;
Wehmüth'ge Stimmen hallen durch den Hain
Gefall'ner Unschuld trauernd Klagelied.
Der strenge Engel schwingt das Flammenschwert:
Verloren ist das Paradies, jetzt flieht zum Kreuz!

Vom Paradies auf Golgatha — wie weit!
Durch wüste Haide und durch öde Steppen.
Als wär's ein Carawanenzug nach Mecca,
Schleppt sich die Seele, bis der ird'schen Lust
Sie sich entwand, den Dornenpfad zu suchen
Noch winkten ihr die reizenden Gestalten
Und droh'n: Was fliehst du der Natur Genuss?
Was trinkst du nicht vom Becher, wenn dich dürstet?
Sieh, wie du blutest schon vom harten Pfad.
Umarm' uns wieder, freue dich des Lebens!
Mit ernster Wehmuth aber blickt der Engel
Den Pilger an und fernher breitet sich
Vom Hügel ragend hoch des Kreuzes Bild.
Von goldnem Schein umflossen grüsst der Heiland:
›Sieh, was ich litt!‹
Und ringsumher ertönet
Vom Himmel mächt'ger Chöre ›Alleluja‹.
Befreit von jenes süssen Wahn's Bedrängniss
Flücht' ich zu Ihm und werf am Kreuz mich nieder.

Die Kirche.

Du Wunderbau der Einen heil'gen Kirche,
Wie ragest du in alle Welt hinaus!
Es wölben sich die hohen mächt'gen Säulen
Zum Himmelsblau in Zweige sich verschlingend,
Vom Hochaltare leuchtet die Monstranze,
In der die gottgeweihte Hostie prangt.
In Goldgewändern wallet aus und ein
Der Priester Schaar, das Opferrauchfass
schwingend,
Den Gläubigen die Sakramente spendend.
Und bei dem Heiland thront die süsse Mutter,
Zertritt der alten Schlange giftig Haupt.
Auf einem Felsen steht der heil'ge Vater,
Die goldnen Schlüssel gottberufen wahrend,
Die er aus Petri Händen übernahm,
Und von den Thürmen hallen Glockenklänge
Und von den Chören Orgelton und Sänge.
Da brausen Stürme her und Donner rollen,
Doch unerschüttert bleibt der hohe Tempel.

O Allmacht dieses Bau's, wer will dich stürzen,
Wer Einen Stein nur aus den Fugen reissen?
Oft haben sie's versucht und wagen's noch;
Du aber trotzest allen Feindesmächten,
Denn du bist des dreieinigen Gottes Haus.
Jahrhunderte, die Alles noch zerstörten,
Was Menschenkraft errichtet hohen Muthes —
Sie scheiterten; du stehst in junger Kraft.
Vom Kreuz auf Golgatha ging aus ein Strahlen,
Das über alle Welt sich hatt' ergossen
Und zum Krystalle sich fortan gestaltend
Entwuchs der Riesenbau für alle Zeit.
Ein Wogen ist es, ein gewaltig Drängen,
Ein Irren und ein Schwirren ringsumher;
Die Erdenvölker wanderten und sanken
In Nacht, der alte Erzfeind triumphirte;
Noch steht die Kirche da in heil'gem Glanze
Des Morgenroths erglühend und vom Strahle
Der Mittagssonne mystisch übergoldet,
Vom Abendroth getaucht in Purpurschein,
Vom Sternenhimmel nächtlich überwölbt;
Kein Sturm hat sie gebrochen und zerstört
Zum Altar treten Könige und Bettler,
In Einem Glauben alle engverbunden,

Und Reich wie Arm und Jung und Alt sind stets
Von Einer Liebe gnadenvoll umfangen.
Drum danket Gott, die ihr im Schooss der Kirche
Geboren seid und bleibet treu der Mutter.

Kein Zufall.

›Ein Zufall war's‹ — wie oft hört' ich die Rede,
Doch wär' nur Eines in dem Leben Zufall,
Könnt's auch ein Zweites, Drittes, Viertes sein,
Bis Alles endlich fiel dem Zufall heim.
Gott aber schuf die Welt und lenkt das Walten
Der Mächte, die er aus dem Chaos rief,
Nach der Erschaffung erstem Tage aber
Wär' Alles in das Chaos wohl zerfallen,
Nähmt ihr nur Eines Zufalls Möglichkeit.
Nein, nein, nichts auf der Erde ist ein Zufall;
Bestimmung und Zulassung sind die zwei Faktoren
Des Weltlaufs, dass sich immer offenbare
Des Schöpfers nimmerruhendes Bedürfniss,
Zu walten, und dass auch des Menschen Wille
In ungeschwächter Freiheit sich bewege;
Und selbst der abgefall'nen Engel Sinnen,
Verderben und Zerstörung zu bereiten,
Ist wie Gewitternacht im Leben der Natur
Und wie des Sturm's Gewalt in Meereswogen.
Wo bliebe eures Schöpfergottes Allmacht,

Wo die Allweisheit und wo ewige Liebe?
Die Haare sind auf eurem Haupt gezählt,
Kein Sperling fällt vom Dache — Alles nur,
Damit das Kleinste sich im Höchsten füge
Und der gewalt'gen Weltuhr gross Mysterium
Im Kleinen wie im Grossen sich erfülle.
Wer hat den Masstab von uns Sterblichen
Zu Unermesslichem und nie Begriff'nem?
Wer denkt die Ewigkeit, der, hier befangen
Von der Vergänglichkeit, in steter Sehnsucht
Harrt auf Erlösung aus der Sterblichkeit?
Sagt: wo beginnt, wo endet euer Glaube,
Hat Ein Mal nur dem Zufall er gehuldigt?

Süssen Gift.

Weh dir, wenn Einmal nur vom süssen Trank
Du nippst, den Sinnlichkeit in goldnem Becher
Dir reicht; denn bald schlürfst du in gier'gen Zügen,
Ein nimmermüder Zecher, immer dürstend.
Das üpp'ge Weib kredenzt dir unablässig,
Bis du betäubt an ihren Busen sinkst;
Und bist nach Wonneträumen du erwacht,
Füllt sie den Kelch dir wieder und du greifst
Darnach mit gröss'rer Hast gewiss als jemals,
Im Taumel deine Jugend zu verschwelgen.
Aus allen Orten hallt's, aus allen Augen
Winkt's dir entgegen; hundert schöne Arme
Umfangen dich in milder, üppiger Gier,
Und mächtig zieht's dich hin, bis einmal doch
Die höchste Lust dir wird zum grössten Schmerze;
In Fesseln liegst du und des Willens Freiheit —
Dein Edelstes — hast selber du verkauft
Um schnöde Gunst des Augenblicks! Zum Schwächling —

Unfähig heil'ger That — bist du geworden.
Erschlafften Geistes nach Phantomen haschend,
Und darum ja die Sehnsucht nach Erlösung —
Ein Jammerschrei durch die gefall'ne Schöpfung,
Seit sie sich abgewandt von reinem Ursprung.
Und wie du's an und in dir selbst erlebst,
Dass du den Becher bis zur Neige leertest,
Da du den ersten Tropfen hast gekostet —
Hat sich vom ersten Abfall jähen Sturzes
Der Schöpfung reicher Quell für den vergiftet,
Der sich zum Heile das Vergängliche
Gewählt — so ganz vergessen der Bestimmung.
Drum weis' zurück den Drang der Sinnlichkeit,
Eh' du, berauscht von ihm, zum Opfer wirst.
Des Stoffs geniesse, wie der Geist es will,
Bewält'gend ihn, doch nimmermehr sein Sklave.

Gottes Sonnenstrahl.

In halbverfall'nem Haus auf schlechtem Stroh
Ruh'n zwischen ihren Kindern Mann und Weib,
Von Arbeit müd, von Hunger matt und elend.
Die Nacht ist dunkel und kein Mondschein grüsst
Und finster ist's im armen Kämmerlein,
Wo Noth und Sorge Hausgenossen sind.
Nicht fern davon in des Pallastes Räumen
Schläft weichgebettet unter Sammtgardinen
In duftendem Gemach der reiche Prasser,
Von Wollust matt und vom Genusse satt,
Behaglich ruhend — ihn drückt keine Sorge!
Da dämmert's und durch die gebroch'nen Scheiben
Blickt jenes Paar erwachend dort hinüber
Auf des Pallastes Marmorsäulenpforte.
»Wie glücklich der da drüben und wie elend
»Sind wir« — spricht er, vom Lager sich erhebend!
»Ist Gott gerecht, der so die Gaben theilt?«

Da richtet sich das Weib empor: »was schmähst du
»So undankbar? o schweige, blick' um dich
»Auf uns're Kinder, die wie Engel schlummern,
»Der drüben hat kein liebend Wesen um sich,
»Bezahlte Diener nur und feile Dirnen
»Sind sein Gesinde! wer möcht' ihn beneiden?
»Wir theilen unser Brod mit unsern Liebsten«
Da raschelt's aus dem Stroh, ein holder Knabe,
Küsst Vater, Mutter, und ein lieblich Mädchen
Schlägt blaue Augen auf und grüsst den Tag.
Der Mann drückt seine Kinder an das Herz,
Und Thränen rinnen auf den bärt'gen Wangen.
»Fürwahr, spricht er, gerecht ist unser Herrgott!
»Was Diesem fehlt, das soll ein Andrer haben;
»Und Eines hätten Alle — Gottes Liebe!«
Und sieh — da fallt der erste Strahl herein
Des Morgenrothes und die goldnen Fäden
Senkt in der Armuth Haus die ew'ge Sonne,
Geringer nicht als in die Marmorhallen.
Ja, Eine Sonne haben Alle, Alle,
Ob arm, ob reich, da ist kein Unterschied;

Und Jedem will des heil'gen Lichtes Gnade
In's Herz sich senken! — —
Darum halt' es offen
Und stets bereit, den Lichtstrahl aufzunehmen,
Der es erhellet und zur Lieb' entflammt!

Beten thut Noth.

Im reifen Kornfeld liegen sie behaglich,
Von schwanken gold'nen Aehren überschattet,
Da Sommermittagsgluth die Schnitter lähmt;
Im üpp'gen Weinberg mundet Traubensaft,
Der Becher kreist, es jubelt die Schalmei;
Auf sammt'nen Kissen ruhen sie und schwelgen
In den Gemächern, prunkvoll ausgeschmückt,
Von des Genusses Füllhorn überschüttet.
Sie dünken Götter sich; wer sollte da
Auch beten noch? die Lust hat sie betäubt,
Die Freude hat ihr Herz so ganz erfüllt,
Dass kein Gedanke in ihm Raum mehr hätte,
Als der des allersüssesten Bewusstseins.
Weh ihnen, wenn der Tag kömmt, wo die Aehren
Der Hagel bricht, der Sturm die Rebe knickt,
Und wenn dem üpp'gen Pfühl die Krankheit naht!
Da wird das Herz so öde und so matt,
Weil ihm der allereinzige Halt verloren
Und sich die Seele durch und durch verweichlicht.

Dann sollten Götter einzieh'n, Herberg halten
Im leeren Haus, das des Altars entbehrt!
Ihr ruft sie, die ihr stolz vergessen
Zur Zeit des Glück's; nun meiden selbst sie euch,
Die euch so reich beschenkt! O bittre Rache
Der Ewigen, da sie Verzweiflung senden
Als graus'gen Boten ihres ständ'gen Waltens.
So lasst denn vom Gebet nicht, wenn die Wonne
Des Glückes auf euch ruht, damit der Segen
Des milden Trostes nicht im Unglück fliehe.

Das weisse Blatt.

Wenn du ein weisses Blatt vor dich gelegt
Und d'rüber sinnest, Züge d'rauf zu schreiben,
Die deines Inn'ren Abglanz wiederstrahlen —
Ist's nicht dem Spiegel, gleich dem hellen blanken,
Der dir dein eigen Antlitz malt im Bilde?
Ist's nicht dein »Ich,« das du mit fester Schrift
Gezeichnet hast, des Geistes eignen Stempel?
Der Spiegel lügt nicht: des Gesichtes Bildung,
Der Augen Schimmer, ja, dein wahrhaft Wesen.
Du aber brauchst die Hand, die tückisch oft
Im Widerspruch mit dir das Blatt befleckt,
Dich selbst zu täuschen und der Züge Leser,
Der unbefangen deiner Kunde traute.
O wäre immer solch ein Blatt der Spiegel,
Aus dem die Wahrheit spricht und nicht die Lüge!
Denn was geschrieben du, vergeh'n wirds nimmer,
Und wenn erbleicht die Schrift und ganz vergessen
Dir selber ein entflogener Schatten ist —

O glaub' es: Eines Tags wird deine Handschrift
Dir vorgehalten, dass du selber schauderst
Ob des Vergess'nen, das dann wieder auftaucht.
In Flammenzügen brennt sich's in dein Herz
Und quält und peinigt dich, bis du's erkannt;
Denn Nichts vergeht, was einst der Geist
erzeugte;
Was aus ihm ging, kehrt auch zurück zu ihm,
Und aufgeweckt aus der Vergänglichkeit
Bringt er's hinüber oder findet's dort
Gezeichnet schon in's Buch des ewigen Waltens.
Darum weh euch, die Lüge ihr geschrieben
Auf's weisse Blatt, das wie ein Spiegel rein
Vor euch lag!
Was ihr zeugtet aus euch selbst
Zum Heile wird's euch oder zum Verderben

Reiner Trank.

Den goldnen Becher, bis zum Rand gefüllt
Mit süssem Trank, hast gierig du geleert,
Sankst wonnetrunken auf die Blumen nieder
Und träumtest sinnverwirrt vom Erdenglück.
Schenkt ein! riefst du und riefst es unablässig,
Und trankst und trankst — sieh, da befiel
dich Grauen,
Du warfst den Becher von dir, kühner Zecher.
Und wieder durstgequält suchst du die Quelle,
Die fernher aus dem Fels du rauschen hörtest,
Die klare helle — dort im stillen Thal.
Aus hohler Hand schlürfst du den reinen Trank
Und ruhest aus auf grünen weichem Moose,
Beseligt blickend auf die blauen Berge
Und in der Sonne letzte Abendgluth.
Bis jenseits aus der dunklen blauen Tiefe
Des Mondes Silberscheibe sich erhob.
Fürwahr! der aus der Sinne Becher trank,
Lernt allzubald die lautre Quelle suchen;
Des süssen Trunkes satt, der ihn betäubte,
Drängt's ihn zu laben sich am reinsten Born.

.....

Die Kapelle.

Dort auf dem Strome zieh'n im Frühroth Schiffe,
Die bunten Wimpel wehen von den Masten
Und vom Verdecke tönt der Sänger Chor.
Am Ufer schlängelt sich ein schmaler Pfad,
Den Berg entlang zieht still ein armer Bursche,
Sein schlechtes Wanderbündel auf dem Rücken,
Die Thräne noch im Aug' von herbem Scheiden.
Die Sonne scheint so hell durch Waldesgrün,
Die Vöglein trilliriren auf den Zweigen
Und durch die Höhen hin tönt fröhlich Jagen.
O armer Wandrer! rings umgibt dich Freude,
Du aber tragst im Herzen bittres Leid.
Vom Heimathaus bringst du ein elend Bündel
Und in die Fremde ziehst du hoffnungslos!
Dort bei dem Buchenhang an der Kapelle
Winkt dir ein Ruheplatz zu schatt'ger Rast;
Dort wein' dich aus und trockne deine Augen
Und bet' ein Vaterunser vor dem Bild.
Da neigt, als sei es nicht ein todt Gemälde,
Die Mutter Gottes freundlich ihren Blick
Und auch das heil'ge Kindlein senkt die Lider

Und grüsst so wunderbar und mildiglich.
Doch drüben von den Schiffen her da jubelt's,
Im Walde hallt der Jäger lautes Horn,
Die Vöglein singen von den hohen Bäumen,
Doch grüsst kein lebend Aug' den Wandersmann.
Ist dir's nicht oft, als seist du selbst der Wandrer,
Der arm und einsam einen Waldpfad geht
Und den Nichts grüsset als das milde Neigen
Des Bildes in der kleinen Waldkapelle?
Da füllet Wehmuth ganz dein menschlich Herz
Und unnennbares Sehnen dann ergreift dich
Zu wandern fort und fort, bis du verlassen
Betret'ne Pfade, fern zu sein von Menschen.

Blick unter dich.

Bist du in Leid und wähnst des Schmerzes Last
Sei nicht zu tragen — dann blick unter dich;
Auf die sieh nieder, welche mehr noch leiden
Und die es tragen; dann schau wieder in dich.
Vergleiche dich mit ihnen, wäg' den Schmerz
Von Tausenden und wieder Tausenden
Mit deinem Leid ab und es wird so klein
Die eig'ne Last dir, dass du gern dich fügest.
Und dann blick' aufwärts dankerfüllten Herzens
Zu Dem, der Leid wie Freude aller Menschheit
Aus seiner Weisheit Füllhorn hat bescheert —
Zu Ihm, der auch am stillen Sommerabend
Gewitterwolken thürmt und Blitze sendet,
Der Wogen aufthürmt in des Meeres Blau,
Und Fluren, die des Sommers üppig prangten,
Mit kaltem Schnee deckt und der Tag und Nacht
Und Licht mit Dunkel lässt im Kreislauf wechseln,
Der dich in's Leben rief, auf dass du sterbest,
Um wieder zu erwachen für ein Leben.
Und was ist Leid und was sind alle Freuden?

Ein Hauch zerstört dein irdisch Sein — so trag' es
Die kurze Zeit! trag' Beides gleich gelassen:
Nicht Uebermuth der Freude, noch des Schmerzes
Verzweiflung frommt dir, ja zerstörend nur
Bist deinem Ich du selbst, hältst du das Mass nicht.
Gebrauch das Steuer, wirf die Anker aus
Des Lebensschiffes; denn Vernunft und Herz
Sind dir gegeben, dass du nicht erliegest.
Und endlich, ach! wie schnell verrauscht ein Leben
Und wirft den Ballast ab des Sterblichen.
Drum überschätze nicht der Leiden schwere Last
Noch auch der Freude flüchtigen Genuss.

Trinität.

Gott ist dreieinig und nach seinem Vorbild
Dreifacher Wesenheit auch das Geschaff'ne
Im Menschen sind ja Seele, Geist und Leib
Verbunden, wie der Dreiklang durch die Sphären
Als einiger Akkord vollständig hallt,
Und wie der Farben drei in manigfacher
Tingirung auch den Friedensbogen bilden.
Was immer du betrachtest in dem Weltall
Und sinnig dir zerlegst, es zeigt sich dreifach
In Einem: Sich, das Blatt und Blüth' und Frucht
Aus Einem Stamm' entfalten sich, das Kleeblatt
Sich dreigestaltig aus dem Stengel ranken.
Entwicklung, volle Kraft, allmählig Sterben
Sind ja das Sein der Creatur auf Erden;
Und wo du hinblickst, wird die ew'ge Trias
Des Vaters und des Sohnes und des Geistes
Sich offenbaren, wie auch das Gesetz
In sich fasst Glaube, Hoffnung und die Liebe.
Denn glaubenloses Hoffen ist kein Hoffen,
Und Glauben ohne Liebe wär' nicht Glauben,

Wie Lieb' allein nur ist ein schwankend Regen.
Drum wahre deiner Dreiheit Einigkeit,
Dass Leib und Geist und Seele, Eines Strebens
Bewusst, sich dem dreieinigen Gotte nähern,
Und darum ja will Eines von den Dreien
Der Satan sich gewinnen, dass, zerrissen
Und unvollständig, du nicht könn'st gelangen
Zu der Vollendung deiner einigen Dreiheit.

.....

Ernteszeit.

Das Korn ist reif; da regt sich auf den Feldern
Der Schnitter Schaar im gold'nen Wogenmeer;
Die Aehren fallen bei der Lieder Klang.
Das Korn ist reif, Gott segne uns're Ernte!
Die Frucht ist reif; der Apfel fällt vom Aste,
Drum rasch die Leiter her, das Obst zu pflücken!
Vom Weinberg hallt's so fröhlich auch herüber;
Reif ist die Beere; lasst uns Trauben lesen!
Ob reif, ob nicht — oft bricht der Sturm die Aehren,
Der Hagel schlägt die Trauben von der Rebe,
Und Ungewitter brausen durch die Lüfte,
Vertilgend, was der Mensch zu ärnten hoffte.
Du aber fragest, wenn die Blüthe fallt,
Wenn in der Wieg' ein Kind als Leiche liegt
Und wenn den Mann in seinem vollsten Wirken
Die unsichtbare Hand erstarren macht?
Reif oder nicht! Warum sollt' Alles reifen?
Genügte nicht der Blüthe süsser Duft,
Eh' noch ein gift'ger Wurm die Frucht benagt?
Hast du gesät, wer gab das Recht zur Ernte?
Hast du gepflanzt, wer schenkt die Traube dir?

Aus Mutterleib bringst du den Keim des Todes;
Ergib dich drein, wie lang sich schwing' der
Pendel
An deiner Lebensuhr, das Herz genannt.
Was unser Hergott mäht, ist immer reif;
Reif für den Zweck, dem Er es hat bestimmt;
Früh oder spät, für's grosse Ganze doch
Ist's immer reif; geheimnissvoll verkettet
Und eng verschlungen sind des Weltalls Fäden;
Reif oder nicht; das Schicksal schwingt die
Sichel.
Jung oder Alt, seid wach und seid bereit!

.....

Im Kleinen treu.

O sei im Kleinen treu auch und erachte
Gering nichts in dem Kreislauf deines Tages;
Denn Alles ist verbunden in ein Ganzes,
Und Kleinstes führt zum Grössten oft im Weltall.
Ein Fünklein unbewacht brennt Städte nieder;
Manch' unerwogen Wort birgt Völkerthaten
Und nichts fürwahr ist, das nicht Folgen hätte,
Die nimmer Menschenwitz vermag zu ahnen.
Du staun'st die Schöpfung an im Riesenberge,
Im Weltenmeere und in tausend Wundern;
Vergiss des Würmleins nicht, des kleinen Käfers
Beim Löwen, der im Wald gelagert ruht.
Im eig'nen Körper sieh das Räderwerk —
Atome sind es, die im winz'gen Nerv,
Wie in des Armes Muskelkraft sich regen.
Ein Nadelstich in dein Gehirn — erstarrt
Liegst du, als ob ein Schwertstreich dich getroffen.
Die Seele aber, nicht des Kleinen wahrend,
Der Geist, der stolz das Grosse nur bedenkt,
Alltägliches verachtet und gering schätzt,

Verliert nicht selten sich in's Ungemess'ne,
Versteigt sich und verläugnet Menschlichkeit.
Die Liebe aber ist's, die oft im Kleinen
Sich offenbart, die jeden Augenblick
Erfassend tausend Strahlen aus sich giesst,
Weil auf sich selbst beschränkt, in sich geschlossen
Sie wirklos wäre, stets der Hoffnung harrend,
Nur Grosses auszuüben — doch vergeblich.
Sei wie die Spinne, die geschäftig webet
Am wundersamen Netz mit tausend Fäden;
Die Biene sei, die mit dem Tröpflein Duft,
Den sie der Blum' entsog, zum Honigbau
Im grossen Schwarme der Genossen thätig,
Ein heilig' Amt geübt, im Kleinen treu.
Nichts sei dir unbedeutend, was um dich
Und was der Tag zu jeder Stunde bringt.
Und wenn dein Geist emporschwebt gleich dem Aar,
Der sich zur Sonne hebet, o vergiss nicht,
Dass die gewalt'gen Schwingen doch zur Scholle
Der stolze Segler aus den Höhen senkt.

Reichthum des Dichters.

Ihr Nüchternen! begreift ihr wohl den Sänger,
Der in sich trägt das süsse Lautenspiel —
Den Reichthum einer Welt von Harmonien,
Den Liederschatz der wunderbarsten Klänge?
Ihr lächelt, dass der Arme reich sich nennt;
Euch aber ist verschlossen jener Hort,
Der seinen Glanz vom Himmelslicht entlehnt.
Wir schwingen uns auf heil'gen Sanges Flügeln
Zum ew'gen Licht empor im Sonnenschimmer,
Vom Morgenthau getränkt, vom Abendroth
Durchglüht, in der Begeist'rung Fluth entzückt.
Was bleibt, wenn ihr den Becher ausgetrunken
Und vom Genusse satt euch niederleget?
Die blanke Leerheit ist euch Schlafgeselle
Und Tag um Tag spinnt sich so ledern ab,
Dass beim Beginn ihr schon das Ende wünscht.
Begeist'rung nur ist's, die das Edle schafft;
Begeist'rung nur erzeugt! Alltäglichkeit
Verrinnt im Sande wie ein faul Gewässer,
In dem die Unken schrei'n ihr kläglich Lied,
Dieweil am Quell die Nachtigall sich labt,
Der Hirsch sich an der kühlen Fluth erquickt.

Drum danket Gott, die ihr, von Sangesgabe
Erfüllt, das Leben preist in euren Weisen,
Die ihr das Morgenroth begrüsst in Liedern,
Des stillen Waldes Einsamkeit besingt.
Wie reich seid ihr! wie wunderbar beglückt!
Ihr könnt nicht schlecht sein, seid ihr ächte Sänger;
Denn aus dem reinsten Quell habt ihr geschöpft.
Doch ist begeistert euch ein Lied gelungen,
So betet still in Demuth und bedenkt,
Dass Gottes Echo nur aus euch gesungen.

Verlassenheit.

Hast du's erlebt nie, dass du ganz allein
Und recht verlassen dich gefühlt im Leben?
Dass du nicht Rath gewusst und hoffnungslos
Wie an den Strand geworfen bei dem Schiff-
bruch,
Der Fluth entronnen, arm elendiglich?
Und wenn's so war, was blieb dir? Wo die
Rettung?
Gedachtest du denn nicht des alten Freundes,
Der, immer nah, mit liebevollen Armen
Dich hielt umfangen, die er schon am Kreuze
Bluttriefend dir entgegenhielt, als Opfer
Des Erdenwehes der gefall'nen Menscheit?
Verlassener! An dir ist's, zu verlassen
Den Wahn des eitlen Schmerzes und des
Jammers,
Zu überwinden auch dein irdisch' Weh,
Das wie ein Hauch entflieht, wenn die Gewalt
Der Ewigkeit dich Sterblichen erfasst.
Wer in der Meerfluth schwimmt, gedenket
nicht
Des Wassertröpfleins; doch der Seele Heil,

Ja Wonne gar willst du aus ird'schem Quell
Dir schöpfen für die Ewigkeit? In Schmerzen
Gebar die Mutter dich — so trag den Schmerz;
Auf Erden ist kein Wesen, das dich rettet;
Der eig'nen Seele Starkmuth nur vermag's.
Dass du erhebest dich aus ird'schem Leide.
So füge dich der Last und klage nicht,
Du seist verlassen; der Befreier kömmt,
Der dir den Friedenskuss gibt kalter Lippe,
Dich an sich drückt, dass du erbleichend hin-
sinkst;
Den letzten Trost hat jeder noch gefunden.
Erwart' ihn, und was bis zu dieser Stunde
Dir etwa noch gegönnt wird, dessen freu' dich
Als ein Geschenk von Dem, der dir das Leben
Gewährt und, wie's bestimmt ist, wieder nimmt.

Sei genügsam.

Was du nicht hast, das möchtest du erlangen;
Hast du's erreicht, folgt nur zu oft Enttäuschung:
Dein Wunsch, der dir erfüllt, ist Traum geblieben,
Als luftig Bild ird'scher Vergänglichkeit.
Das Glück hast du gesucht und Weh erreicht;
Verwünschen musst du, was erwünscht gewesen.
Drum wolle Nichts, halt' in Erwartung stille,
Was vom Geschicke dir beschieden sei.
Wie magst, Kurzsicht'ger du, Zukünftiges wählen,
Getäuscht, befangen von der Gegenwart?
»O wär ich diess — o hätt' ich Jenes« sagen
Und klagen sie, in ferne Nebel blickend,
Da sie der helle Sonnenschein umstrahlt.
Das Nahe greife, wiss' es zu benützen,
Willst du, ein Don Quixotte nicht Windmühlen
Bekämpfend dir als Siegespreis erringen,
Dass du vom Gaul geworfen liegst im Sande.
Rings um dich ist des Lebens Mass gezogen —
Ein Kreis aus dem du niemals schreiten kannst —
Und magst du wünschen ohne End' und beten,

Beschränkt bleibst du durch die Peripherie.
Der Spinne gleich kannst du in tausend
Kreisen
Dir deines Lebens Fäden emsig spinnen,
In dem Gewebe hangst du und vergebens
Mühst du dich ab durch eitler Wünsche
Schwingung;
Und endlich, wenn dein mühevoll Gespinnst
Zerreisst, die Fäden brechen — armer Mensch!
Was hattest Du gesponnen? Eitel Zeug.
Das wie der Staub zerfliegt, und die Erfüllung
Der Wünsche ist dahin im Augenblick.
Nur was der Geist gewoben hat in Wahrheit,
In Demuth — bleibt dein unzerstörbar Eigen.

Das Lebensschiff.

Wie lange treibst du noch auf hoher See?
Wie lang noch hält dein Schiff aus, kühner Segler?
Bald bricht vielleicht der Mast, vom Sturm geknickt;
Leck wird das Fahrzeug und die Fluth dringt ein,
Dass in die Tiefe sinkt der stolze Bau,
Der auf dem Ocean von Ost zu West,
Von Nord zu Süd den Wettern trotzend flog.
Er sinkt — er sinkt hinab am Felsenrisse,
Sturmvögel fliegen auf um's morsche Wrack,
Noch einmal flattert hoch das bunte Wimpel,
Ein Augenblick — und Alles ist verschwunden!
Dann tiefe Stille; denn das nasse Grab
Hat all die Herrlichkeit und Pracht verschlungen
Darüber hin wogt dann der Wellen Spiel;
Vergessen ist das Schiff mit seinen Schätzen,
Das nun im dunklen Meeresgrunde liegt.
Bedenk' es, der du noch bei günstigen Winden
Des Lebens See durchziehst ein stolzer Schiffer!

Bedenk' es, wenn du mit geschwellten Segeln
Gehob'nen Sinnes an dem Steuer steh'st.
Dein Botsmann ist der Tod, der auf dem Schiffe
Unsichtbar des Compasses Nadel lenkt!
Es droht der Nachtsturm mit des Donners Laut
Und mit des Blitzes Strahl, der zündend fällt.
Bedenk' es, wenn du auf dem Decke ruhend
Still an den Mast gelehnt den Mond betrachtest,
Der deines Fahrzeugs Kiel mit Glanz umsilbert;
Bedenk's, wenn du hinabsiehst in die Fluth,
Dem Tanze der Delphinen zuzuschau'n;
Vergiss nicht, dass es keinen Anker gebe,
Der nicht zerbricht, und auch kein Rettungsboot,
Ja nicht ein schwimmend Brettlein dir noch bliebe;
Denn unverhofft naht dir einmal der Tag,
An dem du sinken wirst in tiefste Fluth.

Auferstehung.

Des Leibes Auferstehung sollst du glauben;
Das Wort ist schwer zu fassen; denn der Leib
Zerfiel in Staub, ward allgemeiner Stoff,
Der umgestaltet wieder wird belebt
Zu neuem Sein, sei's Mensch, Thier oder Pflanze.
Wo suchst du selber dich, wenn die Posaune
Die Todten ruft empor aus ihren Gräbern?
Wo holst du deinen Auferstehungsleib,
Des Geistes Selbstbewusstsein zu umkleiden?
Zerflossen in Atome war des Körpers
Erhaben Gottesbild; wer ruft das Wort
Der Schöpfung für das Reich des neuen Lebens?
Zerstreuten Moder kannst du dir nicht sammeln;
Soll ruhelos der Geist sich Hülle suchen
An allen Orten? denn geweihte Gräber
Sind seit Jahrhunderten vielleicht zerfallen,
Wo über Moor und Haide streicht der Sturm;
Hast etwa du den feinsten Theil behalten
Und mit des Lebens Ablauf dir entführt,
Aus dem sich unzerstörbar Stoff gestalte,
Gewebt aus dem Gespinnst des Nervenlebens,

Woran die reinsten Zellen sich gebunden?
Wie dem auch sei — erwartend, wie's verkündet,
Magst körperlos du eine Stätte suchen,
Wo sich dein Geist ausruhend niederlasse.
Dem, der dich ruft zu deiner Auferstehung,
Magst überlassen du die treue Sorge,
Dass du in Leibeshülle vor ihn tretest,
Hält er Gericht den Lebenden und Todten.
Du — bleib lebendig in der Furcht des Herrn,
Erstirb im Geiste nicht, du, auserwählt
Geschöpf, des Schöpfers eigen Ebenbild.

.....

Gottes Schöpfung.

Vollendet ist nicht Gottes Schöpfungsthat;
Denn als Gebirg und Land und unermesslich
Der Ocean gebreitet, als die Fülle
In Wald und Flur erblühte und unzählbar
Gethier sich regte in der Meerestiefe,
Auf Erden, in der Luft, im Bergesschachte
Allüberall der Wesen Menge wogte,
Des Schöpfers Blick dann wohlgefällig ruhte —
War Ihm noch nicht genügend das Erschaff'ne.
Den Menschen rief in's Dasein er hervor,
Gepaart zu immerdauernder Vermehrung,
Und in den Menschen legt' er Schöpferkraft,
Dass Seines Geistes Nimmerruhen walte
Im Werke der Natur zu stetem Schaffen.
Der Zeugung Wunder haucht er in die Seele,
Die er mit ird'scher Schönheit auch umgab.
»Nun schaffe du, des Schöpfers Sohn, —
sprach er —
»Mein Geist schwebt immerwährend über dir,
»Durchdringet dich, hältst du die Pforte offen
»Des inn'ren Lebens, dass mein heiliger Hauch

»Befruchte dich zu edler geist'ger That,
»Fortan sei du ein Werkzeug meiner Allmacht,
»Sei du der Träger meines Schöpfungsdranges.
»Der Tempel sei, in dem sich tiefste Wahrheit,
»Erhab'ne Seligkeit des Lebens berge,
»In dem auf heiligem Altar die Gluth
»Auflodere unauslöschlich und mein Bild
»Dir strahle, dich entflammend und begeisternd!
»Was dich umgibt von dem erschaff'nen Reichthum
»Zertrümmern werd' ich Alles eines Tages,
»Wenn die Natur den Kreislauf hat erfüllt.
»Auch deine Hülle soll in Staub zerfallen,
»Dein Schöpfergeist doch kehrt zu mir zurück,
»Und Rechenschaft werd' ich von ihm begehren,
»Halt ich Gericht einst über alle Geister!«
Und darum, liebe Seele, der Berufung
Gedenke, die zum Schöpfer dich geweiht;
Verdirb die reine Quelle nicht des Ursprungs,
Die in dir strömet aus dem Wesen Gottes!

Ein Schöpfer bist du und was du erzeugtest
Gehört zum grossen Werke, das von Gott ist.
Erfasse deine Sendung und erfülle —
Sei's auch in kleinster That — des Ewigen
Willen.

Sei stark.

Sei stark und bist du's nicht, durch Uebung wirst du's,
Die Leib und Seele kräftiget und stählt.
Ein leicht Gewicht hebst du am ersten Tage,
Am zweiten nimm ein Schwereres — du trägst es;
Und fort und fort harrst in Geduld du aus,
So wirst du allgemach der Art erstarkt sein,
Das Schwerste zu bewält'gen ohne Mühe.
Vermag's der Leib, so kann es auch die Seele;
Versuch es einen Tag und dann am zweiten:
Ausdauernd stärkt sich deines Willens Richtung
Und auf gebahntem Pfade gehst du gern.
Gewohnheit ist es, die von Anbeginn
Zu Gutem führet oder zum Verderben.
Der erste Kampf mit einem schwachen Feinde
Bewältigt ihn, bald zieht er sich zurück;
Zeigst Feigheit du, gewinnet er an Muth;
Den Stossdolch setzt er bald' auf deine Brust
Und du bist sein! So zeige denn dich stark;
Doch bist du's nicht, so wirst du es durch Uebung,

Und Gott hilft dir; auch nicht herkul'sche Arbeit
Verlangt er; nur zu deinem eig'nen Heile
Will er den Ringkampf, dass du Sieger werdest,
Die Palme dir verdienst, die ewig grünet.
Doch wenn nicht Kampf, wo sollte dann ein Sieg sein?
Wie wäre Licht, gäb's keine Dunkelheit?
Kannst du den Tag erkennen, wenn die Nacht
Den Halbkreis nicht gedeckt mit ihrem Schleier?
Und so wirst du, ein starker Held des Morgens,
Die Brust dem gold'nen Osten zugekehrt,
Die Sonne schau'n, die, Dunkelheit besiegend,
Mit wunderbarem Leuchten dich durchkläret.
Darum sei stark! den Helden krönt der Lorbeer.

.....

Die Mühle.

Im Thale steht verlassen eine Mühle,
An der vorbei durch Felsen braust ein Bach;
Gebroch'ne Räder ruh'n, das Werk ist still,
Leer ist das Haus; durch Fenster und durch Thüren
Schwirrt Nachts die Fledermaus, der Schwalbe Nest
Ist unbewohnt, zuweilen lässt ein Geier,
Vom Fluge matt, sich auf den Giebel nieder.
Rings ragen dunkle Tannen auf, umwuchert
Vom Farrenkraut und Belladonnastrauche
Ist längst der unbetret'ne Pfad zum Eingang —
Ein traurig Bild in Mitte üpp'gen Lebens
Der frischen Bergluft und des duft'gen Waldes.
So fand ich's einst auf einer stillen Wand'rung
Und tief ergriffen ward ich im Gemüth.
Denn ist's nicht so in eines Menschen Herzen,
Das öd' und leer und abgelebt sich fühlt,
An dem vorüber rauscht der Quell der Gnade
So mächtig und der doch es nicht bewegt,
Nicht rühret mehr, als sei der inn're Pulsschlag
Des geist'gen Räderwerkes nun gelähmt?

Ich dacht's und setzte mich vom Gange müde
Auf einen Mühlstein, in die Wellen blickend,
Die an den Felsen weissen Schaum aufspritzten,
Dann niederfallend zwischen Kalksteinblöcken
Sich ruhend breiteten im grünen Becken.
Mein eigen Herz schlug stiller, Wehmuthsthränen
Befeuchteten mein Auge, sieh', da flog
Herbei ein Waldfink, stellte sich ganz nah'
Vertraulich sorglos auf ein Lattigblatt,
Wo sich behaglich ein Eidechschen sonnte.
Am warmen Sonnenschein erquickten beide
Sich froh und ich, der Schöpfung König, trauervoll
Vergass des Strahles, der auch mich beschien,
Vergass der Gottespracht, die mich umgab,
Weil mich verödet Menschenwerk betrübte.
War's doch nur eine Mühle deren viele
Rings pochen, hämmern, sägen oder malmen.
Wie manchem Herzen aber mag's gescheh'n,
Dass nah' ihm strömt die frische Gnaden-Quelle
Des Ewigen, wie am gebroch'nen Rade
Verlass'ner Mühle dort der Bach im Thal.
Und wie's auch sei — in manchem Augenblicke

Muss dieses Bildes ernst ich oft gedenken.
Zerfallen ist wohl gänzlich längst die Mühle,
Der Bergstrom aber rauscht noch durch den
Wald.

Halali!

Ist nicht der Mensch oft der gejagte Hirsch,
Den eine Meute Hunde und zu Ross
Der Jäger Schaar durch Wald und Feld hintreiben,
Bis er schaumtriefend und zu todt erschöpft
Hinstürzt auf's Gras, wo ihn die Rüden stellten
Und dann ein Reiter absteigt, ihm den Fang gibt?
Da schallt »Halali« aus geschwung'nen Hörnern
Hell auf und schauerlich hallt's Echo wieder.
Fürwahr, der Mensch wird oft par force gehetzt
Von eignem Wahne und von Leidenschaft,
Bis er erliegt der wilden Jagd des Lebens.
Und doch! wich er rechtzeitig aus dem Spürhund,
Der als sein böser Feind die Fährte sucht,
Zög' er zurück sich irgendwo im Walde,
Wer weiss, ob ihn die ganze Meute fände.
Stolz aber tritt das Edelwild hervor,
Mit ragendem Geweih den Rüden trotzend,
Die klaffend an ihm zerren; endlich flieht's,

Da auch die Jäger nah'n, zu spät vielleicht;
Denn aller Seiten rennen sie ihm nach
In Waidmannslust und sich — da fällt der
Hirsch.
Nun denn, so mag mit seinem scharfen Messer
Hintreten Einer, ihm den Rest zu geben!
Barmherzig legt den letzten gold'nen Strahl
Die Sonne über ihn hin bis die Knechte
Beim Abendschein ihn still von dannen tragen.
Des armen Thieres Krone prangt als Zierrath
Im Herrenschloss und wird gar oft bewundert.
Diess ist dein Nachruhm, der du ward'st gejagt
Zu todt — ja so ist's auch, o Mensch mit
dir:
Erlagst du dem »Halali,« hei, da blasen
Die Ehrenhörner und dein Conterfei
Prangt irgendwo zum Preise dieser Hetze.

Mit blossem Wissen kömmst du nicht zum Heile;
Auch glauben musst du; denn des Geistes Sphäre
Ist so beschränkt, dass doch die Offenbarung
Dich allenthalben leiten muss zur Kenntniss.
Dein eigen Wissen musst du selbst ja glauben;
Dein Schau'n ist Glaube. Dass der Himmel blau,
Und Wald und Wiese grün, wer hat's bewiesen?
Kann denn nicht Alles Traum sein, auch dein Sinnen?
Was Mensch heisst, ist dem Glauben unterthan,
Der als die grösste Macht die Welt durchdringt.
Trostlos ist der Ungläub'ge; denn gelangt er
An seines Wissens Grenze, fällt in Schmerz
Des Ungenügens er und fühlt die Armuth,
In der er steht zur Unermesslichkeit.
Strebst du nach Wissen, wie's der Menschenwürde
Geziemt, nun so vergiss dabei auch nimmer,
Dass dennoch du nur Kind des Ew'gen bist,

Im grossen Weltall nur ein winzig Ding;
Vergiss nicht, dass im kühnen Himmelssturme
Titanenkraft geschleudert ward in Nacht;
Vergiss nicht, wie oft Menschenwitzes Hochmuth
Vernichtet ward, der sich am Gipfel wähnte.
So forsche immerhin, doch lass dein Wissen
Durch seine Ohnmacht dich zum Glauben führen
Und glaube, wie's die Gottheit dir verkündet,
Als selber sie herabstieg, dich zu retten,
Zu retten von dem falschem Wissensdrange.

.....

Traum unter der Linde.

Im duft'gen Schatten einer alten Linde
Ruh't engumschlungen Arm in Arm ein Paar:
»Für immer bin ich dein!« — »und du bist mein!« —
So lispelt's mit der Amseln Wechselsang,
Bis endlich bei des Silbermondes Aufgang
Sich beide unter heissen Küssen trennen.
Ein Jahr ist um; er ist gen Nord gezogen,
Sie weilet fern im Land der Goldorangen.
Des Scheidens Trost vom »Ewigtreusichlieben«
War aber nach zwölf Monden auch verklungen.
Gar oft habt die Geschichte ihr gelesen,
Und immer ward sie wieder euch erzählt,
Dass Einer sich ein Liebchen auserlesen,
Und dann ein Andres wieder sich gewählt.

— — — — — — — —

Jüngst ruhte ich an einer alten Linde,
Vom Herbst war ihre Krone schier entlaubt
Und Blätter gelb gefärbt, vom Wind gebrochen
Bedeckten mich. Da dacht' ich traurig sinnend
Vergang'ner Zeit und wie ein luft'ger Traum
Zog Bild an Bild gereiht an mir vorüber.

Es tönte durch's Gezweig des kahlen Baumes
Manch Lied in wehmuthsvoller Melodie,
Und längst vergess'ne Klänge drangen wieder
Durch's Herz mir. Fern sah ich ein schönes Weib,
Geschmückt das Haar mit einem Kranz von Rosen,
Die Trümmer einer Laute in dem Arm;
Im Schoosse lag ein Buch zerriss'ner Blätter.
Die Jugend war es, weit, so weit von mir!
Und Stimmen hört' ich, die mich leise riefen,
Ein Geisterlaut, der mich durchschauerte;
Manch Auge blickte ernst mich an — ich sank
Bewusstlos hin. Als wieder ich erwachte,
Rauscht' in den Zweigen wild der Abendwind,
Ein Rabe hatt' sich auf den Baum gesetzt
Und krähte mir sein melancholisch Lied.
Rasch stund ich auf, es trieb mich fort in Eile,
Zu flieh'n den Ort, wo an entlaubter Linde
Fata morgana mir der Herbst gemalt.

.....

Lust ein Blumenkelch.

Die Lust ist ein süssduft'ger Blumenkelch,
Vielfarbig blüht er in dem grossen Garten
Des Lebens und wer würde nicht entzückt
Von seinem Reiz? den Menschen zieht's zu ihm,
Wo in die Tiefe steigend er versinkt,
Den Wonnehonig schlürfend des Genusses.
Und taucht er auf zu männlicher Besinnung
Bisweilen, fällt er taumelnd oft zurück,
Süsstrunken dämmernd in dem Schacht der Freude.
Vielleicht senkt einmal sich ein Tropfen Thau
Aus lichten Höh'n herab und weckt den Schläfer;
Er schlägt die Augen auf und sieht das Blau,
Das ihn im lichten Bogen überwölbet.
Da hebt er sich empor, sucht frische Luft
Und reines Licht — bald athmet er schon freier,
Hat nicht der Lust Gewalt ihn ganz umnachtet.
Der Zeit bedarf's, bis der umhüllte Geist
Sich windet aus dem Truge der Betäubung;

Der Kraft bedarf es, dass mit starkem Willen
Er sich aufschwinge aus dem süssen Kelche.
Da nahen unsichtbare Arme bald,
Ihm beizusteh'n, auf dass er sich entringe
Vollends dem Wahne traumbefang'ner Sinne.
Ein Chor von wunderbaren Stimmen hallt
Entgegen ihm aus reinen Himmelssphären.
Und neuverjüngt tritt er entzückt hervor.
Dann aber fliehe, arme Seele, fliehe
In jene selige Einsamkeit, zu fühlen
Den Segen lichten Aethers, dass der Hauch
Der giftigen Süsse nimmer dich erreiche.

Verdamme nicht.

Verdamme nicht, o schwacher Mensch; zum Richter
Des eig'nen Bruders bist nicht du bestellt;
Die Hand reich' lieber der gefallnen Seele.
Fühlst du dich selbst so stark, ihr beizusteh'n.
Heb nicht den Stein auf, du, der selbst gefährdet,
In jedem Augenblick der Sünde zu verfallen.
O dass sie doch der Liebe nie vergässen,
Die »frommen« alle, die den Herrn bekennen,
Der einst am Kreuze sterbend hat vergeben
Den Feinden selbst, die ihn an's Kreuz geschlagen.
Ihr aber, And'rer Schwächen lieblos richtend
Seid Sünder selber in Unduldsamkeit;
Ihr tretet in den Tempel, Pharisäer,
Stolz heuchlerischen Sinnes Gott zu danken,
Dass ihr nicht wie verpönte Zöllner betet.
O richtet nicht, seht ihr der Andern Unrecht!
Ihr kennet nicht des Fall's geheimen Anlass,
Aus dem der schwarze Faden sich gesponnen;
Ihr kennt die Kette nicht, an der sich Glied
An Glied gereiht, den Sünder zu umschlingen;

Vermöget nicht zu schau'n in Herzenstiefen,
In die nur Gott blickt, Er, der milde Richter.
Verdammet nicht, auf dass nicht selbst ver-
dammt
Ihr werdet, wenn der Ewige Gericht hält.

Und wenn du aus dem Lethe tränkst im Jenseits,
Um zu vergessen alles ird'schen Jammers,
Dass nicht Erinn'rung Seligkeit dir trübe —
Wär' nicht dein Wesen mangelhaftes Stückwerk,
Beraubet Einer Kraft des ganzen Geistes?
Doch könntest du beseligt wohl dich fühlen,
Wärst du nicht jedes Schmerzgedankens frei,
Der dir noch Bilder ird'schen Leides malte?
Wärst also du gehoben und verklärt,
Ein Seliger, dass dir das Leid kein Leid mehr,
Das auf der Erde du zurückgelassen?
Und bis du so gereinigt, überirdisch
Dein eigen Ich vergessend als Gewes'ner
Im Kampf des Lebens, bis du abgestreift,
Was noch an dir von sündiger Erinn'rung, —
Wär' denn allmählig nicht dein ganzes Denken
Ein Ganzvergessen der Vergangenheit?
Vermöchtest du in deinem Geist zu sichten,
Dass Dunkles dir entschwinde und nur Helle
Aus deinem Leben in das Jenseits strahle?
In's Jenseits aber — heisst nicht so das Wort? —

Folgt dir die gute, wie die böse That.
Sei dess gewiss; drum lasse dich nicht täuschen
Und hoffe nicht auf einen Lethetrank:
Den Becher aber füllest du dir selbst
Schon hier, den dir ein Engel drüben reicht:
Den Becher geist'gen Trankes, dich zu laben
Nach der geheimnissvollen Ueberfahrt.
Dann magst du Bittres oder Süsses trinken —
Vergessenheit wird nimmer dir kredenzt.

Einst kam ich bei des Sommertages Schwüle
An einer Höhle Eingang: Kühlung wehte
Entgegen mir und hastig trat ich ein;
Des Felsgangs Windung folgt' ich, die mich führte,
Krystallisches Gestein im Strahlenglanze
Voll mag'schen Schimmers mir entgegenleuchtend,
Wuchs an den Wänden auf und formte sich
Zur ries'gen Wölbung; höher immer steigend
Schwang sich der Bau und wundersame Räume
Umgaben rings mich; Quellen rauschten nieder,
Die mir den kühlsten Labetrunk gewährten.
Ein leis Gelispel süsser Stimmen hallte
An's Ohr mir, Harfentöne fernher klangen;
Gestalten, wunderlieblich, winkten mir,
Umschlangen mich in reizender Umarmung;
Und so entzückt ward ich von all der Schönheit,
Dass immer tiefer in den Schacht ich drang.
Doch allgemach ward's dunkler, bis ich endlich
Umnachtet war von dichtem, schwarzen Nebel.

Zurück fand ich nicht mehr, ein Labyrinth
Verzweigter Pfade zwischen dem Gestein
Führt' mich bald hier- bald dorthin; mich ergriff
Die Herzensangst, dass ich nun sei verloren,
Verschmachtend in der zauberischen Kluft
Es jagte Todesfurcht mich, ich drang weiter,
Zu Gott um meine Rettung brünstig flehend.
Da strahlte plötzlich mir ein heller Punkt,
Als sei's ein Sternchen! rasch und neubelebt
Eilt' ich dem Lichte zu; bald strauchelte,
Bald fiel ich, doch, die Helle unverwandt
Im Auge, doppelt' ich der Wandrung Schritte;
Und grösser, immer grösser ward mein Stern:
Der Abendsonne goldnes Strahlen war's,
Das durch des Felsens Spalte drang herein;
Bald war ich an der Höhle Ausgangsthor
Zum Tod ermattet — himmelhoch entzückt
Stund ich nach wenig Schritten nun im Freien.
Erquickend strömte mir der Duft entgegen,
Den aus dem Wald her trug der Abendwind,
Beseligt war ich, in gehob'ner Stimmung
Blickt' ich zum Himmel auf und jedes Blümchen
Begrüsste ich, als hätt' ich's nie gekannt.

Vergessen war der Wunderhöhle Zauber,
Verhallt der Sang; die reizenden Syrenen
Entschwanden meinem Sinn; ich war so glücklich
Im Sonnenscheine freie Luft zu athmen.
Wer ist's wohl der nicht einmal sich verirrt
In Berges dunklen Schacht, in Zauberhöhlen
Befangen einst geweilt, bis Herzensangst
Hinaus ihn wieder trieb — fand er den Ausgang?
Der alte Venusberg ist's und du selbst
Bist der Tanhäuser, der in Sinnenfängniss
So gerne weiltest, bis der Schmerz der Lust
In's Elend dich gebracht; und wärest du's,
So fliehe denn und säume nicht und hoffe,
Dass auch dein Wanderstab — das dürre Holz —
Nach frommer Fahrt noch einmal grünen werde.

.....

Der Gotteslängner.

Was willst du, Gottesläugner? was vermagst du
Mit deinem welterschaffenden Naturgeist?
Du läugnest selbst dich, willst du keinen Gott;
Denn deines reichen Geistes Schaffungstrieb
Hat nicht die Macht zu schaffen ein Atom;
Und eine vage Urkraft sollt' es sein,
Der du der eignen Seele Schöpfung dankest?
Wo suchst die Quelle du der ew'gen Macht?
Im leeren Raume thront das Unbestimmte,
Das Gott dir ist der Unermesslichkeit.
Naturgeist — eitel Wort! Wo ist der Wille,
Der Alles schuf und das Geschaff'ne tragt?
Zum Wahnsinn treibt uns des Gedankens Folge;
Denn nirgend findest du des Denkens Rast;
Und gäb es keinen Gott, wer hätt' Gesetz
Und Ordnung dieses Weltbau's denn gegründet?
Dein eigen Denken wäre nur ein Spiel
Mit Schachfiguren, die ein Zufall umstösst,
Und, da du keinen Gott hast, so zerflössest
Zurück du endlich selbst in den Naturgeist
Wie könntest mehr du sein als dieser auch?

Und dann — wozu des Lebens stete Qual?
Wozu des Geistes unaufhörlich Ringen,
Wenn Alles in dem Luftbild nur verschwimmt,
Das unpersönlich und der Ichheit bar,
Ein Dämmerschein wohl selbst in Nichts zergeht?
So wäre Alles, Alles denn nur Lüge,
Was Gott verkündet und geoffenbart;
Die Völker lügen seit Jahrtausenden,
Die einen Gott geglaubt, und Millionen,
Millionen Menschengeister lügten alle,
Die in der Weltgeschichte und in sich
Lebendig Document erkannt der Gottheit.
Und wenn du redlich ohne Geistesstolz
In dich blickst, wenn nicht das Gespinnst des Wahnes
So ganz und gar verblendet dich, du findest
In dir noch eine Stelle, der umsonst du
Den letzten Funken Glaubens willst entreissen.
Und endlich — wenn du einen Gott verläugnest,
Wirst du dich selbst, weil du ihn aufgegeben
Von ihm verlassen — ja, du musst dich selbst
Zum Gott erheben als der Mikrokosmos,
Der in sich tragt den schaffenden Naturgeist.

Armsel'ger Gott in dir und um dich her!
Nun, so zertrümm're Alles und dich selbst;
Denn zwecklos, gottlos ist ja dann der Weltbau,
Und zwecklos, was du selber hast erzeugt.
Zertrümm're deines eig'nen Strebens Drang,
Der dich nur zu der öd'sten Leerheit führt.
Zertrümm're, was du edel nennst und heilig
Und jedes Menschenherzens wahrhaft Glück.
Was sollte Alles dir, der du des Himmels
Glückseligkeit aus deinem Geiste banntest?

Vielleicht verlorst du Alles, was dir Freund war:
Die Eltern hat der Tod dir hingerafft,
Und Bruder, Schwester auch — die Nächsten dir —
Und Andre noch, die deine Liebe hatten.
Du stehst allein und wenn auch Alle lebten,
Wie manch' Geheimniss wahrtest du in dir,
Wie manche Frage, die dir Keiner löste!
Und, wenn's so ist, wo fändest du den Freund,
Der Trost dir gibt und deine Sorge theilt?
Auf Erden nicht. In deines Herzens Tiefe
Da liegt der immer treue Hort verborgen,
Aus dem du spinnen kannst den gold'nen Faden,
Der sich am Sonnenstrahle aufwärts rankt.
In stiller Nacht in deiner engen Kammer,
In Waldestiefe, wo du ganz allein
Am Meeresstrande — wo du immer seist,
Allüberall ist dir der Freund zur Seite.
Er legte dich in deiner Mutter Schooss,
Er wiegte dich, hielt dich am Gängelbande,

Der treue Führer war er deiner Jugend;
Und nun im Lebensherbst, stets mehr verlassen,
Wenn selber ein entlaubter Baum du bist,
Jetzt erst magst du den Freund so recht erkennen,
Hast du den gold'nen Faden nicht zerrissen,
Der dich dem Himmel wunderbar verband.
Du fühlst erst jetzt so ganz des Freundes Nähe,
Der nie dich täuschte, dessen Rath auch immer
Der beste war, dess' Neigung unbestochen;
Du gabst ihm Nichts und nahmst doch von ihm Alles.
So halte fest an ihm auch, wenn du einst
Die Deinen, die noch weilen, musst verlassen;
Dann magst du dankbar an das Herz ihm sinken,
Hast du dich werth gemacht, zu bleiben sein.

Du bist, was du denkst.

Was du am meisten denkst, das bist du selbst;
An der Gesinnung wirst du dich erkennen;
Denn die Gedanken sind der Seele Spiegel.
Gedenkst du Tandes nur, bleibt sie auch leer;
Denn Aeusserliches fällt einst von ihr ab.
Und wie dem Leib gesunde Kost zuträglich,
Gib ihr, was ihr gebührt — das Dauernde.
Ein Doppelwesen bist du: Geist und Körper
Bekämpfen sich, seit die Natur gefallen,
Weil Jeder gern als Herr sich möcht erheben.
Zur Einheit bringe sie, damit dem Geiste
Der Leib sich unterwerfe und ihm diene.
Denn würd's nicht so, zög irdisches Gewicht
Zur Erde dich, als ob des Adler Schwingen
Du bändest, ihn zu hemmen an dem Fluge.
Des Leibes aber mögest du so pflegen,
Wie's ihm als Träger deiner Seele ziemt,
So lang sie an die Scholle ist gebunden.
Gesunden Leib, gesunden Sinn bewahre
In richt'gem Masse, so will's die Vernunft;
Und Gott, der aus der Erde Stoff dich formte,
Verlangt von dir nicht Ueberschwängliches.

Des Lebens freue dich, das Er geschenkt;
Denn Traurigkeit ist einer Seele Tod.
Die Herzensfreudigkeit sollst du gewinnen
Und in ihr der Gedanken heil'gen Aufschwung!

»Den Dolch nimm, stoss ihn selber dir in's
Herz,
Kannst du ertragen nicht des Lebens Pein!
Wirf ab die Hülle, mach die Seele frei,
Denn über eig'nes Sein bist du der Herr.«
So spricht des Heidenthums Philosophie;
Die Weisesten des Alterthums: ein Zeno,
Ein Cicero und Seneca verkünden's;
Und Marc Anton, der fromme Stoiker,
Sie Alle sagen's, deren edle Lehren
Gepriesen sind als Richtschnur der Moral. —
»Das Kreuz nimm, trag es treu und sei geduldig
Und waffne deine Seele mit Ergebung;
Gott will's, der dir als anvertrautes Gut
Das Leben gab mit Allem, was es hat:
Mit Freud und Leid, mit Wonne oder Sorge,
Und wie er's gab, es gab als heilig Leben.«
So spricht die Lehre Christi, des Erlösers,
Der um der Liebe willen starb am Kreuz.
Und solche Liebe sagt's: Mensch trage Alles,
Trag' Alles, harre aus — so will's dein Gott.
Verzweifelnd sich in einen Abgrund stürzen

Im Lebenskampfe ist, als ob der Krieger
Sein Schwert wegwerfe statt es zu gebrauchen;
Das Schwert der Mannheit (denn unmännlich ist es,
Sich gottverlassen selber aufzugeben)
Ist Muth diess? ist's denn edler nicht und grösser,
Geduldig auszuharren? Bei dem Schiffbruch
Hast immer du, o Christ, als Rettungsboot
Das Gottvertrau'n; es führt in sich're Bucht.
Und was erwartet dich, hast du den Dolch
Gezückt auf dich und rathlos deine Seele
Hinausgestossen in das dunkle Reich?
Denn dir gerade muss es schwarze Nacht sein,
Das And'ren ist das Land trostreicher Hoffnung.
Du spottest der Verheissung ja, dass jenseits
Der freud'ge Lohn erblühe ird'schem Dulden.
Du lügst dir selbst; in grässlicher Betäubung
Gibst du das Diesseits auf; was soll dein Jenseits?
Da Eine Wahrheit herrschet hier wie dort,
So müsst's auch Eine Lüge sein des Jammers,
Die sich in dir, dem Unglücksel'gen, fortpflanzt.
Wie soll Barmherzigkeit die Arme breiten,

Da den barmherz'gen Gott du von dir wiesest?
Ihn, der von allem Leide dich befreit —
Von allem Leide; der des Sieges Krone
Dir, harrst du aus im Kampfe, sicher bietet.

.....

Wofür geschieht's?

Wenn du es ehrlich meinst mit dir, so frage
Dich selbst, hast du ein Werk begonnen, sei's
Der Kunst, der Wissenschaft, klein oder gross —
Wofür geschieht's? der Wahrheit oder dir
Zu lieb? (Nennt eitel nicht die ernste Frage!)
Ein jedes Werk ist wirkungslos und leer
Ist's nur ein Spiegelbild des eignen Hoch-
muths,
Der, oft verborgen auch dem Schaffenden,
Erzeuger ist der menschlichen Gebilde.
Spriesst nicht so ganz aus deinem Innersten,
Was du beginnen willst — denkst du dabei
An dich nur und an allgemein Gefallen,
Fühlst du nicht dankbar dich bescheiden
Werkzeug
Der höh'ren Macht, die in dir wirkt und schafft;
Dann glaub es, hat dein Werk den Werth
verloren,
Den nur die Wahrheit ihm gewährt als Weihe.
Bewundern mag die Welt, was du gebracht
An Fülle der Gedanken; staunen auch,
Wie deine Hand den Stoff bewältigte;

Gepriesen magst du sein ein grosser Meister;
Rasch hin verfliegt der Menschen günstig Urtheil,
Das and'rer Zeiten Geist vielleicht vergessen.
Nur dann wird deiner Schöpfung Werth bestehn,
Trägt sie in sich der Aechtheit heil'gen Stempel.
Der Geist weht, wo er will; du hörst sein Rauschen.
So höre denn! dann prüfe selbst dein Werk.
Vom frischen Morgenhauch sei es durchweht,
Von Morgenluft, die von der Wahrheit Ost
Dich grüsst, die dich erwecket und belebt.
Begeist'rung nur kann Edles aus dir bringen:
Sie fragt nicht »Wie« noch »Wann«; sie leiht die Schwingen
Zu mächt'gem Fluge dir in's Reich der Wahrheit;
Begeist'rung nur schafft deinem Geiste Klarheit!

Säume nicht.

Was hebt dich über die Vergänglichkeit?
Du weisst's: die and're Hälfte deines Seins:
Der Geist der dich zum Gotteskinde adelt.
Was unterscheidet dich vom Wüstenkönig,
Vom Löwen, der durch Steppen brüllend jagt?
Dass aufwärts du dein Angesicht gerichtet
Zum Himmel tragst den Blick von dieser Erde.
Und dennoch! Wie unglaublich und erbärmlich!
Wie oft bist du nicht besser als das Thier;
Vergessend der erhabenen Berufung
Drängst du den Geist zurück und treibst ihn selbst
Hinweg von dir, damit er dich nicht hemme,
Dass du in irdischen Genuss dich senkest.
Unwürdiger des heil'gen Gottesantheils
Ziehst du herab dich, eilst zur Finsterniss.
Wie aber dann, wenn plötzlich, unerwartet
Der Pfeil dich trifft des immerwachen Schützen,
Der lauernd auf sein Opfer ohne Rücksicht
Es hinrafft, dass der Orkus sei gefüllt?
Wie dann, wenn du — ein Thier dahingestreckt —

Verfallen dem Begehr nach ird'scher Lust?
Wie mag dein geist'ger Theil dort wohl erwachen?
Verdunkelt und befangen und gekettet,
Von Schmerz und Leid durchdrungen und erschlafft,
So müsstest du in's Reich des Lichtes treten,
Wo nur die fleckenlose Wahrheit herrscht.
Zurück in's Reich der Nacht! ruft Gottes Stimme —
Der Weg, den du gegangen, führt dich hin.
Erzittern wirst du und verwandte Geister
Ziehn dich hinab, willkommenen Genossen.
Des Himmels Strahlen sind Gewitterblitze,
Die in den Abgrund dich zerschmetternd schleudern:
Der Engel Chöre sind dir Jammertöne,
Die Klarheit Gottes wird Gewitterschein.
So muss es sein; denn wär' es nimmer so.
Wär' Lüge nur das ewige Gesetz
Und Tag und Nacht auf Erden wären Täuschung.
Denn, sieht der Wand'rer an des Waldes Eingang
Zwei Pfade vor sich, einen muss er wählen;

Und sitzt ein Zecher Sonntags in der Schenke,
Ward schon zum Gottesdienst geläutet, sprechend:
›Zur Messe hat's noch Zeit‹ — und läutet's wieder,
Weil schon die Predigt aus, und zögert er
Und ruft: ›Ei, Wirth, ein Glas noch schenkt mir ein!
›Die Predigt ist versäumt, nun wart ich erst
›Des Hochamts Anfang ab‹ — und trinkt er fort,
Da tönt die Glocke bald zum letzten Segen;
Die Kirch ist aus, der Messner schloss die Pforte.
Nun, Lebenszecher, sorge denn dafür,
Dass du des Himmels Thor noch findest offen!

Die Lüge.

In Einem sind die Menschen alle Meister,
In Einem ist ihr Sinnen unermüdlich:
Sich zu belügen; mit Kunstfertigkeit
Der Fäden feinste zum Gespinnst zu weben,
Das des Gewissens Spiegel überschlei're;
So wunderbar verschlingen sie die Gründe,
Den Anlass dessen, was nur wohlbehaglich,
Dass syllogistisch endlich selbst das Aergste
Sich aus Vorhergegangenen entwinde.
Im Kind schon nimmst du wahr der Schlange List,
Ist's einer üblen That sich selbst bewusst
Und sieht's mit scheinbar unbefang'nen Mienen
Und Herzenspochen in der Mutter Auge.
Du trittst so leise auf, wie Herr Reinecke,
Wenn in des Bauers Hühnerhof er schleicht;
Den eig'nen Schritt zu hören meidest du,
Bis du gelangt an das geschloss'ne Thor,
Wo dir als Pförtnerin die Selbstsucht öffnet.
Sie hatte schon den Schlaftrunk eingegeben
Den Wächtern, die mit scharfer Wehr bewaffnet
Den Einlass hätten dir versagt: sieh' doch:

Im blanken Harnisch schlummert dort die Wahrheit,
In Nebeltraum befangen liegt Vernunft,
Zur Ruh gebracht ist des Gewissens Stimme
Und zum Geleite nur blieb feile Klugheit,
Die in ihr golden Netz dich eingegarnt,
An dem der Sinne Reiz geschickt gewebt.
So ziehst du stolz in's Reich der Lüge ein,
In das auf Schlangenwegen du gelangtest.
Ist's nicht so? Prüfe dich; der alte Adam
Versteckt sich immer noch, vor Gottes Stimme.

Der beste Weg.

Zeig' einen bessren Weg als den der Heiland
Voranging, den er lehrte und bewährte:
Den Weg der Liebe, die mit beiden Armen
Umfängt die Menschheit und sie an sich drückt.
Wo irgend, sag' es — fänd'st du das Gesetz,
Dess Richtschnur dich zu eig'nem Wohle führte?
Wo irgend wär' ein Glück, das unvertilgbar
Dein Innerstes so ganz und gar erfüllte,
Als in dem Heil der allgemeinsten Liebe?
Denn in ihr wird der Schmerz dir ja zur Lust
Und alles Leid umwandelt sich in Wonne.
Kalt lässt Philosophie dich endlich doch,
Hat sie erfüllt dich mit Verstandesschlüssen;
Verstand allein blickt über weite Eb'nen,
Durch die nicht fliesst des Herzens frischer Born;
Und wo die Quelle nicht belebt, erstarret
Der Geist in kalten Formen zum Krystall.
Trübsel'ge Stoik gibt dir nimmer Trost:
Denn ihrer Weisheit überlegte Sprüche
Befreien dich nicht von des Lebens Schmerz,

Und alle die Systeme hoher Lehren,
Die mühvoll sich erdacht der Menschenwitz —
Nicht Eines ist, das dich vollends befried'ge.
Im edlen griech'schen Bau dich zu ergehen,
Mag dir gefallen, wo der Säulen Reihe
In schönsten Ebenmasse dich entzücket;
Ein and'rer Tempel doch ist dir gebaut
In deinem Herzen, das von Lieb' erglüht
Die ganze Welt erfasst mit Erd' und Himmel
Und endlich rastet aus in Gottes Armen.
Jedwedem ist der Weg gebahnt, verständlich
Der Lehre Sinn, die so erhaben ist.
So einfach ist der Weg, willst du ihn wandeln
Mit unbefang'nem Geiste, Gott vertrauend;
So wahrhaft ist er; denn wer könnt es läugnen,
Dass, wenn ihn Alle gingen, treu, aufrichtig,
Auch Alle glücklich machend glücklich wären?
Zeig' einen bessren Weg, als den der Heiland
Voranging, den er lehrte und bewährte!

Analyse.

Was wollt ihr Neues finden und entdecken?
Ihr mögt durch's Mikroskop wohl besser sehen,
Die Analyse mag euch Vieles deuten,
Das Irdische wird immer mehr sich klären;
Der Schöpfung Leib zerlegt ihr wunderbar,
Die Zellen des Gehirnes und der Lunge,
Blutkügelchen und Nerven auf's Genaueste
Habt ihr erforschet bis zu den Atomen;
Nun sagt doch, wo seid ihr denn angelangt?
Wohl immer nur beim ständigen Geheimniss
Der Kraft, die alles Lebende belebt.
Je mehr vom Leiblichen ihr Kunde habt,
Je mehr müsst Ueberzeugung ihr gewinnen,
Dass eine Grenze dennoch euch gezogen,
Die der Gelehrtenpass euch doch nicht öffnet.
Und ihr gerade wär't die Gottesläugner,
Ihr, die in Allem finden solltet Gott?
Mit Meisterschaft zerlegt ihr das Geschaffne,
Den Schöpfer aber wollt ihr nicht erkennen?
Wer schuf den Stoff zu eurer Wissenschaft?
Wer schuf euch selbst zu so gewalt'gem Wissen?
Nehmt doch das Mikroskop, greift nach dem
Messer,

Holt Säuren, Reagentien, laboriret;
In einen Kreis bleibt ihr trotzdem gebannt,
Und mit des wunderbarsten Fernrohrs Kraft,
Des Himmels Wölbung über euch gespannt,
Schaut ihr der Sterne Licht in dunklen Höhen.
Was findet ihr? die altbewährte Wahrheit:
Mit allem Wissen, wisst ihr's Letzte nicht,
Das Letzte nicht und auch das Erste nicht;
Was zwischen beiden liegt, muss euch genügen.

.....

Das Schönste.

Ein Schönstes gibt es nicht, denn immer findest
Ein Schöneres du noch, das dich entzückend
Auf deine Seele süssharmonisch wirkt;
Und Alles, was dich anregt und bewegt,
Das ist dir schön, doch oft nur dir allein:
Denn Sympathie ist ja der Schönheit Mass.
Ein wild Gestein — der Maler nennt es schön
Nicht minder als ein lieblich Blüthenthal;
Gewitterwolken, die sich schwarz aufthürmen,
Sind schön ihm wie der Abendsonne Glanz.
Nennst du ein Mädchen dein, dir ist es schön,
Dein eigen Kind auch, mag's wie immer sein;
Und hast du hundert Frauen schön gefunden,
Mag Eine noch dir wieder mehr gefallen.
Es ist der Schöpfung wunderbarer Reichthum,
Der immer dir aus gold'nen Eimern schenkt;
Die Sonne ist es, die ihr Licht ausströmend
Nie abnimmt an der Kraft der Gluthenspende;
Und wo du hinschaust, strahlt dir Gottes Schönheit,
Die immer sich ergiesst in mag'scher Fülle:

In Baum und Blume, Wald und Wiesengrün,
In Mann und Weib, in Allem, was erschaffen.
Du selber aber sei dir schön, bewahrend
Die reinste Harmonie in deiner Seele,
Auf dass sie, gleichgestimmt mit dem Accorde
Der Schönheit, die aus Gottes Wesen fliesst
In's Weltall, ewiger Verklärung werth sei.

Schmuck der Kirche.

Was schmücket Christi Kirche sich so herrlich?
Was ziert sie ihre Hallen hundertfältig
Mit schönen Bildern, Statuen und Blumen?
Ihr Andern meint, es sei Abgötterei,
Weil auf euch schauen leere, kalte Wände.
Die Sonne nicht durch bunte Scheiben strahlt.
Ihr irrt! Wenn die Natur in ihrer Fülle
Den Schöpfer preist und Wies' und Wald sich schmücken
Zu Gottes Lob — warum nicht Gottes Tempel?
Und dir zum Heile, der in frommer Andacht
Du eintrittst, soll es zur Begeist'rung dienen
Im frommen Aufblick und in stiller Rast
Nach innigem Gebet, dass deine Stimmung
Nicht schwankend sich verliere hin nach Aussen.
In heil'gem Einklang soll der Künste Reichthum
Entfalten sich in edelsten Gebilden,
Soll malend, meisselnd, tönend jubiliren.

Und so auch soll dein Herz sich freudig
schmücken
Zur Ehre Gottes, dass es Ihm gefalle,
Auch in dich einzuziehen, wie er einzog
Einst in Jerusalem im Palmenschmucke.

Herzensregung.

Folgst du des Herzens Regung, die zum Guten
Dich weiset, übst du Wohlthat nur aus Neigung,
Sprich: Wo ist deiner Milde wahr Verdienst?
Das Thier auch folgt der innren Regung Trieben
Vernunftlos, wie es treibet sein Instinct.
Darum hast du Vernunft, damit Gesetz
Dich leite und Bewusstsein deiner That.
Du weisst es, was du thun sollst, also thu es
Und hange nicht blos von der Stimmung ab.
Gibst du dem Armen, weil ein sanfter Hauch
Des Mitleids regt dein Herz, nun gut: so gib.
Thu' Gleiches aber auch, wenn kalt gestimmt
Dein Sinn ist — mehr noch, wenn sogar beschwerlich
Das Wohlthun dir ist, wenn du träg und säumig.
So sei's in Allem, was wir Tugend nennen:
Nur Kampf und Müh'n ist Tugend; was bequem
Und angenehm, wenn immerhin auch Gutes,
Wird kein Verdienst dir und nur freies Wollen,
Das neigungslos das Gute übt, ist Tugend.
Erzeugte Lust dich, hat dich Schmerz geboren;
So ward'st du, Mensch, und desshalb sollst du selber

Stets ringen im Gebären deines Wirkens,
Die Wehen fühlen, dass mit Mutterwonne
Du niederschauen kannst auf Geistes Frucht.
Des Willens Thatkraft ist der Tugend Herold,
Der deines Menschenwerthes Sein verkündet.
Wie schlaff und kraftlos ist des Bogens Sehne,
Hat nicht gespannt sie starker Mannesarm:
Im Köcher ruht der Pfeil, wenn gleich beflügelt.

.....

Immer gut, was gut gemeint.

Missachte nie ein Werk, wenn gute Meinung
Geschaffen es; denn der, der Alles schuf,
Sieht auf das Herz und auf den reinen Willen.
Du aber, selbst so schwach und unvollkommen,
Bekritelst wohl geringes Werk der Andren.
Was ist die Form? Gehaltlos nur zu oft
Im Gegensatz zu dem, was Einfalt bietet.
Sancta Simplicitas — so oft verlacht,
Verspottet und verachtet und am Ende
Doch inneren Gehaltes mehr als Vieles,
Was Menschenwahn und Eitelkeit erzeugten.
Betrachte die Natur und, hast du noch
Ein schlichtes Herz, freu' dich am Wiesen-
blümchen,
Das still bescheiden Gott zu preisen blüht.
Bewundern magst du stolze Treibhauspflanzen,
Was sind sie mehr als jenes kleine Veilchen?
Du selbst, seist du auch noch so reich begabt,
Was giltst du mehr als der um Taglohn schafft
Und seine Menschenpflicht wie du erfüllt?
Wie in des Weltalls grossem Wunderbau
Die Sterne ziehen über Gras und Halm,

Die Sonne strahlet auf das kleinste Blatt
Und eine Zauberkette unsichtbar
Zu Einem Ganzen Gross und Klein verbindet,
So blick' auch in der Menschheit Vielgestaltung,
Wo jeder Geist und jedes Herz sich füget
In's Eine Ganze und wo Nichts allein
Und nur für sich der Allmacht untergeben.
Denn eines Tages wird zu Gottes Füssen
Gesammelt liegen, was die Menschen schufen.
Und was dir unbedeutend etwa schien,
Wird seinen eignen Werth erhalten haben
Dem Sinn gemäss und nach des Willens Deutung,
So Gottes höchste Weisheit es erkannte.
Darum missachte nie ein Werk, auch nicht
Das kleinste, wenn es treue Menschenpflicht
Und Sorge hat geschaffen; denn nur Bienen
Sind Alle wir in Gottes weitem Garten.

.....

Gebet ist Alles.

Gebet ist Alles, was du im Gedanken
An Gott begehst: Werkthätigkeit der Pflicht,
Wie jedes treue Schaffen, das ihn ehrt.
Auch diese Zeilen sind's, wenn sie der Geist
In demuthvollem Sinne Gott sich beugend
Hinschrieb, ein Ausfluss jener heiligen Quelle,
Die uns ernährt, belebet und erfrischt.
Gebet ist, wenn du milde Gabe reichst
Dem Armen, der an deiner Thüre steht;
Gebet ist dankbar Nehmen selbst, Genuss,
Entsagung, Freud' und Wonne, Schmerz und Kummer —
Das kleinste Opfer wie die grösste Spende.
Doch Gott sieht auf des Herzens wahren Sinn,
Und strekst du auch die Hände gegen Himmel,
Und rufest: „Herr, o Herr!“ — Er hört dich nicht,
Wenn dem Gebet die That der Wahrheit fehlt.
Und wieder auch, wärst du ein Tugendheld,
Gepriesen hoch als Vorbild aller Welt,
Wär' nicht dabei des Herzens stilles Beten,
Nicht die Hingebung eines Gotteskindes,

Der That Gebet wär dennoch Lüge nur
Vor Gott, der in das tiefste Inn're blickt.
Darum ist Liebe Gott gefäll'ges Beten:
Lieb' in der That aus liebevollem Herzen,
Wird sie vom Glauben noch emporgetragen,
Dorthin, wo einst die Hoffnung sich erfüllt!

Charon.

Auf dunklen Wogen gleitet still ein Kahn —
Ein bleiern Meer, so lautlos liegt die Fluth —
Das Fahrzeug schwarz, als wär's ein Geisterschiff,
Gestalten drinnen, als ob's Schatten seien:
In sich versunken sitzt mit kahlem Haupte
Ein Greis, zu seinen Füssen hingestreckt
Liegt eine Jungfrau, einen Kranz im Haar,
Und trauernd über sie gebeugt ein Jüngling
Presst Kuss um Kuss auf ihre kalten Lippen.
Ein lieblich Kind, die Wangen bleich und fahl,
Spielt halb im Traume mit verwelkten Blumen.
So kauern sie im Kahn; an morschem Maste
Schwankt ein zerrissen Segel, schwarz bewimpelt.
Blick auf den Fährmann: Hoch erhaben stehend,
Das Ruder in der Knochenhand, den Mantel
Um seinen dürren Leib, schaut hohlen Auges
Er nieder auf die kleine stille Schaar.
Er ist's, er ist's, der nimmermüde Schiffer,
Der alte Fährmann, Sohn des Erebus,
Der lautlos, ohne Freud und Leid sein Amt übt.

Ihm gilt es gleich, wer seinen Kahn besteige:
Ob Greis, ob Jüngling oder Kind und Jungfrau —
Vom Lande stösst er, lenkt zum fernen Ufer.
Seht ihr hinüber? Nebel deckt das Jenseits;
Erinn'rung nur mag euch zur Fahrt Geleit
sein;
Sonst blieb euch nichts von allen euren Schätzen.
Erinnerung! welch' reiches Feld von Schmerzen,
Von Freuden! ja, sie hat man euch gelassen!
Was findet drüben ihr? — —
Weh mir! ein Traumbild
Sah ich den Kahn, erwachte angsterfüllt,
Da mich der Morgensonne Strahl geweckt,
Der golden auf mein Lager sich gesenkt —
Des jungen Tages Gruss! und vor den Fenstern
Erscholl der Vögel Sang; mir aber war's
So wundersam zu Muth, als säss ich ferne
Bei jenen Schiffenden, des Morgens Hoffen
Im Herzen tragend in das dunkle Jenseits

Nur Blätter sind es, die, im Herbst gefunden,
Ich hier zu einem Kranze hab' gewunden;
Denn gold'ne, reiche Früchte euch zu reichen
Sei Anderen gewährt — nicht Meinesgleichen.
Nicht Meinesgleichen, der sich wohl bewusst,
Dass nicht des eig'nen Schaffens Drang und Lust
Genüge dem berechtigten Begehren,
In Mannes Herbst zu schau'n der Weisheit Lehren.
Ich gab ja nur die eigenen Gedanken,
Wie sie in mir sich regen oder ranken:
„Herbstblätter" bot ich in bescheid'ner Hülle,
Mögt selbst Ihr pflücken Euch der „Früchte" Fülle.

.....

Inhalt.

	Seite
Im Herbste	1
Erhebe dich zu Gott	5
Sinnlich oder geistig	7
Das Gebet	9
Des Menschen Adel	11
Geduld	13
Gottes Unermesslichkeit	15
Bedenk's	17
Alles vergänglich	19
In dir der Tempel Gottes	21
Wähle	25
Kindes-Gebet	27
Wahrer Glanz	29
Memento	31
Blick auf	33
Nachruhm	35
Geistesfreiheit	37
Rette deine Seele	39
Das Glück in dir	41
Geschmeidig aber fest	43
Thu' deine Pflicht	45
Inn'rer Hort	47
Zerstreuung und Sammlung	49
Geckenthum	51
Wenig aber bedacht	53
Quid est veritas?	55
Musik	57
Wahre Freiheit	59

	Seite
Papierdrachen	61
Wahrer Werth	63
Mutterliebe	65
Sei duldsam	69
Dreifach in Einheit	71
Noblesse oblige	73
Wahrer Reichthum	75
Barmherzigkeit	79
Gott hilft	81
Richte nicht	83
Dankbarkeit	85
Zwischenleben	87
Kind des Lichtes	89
Am Morgen	91
Der ächte Quell	93
Bestimmung	95
Zur Erde, was irdisch	97
Thatkraft	99
Allüberall Musik	101
Monarchie	103
Träume	105
Eitler Wahn	107
In dir ist Alles	109
Vanitas	111
Toleranz	113
Gehemmter Flug	117
Alles zum Guten	119
Das Erste führt zum Letzten	121
Verlornes Paradies	123
Die Kirche	125
Kein Zufall	129
Süsses Gift	131

	Seite
Gottes Sonnenstrahl	133
Beten thut Noth	137
Das weisse Blatt	139
Reiner Trunk	141
Die Kapelle	143
Blick unter dich	145
Trinität	147
Erntezeit	149
Im Kleinen treu	151
Reichthum des Dichters	153
Verlassenheit	155
Sei genügsam	157
Das Lebenschiff	159
Auferstehung	161
Gottes Schöpfung	163
Sei stark	167
Die Mühle	169
Halali!	173
Des Wissens Grenze	175
Traum unter der Linde	177
Lust ein Blumenkelch	179
Verdamme nicht	181
Lethe	183
Tannhäuser	185
Der Gotteslängner	189
Der beste Freund	193
Du bist, was du denkst	195
Harr' aus	197
Wofür geschieht's	201
Säume nicht	203
Die Lüge	207
Der beste Weg	209

	Seite
Analyse	211
Das Schönste	213
Schmuck der Kirche	215
Herzensregung	217
Immer gut, was gut gemeint	219
Gebet ist Alles	221
Charon	223
Herbstblätter	225

Druck von F. Straub.